P.O. germ.
597t

Germ.
97 t.

S. 105

J. Volz inv: et del: Wunder sc.

Raus! um Gottes Barmherzigkeit willen – raus!

# Echotöne

aus

dem wirklichen Leben und dem Gebiete
der Phantasie

von

R. Helinkor.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg und Leipzig,
Verlag von C. H. Zeh.
1826.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Inhalt.

Seite

I. Baba und die drei Spitzbuben . . . 1

II. Die Schwester in Paris . . . . 39

III. Der flinke Arbeiter . . . . . 55

IV. Die wunderbare Errettung . . . 77

V. Das Gespenst . . . . . . . 87

# Inhalt.

Seite

VI. Tapsbergiana . . . . . . . 99

VII. Der pommer'sche Bauer . . . . 117

VIII. Liebe und Ehre . . . . . . 119

IX. Die Blutschuld . . . . . . 161

# I.
# Baba,
## und
## die drey Spitzbuben.

Unter der Regierung des Chalifen, Harun Al Raschid, lebte zu Schiras, einer Stadt in Persien, die Wittwe eines Dattelverkäufers, am äußersten Ende der Vorstadt stand das kleine Häuschen, welches sie mit ihrem einzigen Sohn, einen jungen Menschen von beinahe vierzig Jahren bewohnte, beide nährten sich kümmerlich durch den Handel mit Datteln, Feigen, Trauben, und andern Früchten, welche der Sohn in Ermangelung eines Esels oder andern Lastthieres, auf seinem breiten Rücken nicht nur nach der Stadt, sondern auch in die umliegenden Orte schleppen mußte.

Schiras ist durch ganz Asien berühmt wegen seiner herrlichen Früchte, besonders aber gelten die vortreflichen Trauben für den köstlichsten Nachtisch, der Wein von Schiras wird von Dichtern besungen, berüchtigt ist es aber auch wegen der gewaltigen Einfältigkeit seiner Einwohner, eine gewisse Tölpelei, alles

verkehrt zu machen, und eine linkische Unanstelligkeit zu allen Geschäften soll ihnen bis in ihr vierzigstes Jahr ankleben, nach dieser Periode aber, sollen ganz passable kluge, sogar verschmizte Leute aus ihnen werden.

Baba, hieß der Sohn jener Wittwe, und ihm war das famöse Erbtheil seiner Landsleute, Geistesbeschränktheit, in besonders reichem Maase zu Theil geworden, kein Tag vergieng wo er nicht einen dummen Streich machte, keine Woche, wo er nicht, durch eine Art Bull, seinen Nachbarn Gelegenheit zum Lachen, und seiner Mutter Anlaß zum Aerger und Zanken gab, und nur in den Gedanken, daß ihr Baba bald das vierzigste Jahr erreicht habe, mithin für ihn die Periode der Klugheit und der Erleuchtung eintreten müße, fand die Alte einige Beruhigung.

Eines Abends saß sie in ihrer Stube, und zählte das Geld nach, welches ihr Handel diese Woche eingetragen hatte, es mußte sich ein vortheilhaftes Facit ergeben haben, denn plözlich erhob sie freundlich das wakelnde Haupt gegen ihren Einzigen der auf der Erde kauernd Kienspäne schnizte. Höre

Baba, sagte sie, du dauerst mich, wenn ich dich so unter der Last unserer Fruchtkörbe dahin keuchen sehe, auch geht mir noch gerade bei meinen guten Absatz, wofür Allah gepriesen sey, der Transport zu langsam, darum gehe morgen Frühe, nach Al-Beker, auf den Roßmarkt, und kaufe uns ein tüchtiges Pferd, hier sind vier Zechinen, aber ich rathe dir, habe die Augen offen, Pferdekauf ist kein Dattelhandel, kaufe gut und wohlfeil, wir können sodann unsern Handel besser betreiben, wir haben dich, den Esel, ein Pferd; geht es gut, bald noch eines, aber laß dich nur nicht betrügen. Baba hingegen meinte, er habe des Nachbars Pferde oft genug zur Schwemme geritten um diesen Handel zu verstehen. Nun so geh' denn jezt schlafen, rief die Alte, es ist schon spät, mit dem Frühesten wecke ich dich.

Nicht zweimal ließ sich Baba so etwas sagen, denn geschlafen hätte er allenfalls mit den zwölf Jungfrauen um die Wette, er schlappte mit den großen Pantoffeln seiner Schlafstelle zu, legte sich aufs Ohr, und bald träumte er von Pferden und Eseln, und von den kommenden Freuden des Jahrmarkts.

Mit anbrechendem Tage krähte die Fistel der Mutter: Baba, Langschläfer! allein vergebens, bis einige wohlangebrachte Kopfnüsse, begleitet von ortsgemäßen Ohrenzwicken den Schläfer auf die Beine brachten. Nach dem Morgengebet und eingenommenen Frühstücke, wickelte die Alte vier Zechinen in seinen Turban, gab ihm noch einige Klugheitsregeln mit auf den Weg, empfahl baldige Rückkehr, warnte vor den Scherbet-Buden, und vor den Tücken der Roßkämme, und ließ ihn so ausgerüstet seine Straße ziehen.

Nur zwey Stunden von Schiras, liegt der große Flecken Al-Beker, alljährlich wird daselbst ein großer Roßmarkt gehalten, wo besonders jene Gattung Pferde verkauft werden, wie sie von Fuhrleuten gesucht werden, der sogenannte starke Schlag, hier war es also, wo Baba's Witz es mit den Künsten der Roßtäuscher aufnehmen sollte.

Glücklich kam er an, und trat sofort kecklich, und im Bewustseyn seiner vier Zechinen in ein Scherbet-Zelt, trank einen Becher dieses Getränks, mit Kennerblicken die feilstehenden Pferde musternd, bald war er im Handel um ein zwecktaugliches Thier begrif-

sen, tummelte es einigemale die Bahn auf und nieder, und nicht lange, so war auch der Kauf geschlossen, Baba bezahlte sein Roß, und behielt noch so viel übrig, einige Becher Scherbet trinken zu können, die mütterlichen Warnungen fielen ihm zwar ein, doch sie sah es ja nicht, und ein paar Gläser nach den gemachten guten Kauf, glaubte er wohl verdient zu haben.

Er trat also an eine solche Bude, ließ einschenken, und sein Pferd am Zaum, in der Hand den vollen Becher dünkte er sich reicher als der Beherrscher der Gläubigen, noch einige Becher hoben ihn auf des Wohlbehagens höchsten Gipfel, seine sonst nicht sehr gelenke Zunge bekam Geläufigkeit, er plauderte wie ein Staarmatz, er erzählte mit immer zunehmender Geschwätzigkeit den Umstehenden wie er heiße, wer er sey, wo er wohne, vergaß auch nicht, der Lehren seiner Mutter von heute Morgen zu erwähnen, ja, er suchte sogar seinen Zuhörern die Kopfnüsse und Ohrenzwicker anschaulich zu machen, welche ihm diesen Morgen zu Folge seines langen Schlafens zu Theil geworden waren; noch einen Becher, rief er jubelnd,

trank ihn hastig aus, und eine Albernheit jagte jetzt die andere, zur größten Belustigung der Umstehenden, welche nicht unterließen, durch fleißiges Zutrinken den schon halb berauschten Baba immer toller zu machen.

Armer Thor! an die Glücklichen reibt sich des Schicksals dunkle Macht, hier durch drey Gauner repräsentirt, welche einen Theil von Babas Zuhörern ausmachten. Sein exaltirter Zustand, seine angebohrne Dumheit, ließen das Gelingen eines Planes hoffen, der schnell unter ihnen verabredet wurde, und der darinn bestand, das Pferd des dummen Teufels zu erhaschen, sie verlohren sich dem zufolge, einer nach dem andern aus dem Zelte, und da sie Babas Wohnort aus seinem eigenen Munde so eben erfahren hatten, so machten sie sich verkleidet auf die Straße nach Schiras, und stellten sich in abgemessenen Zwischenräumen auf.

Endlich schien es unserm Baba doch auch Zeit nach Hause zu reiten, der Gedanke an die mütterlichen Lehren, verbunden mit der Erinnerung an die Kopfnüsse und Ohrzwikker bestimmten schnell seinen Entschluß, noch ein Becher auf die Reise, und jetzt den Tur-

ban aufs Ohr geschoben, mit glühendem Gesichte schwang er sich auf sein Roß, und fort giengs im steifen Trabe.

Eine halbe Stunde von Al-Beker war der erste Gauner postirt, als Calender verkleidet, nahm er zugleich die Mildthätigkeit der heimkehrenden Jahrmarktgäste in Beschlag. Auch Baba suchte, als er sich den Calender näherte einige Asper hervor, um sich als frommer Muselmann zu bethätigen. Schon streckte der Gauner die Hand nach der milden Gabe aus, als er wie erstaunt zurück trat; beym Allah! rief er aus, nie, auf allen meinen weiten Reisen, sah ich noch einen schönern Maul-Esel, sicher stammt der noch aus Salamons Gestütt, welch ein Schweif, welch ein Rücken — Was wäre das? unterbrach ihn der halbtrunkene Baba, mein Pferd wäre ein Maulesel? wärt ihr kein frommer Mann, so würde ich sagen, ihr seid betrunken, zornig trieb er sein Pferd an, und trabte weiter, plötzlich hielt er aber an, stieg ab, und bedächtig rund um sein Pferd schleichend, brummte er in sich hinein: Sollte ich denn doch betrogen worden sein; der fromme weitgereiste Mann wird doch auch

wissen was ein Pferd oder ein Esel ist, hm, — die Ohren sind freilich etwas lang, fuhr er fort, indem er sich hinter den eigenen krazte, ich war zwar noch rein nüchtern als ich die Bestie kaufte; sollte mir vielleicht bei dem Scherbet-Zelt mein Pferd ausgetauscht worden sein; ein verdammter Streich wäre das allerdings, mit einem Esel dürfte ich meiner Mutter nicht unter die Augen kommen. Während diesem Selbstgespräch stieg er wieder auf, und ritt weiter. An einem Brunnen saß der zweite Gauner als Derwisch, Baba in tiefen Gedanken wollte vorüber traben. Viel Glück, mein Freund! rief der Bettelmönch, viel Glück zu den herrlichen Maulesel, der ist gewiß aus dem Stalle des Chalifen, so schön sah ich noch keinen. Hört frommer Mann und sagt mir die Wahrheit, ist das wirklich ein Maulesel? Ihr wollt euren Scherz mit mir treiben, war die Antwort des verkappten Spitzbuben, ihr wißt gewiß besser als ich, daß ihr den schönsten Maulesel reitet, der je einen Gläubigen trug, verwünscht wären meine Augen, rief Baba heftig, und sprengte davon, verwünscht der verfluchte Schurke, der mich betrog, und mir

den verdammten Esel für ein Pferd verkaufte, zweyer Zeugen Mund muß man doch glauben, darum war die verdammte Bestie so wohlfeil. O! ich Unglückseeligster aller Fruchthändler, wie wird mir's ergehen. Ich kenne das Talent meiner Mutter, Esel zu erkennen, sieht sie das Thier, so schlägt sie mich todt, lieber verschenke ich es an den ersten besten, und so mit sich selbst hadernd kam unser Baba nach einer Viertelstunde, beim Eingang des Waldes an, an dessen andern Ende Schiras lag; auf einem Ruhestein saß ein Pilger, und streckte Baba die hohle Hand entgegen, eine milde Gabe einem armen Pilger, der zum Grabe des Propheten wallfahrtet, ich will auch euer in meinem Gebete gedenken; bey diesen Worten, und während Baba einige Asper suchte, gieng der Pilger um das Pferd herum, betrachtete es mit Verwunderung, und gab von Zeit zu Zeit Zeichen des Erstaunens von sich. Was betrachtet ihr so mein Roß? frug zweifelnd Baba. Euer Roß? Ihr seyd guter Laune, doch solltet ihr einen frommen Pilgersmann nicht necken wollen, oder von ihm verlangen, einen Maulesel für ein Roß anzusehen, ich

betrachtete es blos wegen seiner vorzüglichen Schönheit. Wie! schrie Baba abspringend, sprecht Ihr wirklich die Wahrheit, ist das Thier hier wirklich ein Maulesel? Schwört, daß ihr die Wahrheit sprecht. Möge mich der giftige Samum in der Wüste ersticken, betheuerte der Pilger, wenn dieses Thier hier, das ihr wahrscheinlich im Scherz für ein Pferd haltet, nicht ein Maulesel ist.

So nehmt es hin! rief Baba, indem er den Zügel den Pilger über den Arm warf, nehmt es hin, und bedient euch desselben auf eurer Reise, ich mag das verfluchte Thier nicht mehr vor Augen sehen, nach diesen Worten rannte er auf und davon. Habt Dank, frommer Moslem! rief ihm der Pilger nach, ich werde unter den goldnen Dächern zu Mekka für euch tausend Sprüche beten, der Thau des Himmels möge euch bei einem künftigen Pferdehandel die Augen öfnen.

Schwerlich hörte Baba den lezten Wunsch des Pilgers, denn immer schneller lief er durch den Wald, bald war das Ende erreicht, und in geringer Ferne erblickte er das Häuschen seiner Mutter, sie selbst stand vor der Thüre, um ihren Sohn als Reuter zu be-

wundern, und wunderte sich höchlich ihren Baba zu Fuße, und ganz verstört ankommen zu sehen. Aha! rief sie ihm entgegen, war gewiß schlechter Pferdemarkt? na, ein andermal, gieb nur die Zechinen wieder her, mit diesen Worten nahm sie ihm den Turban vom Kopfe und wickelte ihn auf, er war leer. — Wo ist das Geld? schrie die Alte. — Fort ist's plazte jezt Baba heraus, fort ist's für einen verdammten Maulesel. Esel selber, geiferte die Aufgebrachte, wo ist denn der Esel? Auf den Weg nach Mekka, war Babas Antwort, man hat mich betrogen, mir einen Maulesel für ein Pferd verkauft, ich habe ihn unterwegs einem frommen Pilger geschenkt, der auf ihm zum Grabe des Propheten reiten wird.

Schlingel! Dummkopf! doppelter Maulesel, schrie die aufgebrachte Höckerin, indem sie einen leeren Dattelkorb ergrif, und damit Baba's kahlen Schädel bearbeitete, meine vier Zechinen, mein sauer erworbenes Geld, einen liederlichen Bettler hinzuwerfen. Höllenbrut — und heftiger floß der Strom der Schimpfworte, und rüstiger fielen die Schläge auf Baba's Kopf und Schultern,

der solchen mit stoischen Gleichmuth als wohlverdiente Züchtigung hinnahm. O! ich unglückseelige Mutter, mein schönes Geld, giengs von neuem an, gleich aus meinen Augen, Schlingel! oder ich werde noch zur Kindsmörderin.

Fort schlich sich Baba auf seine Kammer, zermalmt von Prügeln, ermattet von den Begebenheiten des Tages fiel er bald in einen tiefen Schlaf, und gerade in dieser Nacht war er vor vierzig Jahren gebohren, sei nun dieser Umstand, oder die Kopfnüsse der Mutter die Ursache, genug, der Verstandes-Knoten gieng in Baba's Kopf mit gewaltigem Geprassel auf, es knisterte ihm wie die Funken einer Zündmaschine vor den Augen, er fuhr mit beiden Händen nach seinen Schädel, und war hoch erfreut selbigen noch auf der alten Stelle zu finden, jezt rekapitulirte er die Begebenheiten des vergangenen Tages, er schämte sich seiner Dummheit, ärgerte sich über seine Leichtgläubigkeit, und sann auf Mittel, den einfältigen Streich wieder gut zu machen.

Plözlich zuckte ein Gedanke durch seinen Schädel, und Plan, Mittel und Ausführung,

nicht nur den Schaden gut zu machen, sondern noch Vortheil zu ziehen, stand jezt nebst der Möglichkeit sich zu rächen, hell und klar vor seiner Seele, ruhig schlief er wieder ein, und als ein neuer Mensch, sprang er mit den frühesten Morgen von seinem Lager auf, trat vor die erstaunte Mutter hin, die ob dieser unerhörten Erscheinung sprachlos stand, er aber sprach sofort von Schadenersatz, von zu hoffenden Vortheil mit einer Klarheit, mit einer Bestimmtheit, daß die Alte die schon heraufgewürgten Schimpfworte wieder hinunterdrückte, und mit offnem Munde den Strom der Rede bewunderte, der mit Fülle und Wohllaut von den Lippen ihres Sohnes floß, und als er ihr vollends den ganzen Plan mitgetheilt, versprach die Besänftigte, zur Ausführung desselben nach Kräften mitzuwirken, da ihr überdies beifiel, daß ihr Sohn heute das vierzigste Jahr erreicht habe, mithin für ihn die eigentliche Verstandes-Periode angehe, da sie ferner überlegte, mit welcher Salbung er sich diesen Morgen geäussert habe, so zweifelte sie keinen Augenblick länger an dem Gelingen des ganzen Plans, und immer deutlicher wurde es ihr,

daß nur auf diese Weise das Verlohrne wieder zu ersetzen sey.

Sie öffnete sonach ihr Wandschränkchen, hohlte noch eine Zechine heraus, welche sie dem Sohne zu den nöthigen Ausgaben des Plans einhändigte, dieser aber gieng sofort an das große Werk der Wiedervergeltung.

Sein Nachbar hatte zwei Ziegen; zugleich geworfen, waren beide schneeweiß, und durchaus in nichts zu unterscheiden, und diese Aehnlichkeit war es, auf welche Baba seinen Racheplan baute, er kaufte dem Nachbar die beiden Ziegen ab, band die eine davon an einen Baum in seinen kleinen Garten an, belud die andere nach Landessitte mit zwey Körben, und gieng mit ihr nach Al-Beker auf den Wochenmarkt, überzeugt, seine drey Gauner dort zu finden.

Und wirklich standen sie auch alle drey auf dem Markte, denn nur im dichten Menschenhaufen konnten ihre Tagsgeschäfte gedeihen; Baba's erwachter Scharfsinn ließ ihn auch bald den Calender, den Derwisch und den Pilger, in gewöhnlicher Tracht der dortigen Einwohner finden, sie ihrerseits, bemerkten auch bald ihren Dummhut, und

hoch erfreut, daß er gar keine Notiz von ihnen nahm, sie folglich nicht wieder erkenne, näherten sie sich nach und nach der Viktualien-Bude, vor welcher jezt Baba mit seiner Ziege stand.

Zuerst kaufte er eine Hammelkeule, und legte selbige in den einen Korb der Ziege, junge Hühner, Reis, Butter wurden in den andern Korb gepackt, und nun schrie er der Ziege, laut genug, daß es alle Umstehende hören konnten, ins Ohr: Lauf nach Hause, und sage der Haushälterin, daß sie mir die Hammelkeule schmore, vom Reis und Hühnern aber einen guten Pillau bereite, Eyer und Butter wird sie auch in deinem Korbe finden. Scholem, Molem, Konholem! hier hieb er die Ziege mit einer Spiesgerte über die Beine, worauf sie sich sofort in Galopp sezte, und unter dem Gelächter der Umstehenden sich in der Menschenmenge verlohr.

Baba aber trat jezt ganz ernsthaft an eine Bude und ließ sich Caffee geben, die drey Gauner machten sich auch heran, und der eine konnte seine Neugierde nicht länger zügeln. Glaubt ihr denn, frug er Baba, daß die Ziege nach Hause laufen, und die benann-

ten Gerichte bestellen werde? Allerdings! versezte dieser, haltet ihr mich für so einfältig, mein Geld, nebst der Ziege zum Teufel zu jagen? wenn ihr an der Sache zweifelt, so seid diesen Mittag meine Gäste, ich wohne in der Vorstadt von Schiras, und ihr werdet das Essen, und auch die Ziege finden.

Dankend, aber schon wieder den Schelm im Nacken, ob der Ziege nicht auf ähnliche Art, wie dem Pferde beizukommen sein möchte, nahmen die drey saubern Herrn die Einladung an, und nachdem man noch einige Becher geleert hatte, machten sie sich alle viere auf den Weg.

Da Baba seit gestern Nacht auch eine gewaltige Suada bekommen hatte, so ermangelte er denn nicht, die Reisegefährten mit den erstaunenswürdigen Eigenschaften seiner Ziege zu unterhalten, er erzählte, wie nur alle hundert Jahre, auf einer gewissen Stelle des Caucassus eine junge Ziege gefunden würde, welche gleichsam gebohrner Küchenlieferant sey; ein alter Derwisch, dem das Bergsteigen nicht mehr recht zusagen wollte, habe ihm das Geheimniß entdeckt, darauf sei er denn hingereist und habe die Wunderziege

selbst geholt, unter diesen und ähnlichen Gesprächen, langte Baba, mit seinen noch immer zweifelnden Freunden, bei seinem Häuschen an.

Das erste war, daß er seine Patrone in das Gärtchen führte, und ihnen dort die Ziege zeigte, welche ihrem Herrn freundlich entgegen mekerte, (daß dieses die zweite Ziege war, und daß die erste nebst ihrer Ladung, wer weiß in wessen Händen war, versteht sich von selbst) die schon erwähnte Aehnlichkeit machte jede Entdeckung unmöglich.

Doch jezt kommt in die Stube, und laßt uns sehen, ob die Ziege meine Befehle ausgerichtet hat. He, Zulma! rief er seiner Mutter zu, diese Herren waren meine Reisegefährten, sie wollen nach Bagdad, und weil es gerade Essenszeit ist, so wollen sie meine Gäste sein, mein Befehl ist doch vollzogen worden? Hurtig! Aufgetragen.

Freundlich nikte die vorgebliche Haushälterin, und gieng nach der Küche; nicht lange, so dampfte ein köstlicher Pillau, mit Hühnern auf dem Tische; überrascht saßen Baba's Gäste, bald den Pillau, bald sich anstierend, bald durch das Fenster nach der

wunderbaren Ziege schielend, schweigend aßen sie, und Plane aller Gattung durchkreuzten während dem Essen ihre Köpfe, was sich mit dem kostbaren Thiere alles anfangen ließe, ihr Erstaunen wurde gesteigert, als jezt die geschmorte Hammelkeule aufgetragen wurde, so delikat diese auch war, aller Appetit wurde durch die Begierde verdrängt, die wünschenswertheste aller Ziegen zu besitzen, sei es auch um welchen Preis es wolle.

Sobald daher abgetragen war, und der Caffée auf dem Tische dampfte, rückten die drey unserm Baba mit der Frage zu Leibe, ob er sich wohl entschließen könnte, die Ziege zu verkaufen. Baba schnitt ein süß-saures Gesicht, blies dicke Tabakswolken weg, rükte den Turban, und sagte: Liebe Freunde! ungern trenne ich mich von dem kostbaren Thiere, das mir schon manchen Spaß gemacht hat, nnd wie ihr euch überzeugt habt, die Stelle eines Hausknechts versieht, und nur so wackern Leuten wie ihr seid, könnte ich sie überlassen, für euch, die ihr fremde Länder bereist, müßte diese Ziege eine wahre Goldgrube werden, wenn euch daher der Preiß nicht zu hoch ist, so sollt ihr sie haben.

Nun! und der ist? frugen alle drei zugleich. Dreyhundert Zechinen antwortete Baba, mit so gleichgültiger Miene, als habe er dreyhundert Datteln verlangt. Keinen Heller weniger, und keinen mehr, darf man dafür nehmen, sonst verliert die Ziege ihre Wundergabe, das hat mir mein alter Derwisch auf die Seele gebunden.

Kalter Schweiß lief über die Spizbubenhäute, bey den enormen Preis, für welche man eine ganze Heerde Ziegen hätte kaufen können, aber der wichtige Nachsaz bestimmte sie die Beutel zu ziehen, und die verlangten dreyhundert Zechinen zusammen zu schießen.

Der Handel wurde geschloßen, die Käufer erhielten die Ziege; sie ließen sich die Zauberformel von Baba noch einigemal vorsagen, und eilten jezt mit ihrem Schatze nach Schiras auf den Markte, Schöpsenkeule nebst Reis und Hühnern wurden in die Körbe der Ziege gepakt; Butter und Eyer nicht vergessen, und nachdem der eine der Ziege seinen Küchenzettel ins Ohr geschrieen, und die Zauberformel gesprochen hatte, pfif die Spizgerte um Kopf und Schenkel, und

wie besessen rannte das Thier durch die Menge Volkes, zum Thore hinaus, Baba's Wohnung zu, der sie auch sofort nebst der Ladung in sichere Verwahrung nahm.

Nach einiger Zeit, welche die Gauner, jeder auf seine eigene Hand benützte, fanden sie sich verabredeter Maßen am Thore zusammen, um den Rückweg anzutretten; nach ihrer Rechnung mußte zu ihrer Ankunft das Essen fertig sein, und da sie alle drey in einem Hause zu Al-Beker wohnten, so freuten sie sich schon im voraus auf den vergnügten Abendschmauß, den sie mit ihren Weibern halten wollten, höchst aufgeräumt und vergnügt über den geschloßenen Ziegenhandel, sowohl als über die gemachten Privatgeschäfte, verkürzten sie sich den Weg mit Planen über die bestmöglichste Benutzung des Wunderthiers, und so, singend und plaudernd langten sie mit einbrechender Nacht zu Hauße an.

Guten Abend, Weiber! frisch, aufgetragen! rief eintretend der erste, der Pillau darf nicht kalt werden, der Schöpsenbraten noch weniger, der zweite; tummelt euch nur rief der dritte, wir sind hungrig wie die

Schakals, und fertig muß es ja sein. Seyd ihr toll? oder betrunken? schrien die Weiber, von ihren Erstaunen über das seltsame Begehren der Männer zurückkommend. Wo soll Hammelbraten und Pillau herkommen? Habt ihr dergleichen bestellt, hier sind Wassermelonen und Milch, eßt oder laßt's bleiben, aber mit eurem einfältigen Geschwätz bleibt uns vom Leibe.

Aber zum Henker! brach jezt der erste los, hat denn nicht eine Ziege die Eßwaaren gebracht, und die Gerichte bestellt? Warum nicht gar ein Bock, schrien die Weiber im Chor, die Kerle sind toll, und schnell verließen sie die Stube von den vermeinten Raptus ihrer Männer das ärgste befürchtend.

Wie verduzt sahen die Spitzbuben einander an, sollten wir von dem verdammten Tuckmäuser geprellt worden sein, nahm der erste das Wort, oder sollte er uns doch erkannt, und sich wegen der Mauleselgeschichte auf diese Weise gerächt haben, fuhr der zweite fort. Larifari! schrie der dritte, morgen früh statten wir ihm einen Besuch ab, das Geld muß er herausgeben, oder wir hängen ihn in seinem eigenen Hause auf.

Fluchend und brummend suchten die Männer ihre Schlafwinkel, denn sie schämten sich denn doch vor ihren Weibern als Dummköpfe zu erscheinen. Noch mancher Plan das Verlohrne wieder zu erhalten, wurde gemeinschaftlich entworfen, bis endlich der Vorschlag des Dritten, das Geld mit Güte oder Gewalt zu holen, den Vorzug erhielt, worauf sie denn sämmtlich einschliefen.

Jezt kamen auch die Weiber zurücke, sie verzehrten unter mancherley Glossen, über die tollen Aeusserungen ihrer Männer, ihre Melonen und Milch, und nachdem sie alle drey dahin übereingekommen waren, daß ihre Eheherrn zu tief ins Glas gegukt haben müßten, so legten auch sie sich zur Ruhe.

Mit den frühesten Morgen machten sich unsere drey Patronen auf den Weg nach Schiras, um den Ziegenverkäufer zur Rechenschaft zu ziehen. Baba seinerseits, der diesen Besuch leicht berechnen konnte, hatte schon seine Maasregeln ergriffen, der Mutter ihre heutige Rolle einstudirt, und selbiger als nothwendiges Requisit eine, mit Blut gefüllte Kalbsblase unter das Brusttuch binden lassen, er selbst arbeitete unbe-

fangen in seinem Garten, die alte Mutter saß in der Stube und klaubte Datteln; jezt sah er seine drey Freunde hastig aus dem Walde herausbrechen, unter heftigen Gestikulationen giengs auf Babas Haus los, noch einige Minuten, und sie standen vor ihm.

Verdammter Betrüger! Wo ist deine vermaledeite Ziege, und vor allem wo unsere dreihundert Zechinen, für das verwünschte Thier, kein Horn haben wir mehr von ihr gesehen und keinen Schöpsenbraten, und keinen Pillau — und ich habe ihr doch den Küchenzettel ins Ohr geschrien, daß man's bis Bagdad hätte hören müssen. — Betrügen hat uns der saubere Patron wollen, allein daraus wird nichts — raus mit den Zechinen oder —

Während die drey so durcheinander schrien, stand Baba gelassen auf sein Grabscheid gestüzt; endlich fieng er an: Ihr Herrn, wozu der Lärm, hat die Ziege ihre Schuldigkeit nicht gethan, ist sie euch entlaufen, so kommt herein, und nehmt euer Geld zurück, wiewohl ich gewiß bin, daß ihr es in etwas versehen habt, indem trat er in die Stube,

schloß den Wandschrank auf, holte den Beutel mit dem Gelde hervor, und während er solches auf dem Tische aufzählte, fuhr er fort: Ihr habt doch die Ziege, ehe ihr sie laufen ließt, dreimal mit der linken Hand über den Rücken gestrichen? — Nein! — schrien alle drey zugleich, — niemand hat uns das gesagt. Was? rief Baba im höchsten Zorn gegen die Alte gewandt, hast du vergessen, die Herren von diesem wichtigen Umstande in Kenntniß zu setzen, bist du die Ursache dieses unangenehmen Auftritts, der mir von diesen wakern Leuten so schöne Ehrentitel zugezogen hat. Ach lieber Herr! bat weinend die Alte: Ja ich habe es leider vergessen. Was? schrie wie rasend Baba, so fühle denn, was es heißt meine Befehle zu unterlassen, bei diesen Worten zog er ein Messer aus dem Aermel seines Caftans, und stieß es der Alten ins Herz, oder vielmehr in die mit Blut gefüllte Blase, mit einem Schrei stürzte das Weib zu Boden, wälzte sich einigemale in ihrem Blute, und verschied.

Entsezt traten die Spizbuben zurück, und meinten die Strafe wäre denn doch zu hart.

Nein meine Herren versezte Baba im barschen Tone, ich bin gewohnt strenge Justiz zu üben, hier ist euer Geld, geht in Frieden, zwar wäre es mir ein leichtes die Alte wieder lebendig zu machen, aber es lohnt der Mühe nicht, darum thut mir noch den Gefallen ehe ihr geht, und helft sie mir in meinem Garten begraben.

Was! ihr wärt im Stande das Weib wieder lebendig zu machen, riefen alle drey zugleich aus. — Nichts leichter als das, doch wie gesagt, es lohnt der Mühe nicht, darum kommt, laßt uns die Grube machen, mit diesen Worten wollte er hinaus, um Hacken und Schaufeln zu holen.

Hört Freund, nahm einer von den Gaunern das Wort, wenn ihr die Frau lebendig macht, so theilen wir das Geld, das Kunststück zu sehen, ist hundert und fünfzig Zechinen werth. Die Alte ist das Geld zwar nicht werth, versezte unwillig Baba, doch wenn ihr durchaus wollt, so sey es, hiemit nahm er die Hälfte des Geldes, und legte es wieder in den Schrank, dafür aber brachte er ein kleines metallenes Hörnchen hervor, hielt es der Alten ans Ohr, und nach-

dem er einigemal hineingeblasen hatte, stand die Frau wie vom Schlummer erwacht auf, und sezte sich wieder an ihre Arbeit, als wenn gar nichts vorgefallen wäre.

Beim Bart des Propheten! hub der eine Räuber an; welch' ein Wunderhorn! Theuerster Freund, nehmt unsere harten Worte von vorhin nicht übel, und sagt uns lieber, ob ihr das Horn nicht verkaufen wollt, nehmt die andern hundert und fünfzig Zechinen noch hin, und gebt uns das Horn, schlagt es uns nicht ab bester Freund.

Es ist doch sonderbar, versezte Baba, sich hinter den Ohren krazend, ich bin schon einmal bestimmt, meine besten Schätze an meine Freunde zu verlieren; so nehmt es denn hin, denn nur euch gönne ich dieses wunderthätige Horn; hastig griefen die Hallunken darnach; Baba aber schloß die andere Hälfte der Zechinen in seinen Schrank, und lachte heimlich der gelungenen List.

Im Uebermaß ihres Glückes ließen sie Wein holen, und jezt wurde dem Propheten zum Trotze, dem edlen Schiraser dergestallt zugesezt, daß sie erst gegen Abend sich trenn-

ten, und dann wohlbenebelt nach Hause taumelten.

Voll des süßen Weins, und im Besitz eines Horns, dessen Wunderkraft bei ihren nächtlichen Abenteuern von nicht zu berechnenden Vortheil war; wußten sich die drey Herren vor Freuden kaum zu faßen, sie plauderten, lachten schon im Voraus über die Nasen, welche sie mit Hülfe dieses Horns, der Justiz drehen wollten, und so gelangten sie unvermerkt bei ihrem Hause an.

Aber welch ein Empfang wurde ihnen hier zu Theil, die Weiber, über ihre lange Abwesenheit, so wie über ihr frühes Davonschleichen aufgebracht, verlangten Rechenschaft über die Geschäfte des Tages, deren Natur ihnen natürlicher Weise nicht unbekannt war. Seht her, rief der, welcher das Horn hatte, indem er es hervorzog, — seht her dieses Horn, es wird uns und euch reich und glücklich machen, es kostet nur lumpigte dreihundert Zechinen, ob man gleich damit Todte wieder lebendig machen kann, jubelnd schwang er das Horn um den Kopf. Seid ihr schon wieder toll? schrien die Weiber, die jezt erst die ansehnlichen Haarbeutel ihrer Eheherren

gewahrten, und eine ganze Litaney von besoffenen Schlingeln, Tölpeln, Tagedieben strömte von den Lippen der Erboßten, die Männer ihrerseits, vom Weine ermuthigt, geboten Stillschweigen, und da dieses nicht erfolgte, so machten sie das Recht des Stärkern geltend, von Worten kam's zu Schlägen, und eingedenk ihres Wunderhorns, dessen geheime Kraft zu prüfen jezt die schönste Gelegenheit sich darbot, griffen alle drey zu den Dolchen und bohrten ihre Weiber nieder.

Jezt Horn! überzeuge unsre ungläubigen Weiber von deiner geheimen Kraft, fieng der erste an, indem er selbiges seiner Frau an's Ohr hielt, und mit aller Macht hinein blies, vergebens, die Frau regte sich nicht; der zweite riß das Horn dem verblüften Kameraden aus der Hand, um an seiner Frau zu experimentiren, allein mit demselben Erfolg. Endlich bemeisterte sich der dritte des Horns, und blies mit solcher Gewalt hinein, daß die eben vorübergehende Schaarwache aufmerksam wurde nnd mit dem Kadi an der Spitze die Hausthüre sprengte, weil die verduzten Diebe nicht öffnen wollten, einer der Spizbuben entsprang durchs Fenster, die

beiden andern wurden festgenommen, und bei so sonnenklaren Beweisen ihres Verbrechens, vor ihrer Hausthüre aufgehangen.

Baba war nun im Besitz von dreyhundert Zechinen und mit seiner Mutter vollkommen ausgesöhnt, welche die Verschlagenheit ihres Sohnes nicht genug bewundern konnte, seine Geschäfte erhielten durch dieses Geld neuen Umschwung, und er fühlte sich jezt ganz glücklich.

Das sollte aber noch nicht so bleiben; der entsprungene Dieb konnte den Streich nicht vergessen, welcher außer dem Gelde, seinen Freunden und den Weibern das Leben gekostet hatte, er sann auf Rache, und nachdem er noch zwey Kameraden seines Geprägs zu sich genommen hatte, machte er sich mit ihnen auf den Weg nach Schiras, um Baba aufzupassen, der gerade seit zwey Tagen verreist war.

Am dritten Abend kehrte Baba zurück, keine Gefahr ahnend, hatte er seine Abenteuer mit den Räubern beinahe ganz vergessen, wohlgemuth nahte er sich seiner Wohnung, als die drey Galgenvögel hinter einem Zaune hervorsprangen, ihm einen Sack über

den Kopf stülpten, und fest zusammenbanden. Baba's Geschrey um Hülfe wurde nicht gehört, theils, weil seine Wohnung ganz am Ende der Vorstadt war, und alles im tiefsten Schlafe lag, theils, weil durch den dichten Sack seine Stimme gedämpft wurde, sein Flehen, seine Bitten um Schonung, sein Versprechen, noch einmal so viel Geld zu zahlen, wurden nicht angehört. Dein Geld, gab der Räuber zur Antwort, gehört ohnedies unser, denn wisse, wir werfen dich in Fluß, und plündern nachher dein Haus, ich habe beim Allah geschworen, meine Kameraden zu rächen, und zugleich das Geld wieder zu bekommen, um das du uns so schändlich geprellt hast. Während dieser Leichenrede, luden sie den Sack auf ihre Schultern und rasch gieng es jetzt dem Flusse zu, der Mond schien hell und klar, sie mußten eilen.

Sieh! da kam den Hügel herab ein Fleischer, vor sich her trieb er eine Heerde Hämmel.

Die Straße durchkreuzte sich, mit dem Weg nach dem Fluße, und sie mußten fürchten, entdeckt zu werden, geschwind

warfen sie ihren Sack in einen nahen Graben, und liefen dem nahen Gebüsche zu, um dort versteckt zu warten, bis der Fleischer vorüber wäre.

So wie dieser in die Nähe des Grabens kam, fieng der Hund an um den Sack herum zu schnobbern, der eingeschnürte Baba begann zu winseln und sich zu regen, der Fleischer stuzte, betastete den Sack mit seinem Stecken, und frug endlich, was es hier gäbe, ob jemand Hülfe brauche. Ach freilich, jammerte Baba in seinem Sacke, ich soll ersäuft werden, die Schurken sind fort, um vor der Exekution noch einmal zu trinken, werden aber gleich wieder kommen, und dann muß ich ins Wasser. Aber weßwegen sollst du denn ersäuft werden? frug der Fleischer weiter. Ach! um einer Grille willen, die ich nicht bezwingen kann, antwortete Baba: die Tochter des Kadi befindet sich schwanger, der Vater will ihr schnell einen Mann verschaffen, ich gehe unglücklicher Weise an seinem Hause vorüber, er läßt mich aufgreifen, und ich habe die Wahl zwischen seiner Tochter Hand und dem Tode; ich stellte ihm vor, daß ich schon verlobt sey; keine Ausflüchte!

donnerte der Kadi, entweder meiner Tochter Hand, mit ihr eine halbe Million Piaster, und nach mir Kadi von Schiras, oder den Tod, und da ich mich noch immer standhaft weigerte, so rief der erzürnte Richter seinen Sclaven, befahl, mich in einen Sack zu stecken, und in den Fluß zu werfen, sollte er aber, rief er ihnen nach, sich anders besinnen, und in meine Forderung willigen, so bringt ihn zurück, das werde ich nun aber nie thun, und folglich muß ich sterben.

O, du Narr! versezte der Fleischer, die Tochter des Kadi, das schönste reichste Mädchen in ganz Schiras!

Aber sie ist ja schwanger, winselte Baba. Narrenspossen! erwiederte der Fleischer, ich wollte, ich wäre an deiner Stelle, meine Schöpse gäb' ich recht gern in den Kauf.

O! nichts ist leichter, versezte Babe, öffne meinen Sack, wechsele mit mir die Kleider, so viel ich durch die Nacht meines Sakkes beim Mondenlicht unterscheiden kann, hast du gleiches Alter, gleiche Statur mit mir, sobald die Sclaven zurück kommen, so rufe nur: Des Kadi Wille soll geschehen, ich

will die Tochter heirathen, und du bist morgen der Gatte der reichsten und schönsten Frau, und ich heirathe dann ebenfalls meine Geliebte.

Aber wird der Kadi mich nicht erkennen, zweifelte der Fleischer; keineswegs, war Baba's Antwort, denn erstlich war er heillos betrunken, und zweitens ist es ihm nur darum zu thun, seine Tochter unter die Haube zu bringen. Nun so komm her! rief der heirathslustige Fleischer, indem er den Sack öffnete, mein Hund wird dir die Schöpse nach Hause treiben helfen, sogleich wurden die Kleider gewechselt, der Fleischer kroch in den Sack. Baba band ihn feste zu, und trieb jezt äußerst zufrieden die Heerde seiner Wohnung zu.

So wie es stille wurde, kehrten die drey Spitzbuben zurück, um die Exekution zu vollziehen, darauf hatte der Fleischer nur gewartet. Meine Herren, rief er in seinem Sacke, haltet ein, ich will des Kadi Willen thun; ist der Kerl toll geworden? fragte einer, was will er mit dem Kadi. Meine Herren, rief es wieder aus dem Sacke, ich will seine Tochter heirathen, ich mache mir

nichts daraus daß sie schwanger ist. Der Kerl ist vor Angst wahnsinnig geworden, geschwinde in den Kahn, und in die Mitte des Flußes wo es am tiefsten ist, so hört doch! rief die Stimme wieder aus dem Sack ich will ja — — Plump. Sack und Fleischer schoß in die Tiefe, am Ufer wurde der Kahn wieder angebunden, und nun sollte, ehe der Tag anbräche, Baba's Haus geplündert werden, ich weiß wo er das Geld hat, nahm der entsprungene Dieb das Wort, die Alte wird geknebelt, es ist das lezte Haus der Vorstadt und keine Entdeckung zu fürchten; also fort, ehe der Tag anbricht, müssen wir fertig seyn; schnell gieng's nun nach Baba's Hause zu.

Aber wer mahlt das Erstaunen der Räuber, als der ertrunken geglaubte Baba, mit einer stattlichen Heerde Schöpse vor seinem Hause hielt; die Alte war eben beschäftigt, die Gartenthüre zu öffnen, um die Hämmel einstweilen unterzubringen. Baba benüzte die Ueberraschung der Gauner, welche sprachlos vor ihm standen, und sich die Augen rieben. Habt Dank ihr Herren, rief er lachend, daß ihr mich in den Fluß geworfen

habt, werft mich noch einigemal hinein, und ich kann die ganze Provinz mit Schöpsen versehen. Was ist das? riefen alle drey zugleich; wer, fuhr Baba fort, an dieser Stelle in den Fluß geworfen wird, erhält von einer Nixe, welche den Grund desselben bewohnt, eine Heerde Hämmel zum Geschenk; darum bitte ich euch, werft mich noch einigemal hinein, es soll euer Schade nicht seyn.

Freund Baba, nahm der Anführer jezt das Wort, ich sehe wohl, dir ist nicht beizukommen, sogar unter dem Wasser hast du deine guten Freunde, laß das Geschehene vergessen seyn, behalte das Geld, aber erzeige mir und meinen Kameraden, die Freundschaft, verhelfe uns zu ähnlichen Heerden, und stürze uns auch in den Fluß, dies sey der Ersatz für die dreyhundert Zechinen, und für meine beiden gehangenen Kameraden.

Wer könnte euch etwas abschlagen, entgegnete Baba, hier nehmt jeder einen Dattelsack, denn nur in einem Sack, darf man vor der Nixe erscheinen; und jezt kommt, ehe es zu lebhaft auf der Straße wird; ich

habe mir die Stelle genau gemerkt, der Kahn wird noch da seyn, also vorwärts.

Mit raschen Schritten gieng's dem Fluße zu, einer half dem andern in seinen Sack kriechen, und in den Kahn legen, den lezten erzeigte Baba diese Ehre selbst; nun band er los, und ruderte in die Mitte des Stromes. Der Anführer hatte billiger Weise den Vorrang, und Baba ließ ihn rasch über Bord spazieren, jezt traf die Reihe den zweiten, auch er wurde auf die Hammelfischerey geschickt. Ist mein Kamerad schon am Lande mit seinen Schöpsen? Jawohl, versezte Baba, er wartet auf euch, damit ihr mit einander nach Hause treiben könnt; nun so mach' fort, drängte der Gesäkte, und sogleich plumpte auch er in die Tiefe.

Baba wünschte gute Geschäfte, eilte nach Hause, verkaufte seine Hammel, und lebte fortan, aller seiner Feinde entlediget, vergnügt und in Frieden.

# II.

# Die Schwester in Paris.

Ein junger Baron im Elsaß, war durch den Tod seines Vaters, Erbe eines großen Vermögens geworden. Gesund, jung und reich, wer wollte da nicht gerne sein Leben genießen? Er beschloß also, eine Reise nach Paris zu machen. Von den Wundern dieser Stadt der Städte hatte ihm sein Vater oft und viel erzählt; seine Neugierde das alles selbst zu sehen und zu hören, wurde dadurch auf das höchste gespannt, aber immer wollte der karge Vater von einer solchen Reise nichts wissen; jezt unumschränkter Herr, stand seiner Lieblingsidee nichts mehr im Wege, und nun sollte sie auch sofort realisirt werden.

Mit Geld und Wechseln wohl versehen, giengs nun mit einem treuen Bedienten auf Paris zu. Glücklich kam man an; der Baron logirte sich in einem bedeutenden Gasthofe ein, ließ den Schuster, Schneider, Friseur und alle übrigen Handlanger der Mode kommen, und stand schon am zweiten Tage

nach seiner Ankunft zum vollständigen petit maitre umgeschaffen vor seinem erstaunten Johann, der ob dieser Metamorphose Maul und Nase aufriß, aber auch er wurde in die elegante Kleidung eines Jokey gesteckt, und Herr und Diener kamen nun darin überein, daß in Paris doch ein ganz anderes Leben sei, als auf ihrem Rittersitze.

Nun giengs aber auch den ganzen Tag auf öffentlichen Plätzen, im Palais royal, auf den Quais, in Schauspiel- und Opernhäusern herum, kamen sie sodann des Nachts nach Hause, so theilten sie sich wechselseitig ihre Bemerkungen mit, und am andern Tage begann die Ronde von neuem.

Eines Tages stand der Baron am Quai des augustins, vor der Bude eines Waffelbäckers, als er sich sanft am Arm berührt fühlte; er wandte sich um, und eine alte, aber sehr anständig gekleidete Frau stand vor ihm. Verzeihen sie, mein Herr Baron, war die Anrede der Alten, sie sind ein Elsaßer? Ja! Und logiren im Hotel des etrangers? Ganz richtig — Nun so bin ich am rechten Mann, ihre Schwester hat ihre Ankunft erfahren, und wünscht sie zu sprechen, da ich

in ihrem Gasthofe täglich aus- und eingehe, so dachte ich gleich, daß sie es, ihrer Beschreibung nach, seyn müßten; haben sie daher die Güte, mir zu folgen. Madame, versezte der Baron, sie sind demohngeachtet am Unrechten; ich bin der einzige Sohn meines Vaters und habe keine Schwester; lächelnd erwiederte die Alte, gleichwohl ist es so, die Sache läßt sich hier nicht so auseinandersetzen, folgen sie mir nur zur Schwester, und sie werden sogleich im Klaren sein.

Höchst neugierig auf die nahe Blutverwandtschaft, folgte der Baron der Alten, welche sofort einen Fiaker herbeirief, ihm die Addresse sagte, sodann sich mit dem Baron einsezte und davon fuhr. Nach einer Viertelstunde hielt der Wagen vor einem großen Hause still, man stieg aus und die Alte begleitete den Baron die breite Treppe hinauf, oben stand im höchst eleganten Hauskleide eine junge Dame, welche dem Baron mit einem „willkommen, lieber Bruder“ um den Hals fiel, mit in ihr Zimmer führte, ihn neben sich auf das Sopha niederdrückte, und unter wiederholtem Küssen und Herzen, sich ihm jezt als seine Schwester vorstellte. Aber

sagen sie — aber sage mir nur, wie komme ich denn zu der unverhofften Ehre, eine Schwester zu haben; mein Vater hat nie etwas davon erwähnt. Ach! wer erwähnt wohl gerne eines Fehltrittes, versezte mit niedergeschlagenen Augen die Schwester, ich bin die Frucht eines solchen. Es wird dir, lieber Bruder, bekannt seyn, daß sich unser Vater mehrere Jahre in Paris aufgehalten hat; hier lernte er ein Mädchen kennen, die zwar alle Vorzüge unsers Geschlechts besaß, aber nur bürgerlicher Abkunft war. Der Vater durfte nie auf die Einwilligung seiner Eltern hoffen. Ihr Verhältniß wurde immer inniger, ich bin das Pfand ihrer stillen Liebe; meine Mutter starb ein halb Jahr nach meiner Geburt, und der Vater übergab mich nun einem Fräuleinstift; ich wurde Standesgemäß erzogen. Mit achtzehn Jahren verheirathete mich der Vater meiner Neigung gemäß, mit dem Sohne eines Rentiers; nach einer höchst glücklichen Ehe von zwei Jahren starb mein Gatte, und vermachte mir sein ganzes Vermögen; noch habe ich nicht wieder gewählt, ich lebe hier angenehm mit den besten Häusern von Paris in freund-

schaftlicher Beziehung, und gleich beim heutigen Soirée, wozu ich dich einlade, sollst du einen großen Theil der hiesigen feinen Welt kennen lernen; du kommst dadurch in einem Abende zu mehr Bekanntschaften, als ein anderer in einem Jahre, und bekommst zugleich Gelegenheit, dir jenen Ton anzueignen, der nur in der Hauptstadt der Welt, und in Zirkeln, wie die meinigen, zu erlangen ist. Also, lieber Bruder! diesen Abend nach dem Theater, hier hast du meine Addresse, ich habe jezt einige nöthige Morgenbesuche zu machen, also nach dem Theater, um 10 Uhr. Hier begleitete sie den Bruder bis an die Treppe, der sich jezt der Schwester mit einem Kusse empfahl, sich in den Fiaker warf, und nach Hause fuhr.

Johann hatte seinen Herrn mit einer Dame einsteigen, und davon fahren sehen, dies machte ihn besorgt, doch tröstete ihn der Umstand, daß die Dame alt, und also für seinen Herrn nichts zu befürchten sey; er horchte hoch auf, als ihm sein Herr jezt die Geschichte mit der unverhofften Schwester erzählte, und freute sich, daß er heute Abend seinen Herrn begleiten sollte, wobei ihm die-

ser den sorgfältigsten Anzug auf die Seele band, und besonders einschärfte, ja auf das Benehmen der Bedienten seiner Schwester obacht zu geben, damit er sich auch einen Theil der Pariser Bedientenbildung in der Geschwindigkeit aneignen möchte.

Gegen Abend fuhr der Baron nach Möglichkeit aufgeputzt mit Gold, Tabatieren, Ringen, Uhren und dergleichen versehen in's Theater. Johann hatte den Befehl mit einem Fiaker zu warten. Sobald das Stück zu Ende war, kam der Baron an die bezeichnete Stelle, gab dem Fiaker die Charte, stieg ein. Johann hinten auf und fort giengs, dem Palais der Schwester zu. Die ganze belle etage war hell erleuchtet; der Baron stieg aus, zwei Bediente in kostbarer Livree, mit Wachslichtern auf silbernen Leuchtern, leuchteten vor, die Treppe hinauf. Er trat in den brillant erleuchteten Saal, die Schwester eilte auf ihn zu, und ihn bei der Hand fassend, stellte sie ihn der Gesellschaft als ihren Bruder vor, man schien schon durch die Schwester von der ganzen Geschichte unterrichtet, daher keine lästige Breite, was dem etwas linkischen Baron sehr lieb war,

einige Verbeugungen, und die Sache war abgemacht.

Nach einem einfachen, aber geschmackvollen Soupée wurden die Spieltische arrangirt, die Schwester fragte den Bruder heimlich, welche Spiele er verstehe, er nannte sie ihr; im Herzen die zarte Schonung der Schwester anerkennend, bald war es arrangirt, und so glücklich, bedeutend zu gewinnen, das Glück schien sich heute besonders für ihn erklärt zu haben; nach Mitternacht verloren sich die Gäste nach und nach, seine Parthie lößte sich auch auf, er war müde und schläfrig, die aufmerksame Schwester gieng sogleich auf ihn zu; lieber Bruder sagte sie lächelnd: du bist diese Lebensweise noch nicht gewohnt, ich sehe es dir an, daß dir Schlaf jezt angenehmer als alle Gesellschaften wäre, ich habe darum schon dafür gesorgt. Du schläfst diese Nacht in meinem Hause, warum den weiten Weg nach Hause fahren, du bist bei der Schwester am besten aufgehoben.

Ohne weiters willigte der Baron ein, die Schwester klingelte, Bediente traten ein, und der eine erhielt den Befehl, den Herrn

Baron zu Bette zu bringen, noch einen schwesterlichen Kuß zur gute Nacht, und der Bruder folgte dem vorleuchtenden Bedienten.

Ein elegantes Schlafkabinett nahm ihn auf, der Bediente setzte die Lichter auf den Tisch; sollte ihnen etwas zustoßen gnädiger Herr, sagte der Mensch, hier ist für Bequemlichkeit gesorgt, indem er nach einer Art Wandschrank wies, welcher die erwähnte enthielt, sofort zündete er eine silberne Nachtlampe an, wünschte wohl zu schlafen, und gieng seiner Wege.

Der Baron verriegelte die Thüre, und fieng an sich auszukleiden, er konnte nicht umhin, seinen Gewinnst zu zählen, er betrug über hundert Louisd'or; diese nebst seiner Börse, Uhren, Ringen und Dose legte er auf den Tisch, die Kleider über eine Stuhllehne, löschte die Wachskerzen aus, und huschte ins Bette.

Kaum warm geworden, meldete sich ein gewisses Bedürfniß ungestüm an, er froh, die vorhin angezeigte Bequemlichkeit so nahe bei der Hand zu haben, fuhr aus den Federn und eilte bei dem Schein der Nachtlampe jenem Behältniß zu, öffnete und fand

es wirklich sehr bequem, kaum aber saß er, als plötzlich der ganze Sitz zusammen= und er einige Klafter tief hinabstürzte, zum Glücke fiel er auf Stroh, ohne weitern Schaden zu nehmen; er rief und schrie jezt aus allen Kräften, vergebens; alles blieb todtenstille, er tappte an den Wänden umher, ob nicht irgend eine Treppe, somit ein Ausgang zu finden seyn möchte, umsonst; endlich fühlte er eine Bretterwand, die kann doch nicht aus einem Stücke seyn, dachte er, wirklich fand sich auch eine Fuge, er klemmte die Finger hinein, und von Natur mit guten Nerven begabt, deren Kraft jezt die Angst verdoppelte, riß er das Brett weg, und war nun im Stande sich durch die entstandene Oeffnung durchzudrücken, er kam in den Hof des Nachbars; eine große Hauslaterne glimmte eben noch so viel, um die vier Wände unterscheiden zu können, der Haushund hatte Junge und war um so wachsamer, fürchterlich fieng er an zu bellen, der Baron im bloßen Hemde, Entdeckung fürchtend, sprang auf die Seite, fand zum Glücke eine kleine Thüre neben dem großen Hofthore, vermuthlich der Schleifweg der Domestiken,

denn sie war nicht verriegelt, schnell öffnete er selbige und schlüpfte auf die Straße, nun war er ja geborgen, er durfte nur bei der Schwester anläuten, und er war im Trocknen, das that er denn nun auch eiligst, leicht erkannte er beim Schein der Reverberen die hohe Pforte, rasch zog er die Glocke; Wer läutet? rief eine schnippische Weiberstimme, die er sofort für die seiner Schwester erkannte, liebe Schwester, war seine halblaute Antwort, laß doch öffnen, ich bin in den Abtritt gefallen! Was, kreischte die Stimme, liebe Schwester, Abtritt gefallen? Spitzbube, frecher Lügner! ist keine Patrouille in der Nähe? und eine volle Urne goß jetzt die erzürnte Najade über den armen Baron, dem nun ein fürchterliches Licht aufgieng; da hörte er in der nächsten Straße die Pferdehufe der Marechaussé, jezt galt's laufen, mit einem Satz war er in der Nebengasse, erreichte die Kirchhofmauer, schwang sich hinüber und kauerte hinter einem Grabstein nieder, um von der Patrouille nicht entdeckt zu werden, in demselben Augenblicke kamen noch zwei Nachtvögel, wahrscheinlich auch von der Sicherheitswache versprengt, oder in

ihren heimlichen Geschäften gestört, kauerten ebenfalls hinter dem nämlichen Grabsteine nieder, indem sie den Baron in die Mitte nahmen und sogleich beim Hemde fest hielten.

Sobald die **Marechaussé** vorüber war, richteten sich die beiden Patrone vorsichtig auf, den Baron noch immer festhaltend, der eben im Begriff war, seine Geschichte zu erzählen, und sich zu empfehlen. Halt's Maul! fuhr ihn der eine an, sey wer du willst, du bist ausgeplündert, das sahen wir, jezt sollst du helfen ausplündern, bei diesen Worten zogen sie den Baron mit nach der Kirchthüre, der eine nahm eine kleine Laterne unter dem Mantel hervor und beleuchtete das Schlüsselloch, während der andere seinen Diebsschlüssel hineinsteckte, ein Druck, und die Thüre war offen; sie traten alle drei in die Kirche und näherten sich einem Grabe in der Mitte derselben, mit ihren Brechstangen hoben sie den Stein so weit in die Höhe, daß ein Mensch hinunterkriechen konnte, der Stein wurde gestüzt, und nun fieng der eine zum Baron also an: Gestern wurde ein Kardinal hier begraben, du wirst jezt

hinunter gelassen, bekommst die Laterne und diesen Schraubenzieher; du öffnest den Sarg, und nimmst dem todten Kardinal seine Ringe und Kleider, die wir Lebendige besser brauchen können, wir wissen genau was er anhat, denn wir haben ihn auf den Paradebett gesehen, jezt mach fort. Der Baron wollte protestiren, aber man zeigte ihm Dolche, und diesen Gründen mußte er freilich weichen; sofort wurde ihm ein Strick unter die Arme gelegt, Laterne und Schraubenzieher in die Hand gegeben und nun ins Grab hinuntergelassen; tummle dich! riefen sie ihm noch nach, sonst lassen wir den Stein fallen und du kannst beim Kardinal bleiben. Todesschauer liefen ihm über die Haut, als er vor dem Sarge stand, aber der Räuber lezte Drohung wirkte, rasch zog er die Schrauben heraus und öffnete den Sarg, da lag der Prälat, die Haare sträubten sich dem Baron, aber es half nichts, rasch zog er dem Toden den Sammtrock aus und reichte ihn dem herunterlangenden Diebe hin, die Stola, den Mantel; endlich kamen die Ringe, deren er mehrere anhatte, schon waren die meisten spedirt, und eben hatte er dem Toden einen

sehr großen Brillant abgezogen, und war schon im Begriff solchen dem Diebe zuzulangen, als ein Geräusch an der andern Kirchthüre entstand, rasch rafften die Räuber ihre Brecheisen zusammen, rissen die Stütze weg, der Stein fiel zu, und der Baron war lebendig begraben. Besinnungslos sank er am Sarge nieder, den kostbaren Ring hatte er am Finger; da hörte er das Grab von Neuem öffnen, schnell blies er seine Laterne aus und drückte sich in die Ecke der Gruft, eine andere Bande hatte dieselbe Absicht, den Toden zu berauben. Der Stein wurde gehoben, eine kleine Leiter hinuntergelassen, und einer der Diebe stieg jezt mit einer Laterne versehen hinunter, rasch packte ihn der Baron bei den Beinen. Um Gotteswillen! brüllte der Dieb, der Kardinal, der Kardinal! und stürzte hinauf, der Baron im weißen Hemde hinter ihm her, die erschrocknen Spitzbuben liefen zur Kirche hinaus, ihren ganzen Diebsapparat im Stich lassend; der Baron nahm einen Mantel, der da lag, hüllte sich hinein, und gieng zum Tempel hinaus, schon brach der Tag an, er rief einer Portchaise, die Träger musterten zwar seinen

Anzug, allein der blitzende Brillant am Finger und der bedeutende Gasthof, nach welchem er verlangte, hob alle Zweifel; er kam glücklich dort an und ließ sich sogleich ein tüchtiges Frühstück bringen; eben damit beschäftigt, kam auch der Johann alle Teufel zitirend; er hatte sich nämlich mit den Bedienten der saubern Schwester einen tüchtigen Rausch getrunken, war eingeschlafen und endlich von einer Patrouille aufgeweckt worden, die ihn auf der Straße liegend fand, er war bis auf die Unterhosen geplündert, der Baron erzählte nun seine Geschichte, ohne aber des Ringes zu erwähnen, dessen bedeutender Werth die eingebüßten Kleider, Ringe, Uhren und Dosen leicht verschmerzen ließ, aber schon am andern Morgen waren sie auf der Heimreise begriffen, und der Baron that ein Gelübde, nie wieder Paris zu sehen und keiner Schwester mehr zu trauen.

III.

# Der flinke Arbeiter.

In einem Weinkeller der freien Reichsstadt Hamburg pflegten immer mehrere angesehene Bürger und Meister der verschiednen Innungen an gewissen Tagen der Woche zusammen zu kommen, um bei einem Glas Wein das allgemeine Beste des Staats sowohl als ihrer verschiedenen Gewerbe zu berathen, theils auch um das Andenken der guten alten Zeiten, wie sie es nannten, zurückzurufen, mancher ausgestandenen Leiden und Trübsale der Lehrjahre wurden da gedacht, manches zugestoßene Abenteuer auf der Wanderschaft in fremden Ländern erzählt, und mit der Beschreibung des harten Standes eines Meisters und Hausvaters in gegenwärtigen schweren Zeiten wurde gewöhnlich der Beschluß gemacht; hatte nun der Wein die Zungen der ehrenfesten Meister gelößt, und die ängstliche Bedenklichkeit ersäuft, so rückten sie wohl näher zusammen, und man-

che Geschichte der frühern Jugend kam hier zum Vorschein, die man um alles in der Welt nicht, zu Hause erzählt haben würde, um den süßen Wahn der ehrbaren Hausfrau nicht zu zerstören, als habe der Eheherr schon in seinem ledigen Stande andere weibliche Gesichter schön gefunden; schmunzelnd nahm dann am Schlusse eines solchen Jugendschwanks der Erzähler sein Glas, stieß mit den Uebrigen an, und ein anderer durch das Beispiel aufgemuntert, gab dann auch etwas aus seinem Leben zum Besten; doch wurden solche Sachen nur im engern Zirkel der alten Meister erzählt, waren jüngere zugegen, so wurde schon des Anstandes wegen nichts von dergleichen gesprochen, dann drehte sich das Gespräch um die Angelegenheiten der Stadt, und überhaupt um politische Gegenstände, wie das denn zu allen Zeiten ein Lieblingsthema des freien Reichsbürgers war. Wurde es endlich spät, tobte draussen der Sturm, schlug der Regen an die Fenster, so wurden, um das Unwetter abzuwarten, noch etliche Gläser mehr als gewöhnlich getrunken, und dann kamen nicht selten Spuck- und Geistergeschichten zum Vorschein, welche zwar

von den jüngern Meistern häufig bezweifelt, aber von dem Erzähler eben so hartnäckig behauptet wurden.

Ihr sprecht und grübelt und wißt nicht was ihr sprecht, sagte an einem solchen Gesellschaftsabend der achtbaren Tischlermeister, Gaubrecht zu einigen jungen Bürgern, die eine so eben erzählte Geistergeschichte in Zweifel ziehen wollten, wenn ich euch eine Geschichte erzählen wollte, die mir selbst im Hause meines Lehrmeisters begegnet ist; ihr wißt, ich bin nicht abergläubisch, (das behaupten bekanntlich alle Abergläubigen von sich) aber ich habe es mit diesen meinen Augen gesehen, und der Erfolg hat es nach vielen Jahren bestätigt. Da rückten die Männer näher zusammen, und baten den alten Gaubrecht, seine Geschichte zum Besten zu geben, der sich auch bei einen Lieblingsthema nicht lange bitten liese, ein frisches Glas forderte, und dann anhub:

Mein Lehrmeister, der alte Hartwig, war ein frommer braver Mann, und ein sehr geschickter Tischler, er trieb sein Geschäft ins Große, denn alles was etwas schönes von Meublen wollte, kam zum Meister Hartwig,

der in London und Paris gearbeitet hatte, und schon deswegen in großen Kunstansehen stand, er hatte beständig viele Gesellen und Lehrjungen, zu welchen Letzteren der Meisterssohn und ich gehörten. So geschickt auch Meister Hartwig war, und so tüchtige Gesellen er auch immer hatte, so kam er doch einsmals in nicht geringe Verlegenheit. Ein hiesiger reicher Kaufmannssohn kam von London zurück, er hatte Zeichnungen im neuesten Geschmack von verschiedenen Sachen als Oefen, Tafelgeschirr, und unter andern auch den genauen Aufriß zu einem Kleiderschrank mitgebracht, nach welchem mein Lehrmeister auch sogleich einen der Zeichnung ganz ähnlichen verfertigen sollte; so deutlich auch diese Zeichnung war, so war doch die Ausführung keine leichte Aufgabe, und Meister Hartwig war in Verlegenheit, welchem seiner Gesellen er das schwierige Stück Arbeit anvertrauen sollte; alle betrachteten den Riß, und alle gestanden nie etwas schöneres, aber auch nie etwas schwereres gesehen zu haben, und Meister Hartwig war eben entschlossen, mit seinem besten Arbeiter selbst Hand anzulegen, als der Herbergsvater eintrat, und mit Mei-

ster Hartwig allein zu sprechen verlangte. Dieser nahm jenen sofort mit sich in sein Zimmer, indem er mir befahl, Wein aus dem Keller zu holen. Die Neugierde gab meinen Füßen Flügel, wie der Blitz war ich mit dem Weine da, nahm die Gläser aus dem Schranke und schenkte ein, mit gespitzten Ohren der Unterredung lauschend; den Eingang hatte ich freilich versäumt, und der Herbergsvater war eben bei den Worten: so ihr euch Meister Hartwig an dem wüsten, lüderlichen Aussehen des Fremden nicht stoßt, so glaube ich er müßte euch taugen, denn nicht allein versprechen seine vielen Kundschaften aus den größten Städten, wo er überall einige Zeit gearbeitet hat, einen erfahrnen geschickten Arbeiter, sondern ich bin davon beinahe überzeugt, denn er hat diesen Morgen mit Kreide mehrere Risse und Zeichnungen auf den Tisch hingemacht, worüber sich die umstehenden Fremden nicht genug verwundern konnten, wollet mir also eure Meinung sagen, ob ich euch den Fremden schicken soll; ja, ja, antwortete der Meister, schickt mir nur den borstigen Gesellen, und ist er vor der Hobelbank an seinem Platz,

so mag sein Aussehen sein wie es will, er wird aber viel gelaufen sein, da kann nicht alles glatt bleiben. Nun wohl versetzte der Herbergsvater, indem er nach Hut und Stock griff und sich auf den Weg machte. In einer halben Stunde kam er wieder und brachte den fremden Gesellen mit, der bei seinem Eintritt den Meister und die Gesellen nach Handwerksgebrauch begrüßte. Denkt euch Freunde, fuhr Meister Gaubrecht fort, einen Menschen von mittlerer Größe, ohngefähr dreißig Jahr alt, breitschuldrig, mit Riesenfäusten versehen, alles Muskel, alles Nerv, die höchste Kraft aussprechend, wildverworrenes schwarzes Haar, bei einem sehr starken Bartwuchs, vielleicht in acht Tagen nicht barbirt, einen schlechten Oberrock von zweideutiger Farbe und zerrissene Stiefeln, so habt ihr ein schwaches Bild des neuen Gesellen, der sich sofort auf des Meisters Frage für einen Cöllner ausgab; was ich euch aber nicht beschreiben kann waren die schwarzen glühenden Augen und die borstigen Braunen, eine scharfgebogene Nase und besonders ein gewisser Hohn um den Mund, der sich von Zeit zu Zeit in ein grinsendes Lä-

cheln verzog; nachdem die üblichen Formalitäten vorüber waren, wieß ihm der Meister seine Hobelbank an, worauf der Fremde sofort den alten Rock auszog und zu arbeiten anfieng, schon nach dem Feierabend machte Meister Hartwig gegen seinen Sohn die Bemerkung, daß der fremde Geselle mit ungemeiner Gewandheit arbeitete und daß er gesonnen sei ihm morgen die Verfertigung des Brautschrankes aufzutragen. Am andern Morgen ließ er daher den Gesellen auf sein Zimmer kommen und legte ihm den Riß vor mit der Frage: ob er vielleicht schon ähnliche Arbeit gesehen oder wohl selbst gemacht habe; kaum hatte der Fremde die Zeichnung angesehen, so fieng er an, einen ähnlichen Schrank habe ich vor'm Jahre in London gemacht, und zum Beweise will ich dem Meister meinen Riß zeigen, hier ging er hinauf in seine Kammer, holte aus seinem Felleisen ein Papier hervor, und brachte es dem Meister, der auf den ersten Blick dieselbe Zeichnung erkannte, welche ihm der Kaufmann gegeben, und nach welcher der Schrank verfertigt werden sollte, nur war des Fremden seiner genauer und hübscher ausgeführt,

ihm blieb also beinahe kein Zweifel übrig, daß dieser Mensch jenen Schrank, wo nicht selbst gemacht, doch gewiß im Stande sein werde einen zweiten zur Zufriedenheit des Bestellers zu verfertigen.

Meister Hartwig fragte sofort den Fremden, ob er sich getraue, mit Beihülfe eines Gesellen und eines Lehrjungen den Schrank genau nach vorliegendem Riß, in Zeit von einem Vierteljahre fertig zu machen? Warum das nicht? war die Antwort des struppigen Kumpans, nur verbitte ich mir die Beihülfe noch eines Gesellen, allenfalls mag mir der Junge den Leim warm machen, aber Hand anlegen darf außer mir Niemand, soll es anders etwas Tüchtiges und zur rechten Zeit fertig seyn. Nun, versezte der Meister, wenn er es so will, es sey, aber ich verlasse mich darauf, daß die Arbeit zur bestimmten Zeit fertig ist. Ha! wohl eher, rief der Geselle, aber noch eines Meister, fuhr er fort, ich habe die Gewohnheit, manchmal des Nachts zu arbeiten, wenn alles schon zu Bette ist, es fördert besser, man ist ungestört, und es kommen einem allerlei gute Einfälle, auch

kann ich nicht wohl leiden, wenn man mir immer so auf die Hände sieht.

Meister Hartwig, ein großer Freund der Ordnung des regelmäßigen Anfangens und Aufhörens runzelte freilich bei dieser sonderbaren Bedingung gewaltig die Stirne, allein was war zu thun? die Zeit drängte, die Arbeit mußte fertig werden, der Ruf seiner bisher berühmten Werkstatt hieng von der genauen und guten Verfertigung dieses Schrankes ab, ein geschickterer Geselle war so leicht nicht zu finden, das gieng aus allen hervor, er akkordirte also mit dem Nachtvogel über den Arbeitslohn, und sobald sie eins waren, ließ sich dieser sogleich einige Thaler voraus geben, und versprach nun aber ein Stück Arbeit zu liefern, von dem man in Hamburg noch nach Jahren reden sollte; der Meister gab ihm hierauf den Riß und das nöthige Holz vor, und der Geselle gieng ohne Verzug jezt an die Arbeit.

Den ersten Tag giengs vortrefflich, die Arbeit flog gleichsam, das Holz schien sich von selbst zu fügen.

Welche Kraft, welche Sicherheit, überall der rechte Handgriff, nie gesehene Vortheile.

Meister und Gesellen waren erstaunt, über die Gewandtheit des Fremden, der ohne aufzusehn, ohne ein Wort zu reden dem Hobel und der Säge gleichsam Flügel zu geben wußte.

Aber schon den zweiten Tag machte er zu Mittage Feierabend und kam sehr spät nach Hause; ich mußte als Lehrling auf die Gesellen warten, er war der Lezte, und als ich die Thüre verriegelt hatte, nahm er mir das Licht aus der Hand, und befahl mir im barschen Tone zu Bette zu gehen, er selbst gieng in die Werkstatt und fieng an zu arbeiten; noch lange hörte ich in meinem Bette sein Schlagen und Hobeln und den ganzen Lärm der in unsern Werkstätten immer gehört wird, nur mit dem Unterschied, daß es mir immer schien, als ob ein Dutzend Gesellen zugleich arbeiteten, weil aber am andern Morgen weder der Meister noch die andern Gesellen, noch irgend jemand im Hause was davon erwähnten und der fremde Geselle jezt alle Nacht gegen eilf Uhr nach Hause kam, zu arbeiten anfieng, und immer denselben Lärm machte, so schwieg ich gleichfalls still, ob ich gleich anfangs entschlossen

war, den Meister auf das nächtliche Treiben des Gesellen aufmerksam zu machen; eine unbeschreibliche Furcht hielt mich überdieß zurück, etwas zu sagen, denn wenn der wüste Gesell so spät nach Hause kam, und mir, indem er mir das Licht abnahm, zwischen den langen gelben Zähnen ein „Geh zu Bette“ zumurmelte, und sein brennendes schwarzes Auge auf mich heftete, als ob er mich versengen wollte, so befiel mich eine unbeschreibliche Angst, ich hüllte mich tief in mein Bette, um nur den Lärm nicht zu hören, der jezt allemal in der Werkstatt entstand, bis ich endlich in Schweiß gebadet einschlief.

Inzwischen rückte die Arbeit lustig fort, immer schöner und schöner entwickelten sich die Theile des Ganzen unter des Arbeiters kunstfertiger Hand; und Meister Hartwig zweifelte nun gar nicht mehr, daß der Schrank zur festgesetzten Zeit in höchster Vollendung fertig dastehen würde; er freute sich schon im Voraus auf den Triumph, mit dem dieses Meisterwerk aus seinem Hause bei hellem Tage fortgeschafft werden sollte; mancherlei ähnliche Prachtwerke sollten mit Hülfe dieses künstlichen Gesellen aus seiner Werkstätte

hervorgehen. Ist er auch, sagte er oft des Abends zu uns, ist er auch ein wunderlicher Kauz, der aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag macht. I nun, der ist schon zu alt, um anders zu werden, ein Arbeiter ist er aber, wie mir noch keiner vorgekommen an Geschicklichkeit sowohl, als an Geschwindigkeit, ich erstaune, wenn ich des Morgens in die Werkstätte trete, und sehe, wie das über Nacht gefördert hat. Daß aber der Kerl allemal, wenn ich das Tischgebet spreche, das Gesicht so gräßlich verzieht, das ärgert mich freilich, so wie es mir auch zuwider ist, daß er keinen Gottesdienst besucht und überhaupt vom Beten nichts zu halten scheint, denn ich habe schon einigemal bemerkt, daß wenn ich meinen Morgensegen lese, so fängt er immer an mit der Schrotsäge zu schneiden, oder macht sonst unnöthiges Getöse, daß man sein eignes Wort nicht hört, doch — laßt ihn laufen, das sind zwar Eigenheiten die nichts taugen, darum muß man sie auch nicht nachmachen, aber seine Geschicklichkeit wünsche ich euch allen beiden, seinen Sohn und mich meinend.

So waren ohngefähr sechs Wochen ver-

gangen und der Schrank zur Hälfte fertig, als der unheimliche Geselle wieder um eilf Uhr nach Hause kam. Ist alles schon zu Bette? war seine Frage, indem er mir das Licht aus der Hand nahm; ja wohl, wie immer, war meine Antwort, so geh auch du zu Bette, fuhr er fort, indem er mit dem Licht nach der Werkstätte gieng; ich befolgte sein Geheiß; kaum war ich im Bette, als auch der Lärm wieder wie gewöhnlich angieng, nur meines Bedünkens stärker als jemals, die Gewohnheit, es alle Nacht zu hören, der öftere Anblick des häßlichen Gesellen hatten meine Furcht in etwas geschwächt; die Neugierde regte sich. Solltest doch einmal hinunter schleichen und durch das Schlüsselloch gucken, sagte ich bei mir selbst — gedacht, gethan, ich stand auf, schlich leise hinunter, näherte mich der Werkstatt-Thüre und guckte durchs Schlüsselloch. Was sah ich? vor jeder Hobelbank einen Gesellen, ganz dem fremden Cöllner ähnlich, dieselben borstigen Haare und Augenbraunen, die glühenden Augen, die langen gelben Zähne, die sie von Zeit zu Zeit auf den Gesellen fletschten, der mit der Tabakspfeife im Mun-

de herein gieng und anordnete, dazwischen pfiffen die Hobel, kreischten die Sägen, pochten die Hämmer; eine Thätigkeit war unter den furchtbaren Arbeitern, ein Zusammengreifen, ohne übrigens einen Laut zu sprechen. Jezt wurde der Schrank zusammengesezt, auf einen Wink des Fremden flogen die gräßlichen Gesellen mit den verschiedenen Theilen herbei und im Nu stand das Ganze da, da wurde mir plötzlich umheimlich, die Haare sträubten sich auf meinem Kopfe, ich eilte von der Thüre weg, und nach meiner Kammer, wo ich mich ins Bett steckte und in Todesangst noch lange dem Spektakel zuhörte, bis ich endlich entschlief.

Als ich am andern Morgen, hergebrachter Maßen, dem Meister ein Glas frisches Wasser hineintrug, folgte mir der fremde Geselle auf dem Fuße nach. Meister Hartwig, sprach er, so es euch gefällt, so beseht den Schrank, er ist fertig, zwar ein wenig vor der Zeit, aber ich bin auch mit der Daraufgabe vor der Zeit fertig geworden, so mußt ich mich auch sputen, um die andere Hälfte auch bald zu bekommen, ich habe mich diese Nacht wacker dazu gehalten,

kommt jezt und beseht auch meine Arbeit. Sprachlos folgte der Meister seinem geschwinden Gesellen, um das Unbegreifliche zu sehen, und — — er sah es wirklich; da stand der Schrank fertig, den Schlösser erwartend, um Schloß und Bänder anzuschlagen; ein Meisterwerk, wie gegossen, ohne allen Tadel, der Zeichnung bis zur kleinsten Verzierung getreu, eine Politur wie das Auge im Kopfe, da stand der Meister, bald den Schrank musternd, bald den Verfertiger betrachtend, der grinsend an seiner Hobelbank lehnte, die Arme übereinander geschlagen, da standen die andern Gesellen wie vor den Kopf geschlagen, wir alle, wie aus den Wolken gefallen, aber niemand sprach ein Wort. Ihr habt euer Wort gehalten, fieng jezt der Meister an, folgt mir auf mein Zimmer, daß auch ich das meinige löse, und so gieng er mit dem Gesellen hinaus, ich folgte auf einen Wink des Meisterssohns nach, mich mit dem Abräumen des Frühstücks beschäftigend; Gesell, sagte Hartwig, indem er Geld aus dem Wandschranke nahm und aufzählte; hier ist euer Geld, und hier noch etwas dafür, daß ihr so fleißig ward, übrigens bedanke ich

mich eurer Arbeit; da grinzte höhnisch der Cöllner, und die gelben Zähne fletschend, sagte er, indem er sein Geld einsteckte: Nicht wahr! ich bin dem Meister zu geschwind, ja das konnt ich wohl denken, denn wenn ich einmal ins Arbeiten komme, kenne ich kein Maaß und Ziel mehr, und dabei lachte er wieder so scheußlich, daß uns angst und bange wurde. Bring dem Gesellen seinen Rock und trag ihm sein Felleisen auf die Herberge, rief jezt der Meister mir zu. Nu, nu, werft mich nur nicht zur Thüre hinaus, versezte der Geselle, ich hab dem Meister noch was zu vertrauen, damit trat er zu Hartwigen ans Fenster, und sprach leise mit ihm, ich hielt unterdessen des Gesellen Rock und Bündel, er schnürte selbigen und ich gieng mit ihm nach der Herberge, wo er mir ein Glas Wein aufdringen wollte, ich aber wünschte ihm glückliche Reise und lief nach Hause, wo mir der Sohn erzähte, der Fremde habe zu seinem Vater heimlich gesagt: Meister Hartwig! ihr werdet mit dem Schrank Ehre einlegen, sagt aber nicht, daß er so geschwind gemacht wurde, worauf er

schnell fortgieng, den andern Tag Hamburg verließ und nicht wieder gesehen wurde.

Der Schrank wurde nun abgeliefert, und trug Meister Hartwig Geld und Lob ein, denn jedermann gestand, nie etwas vollkommneres gesehen zu haben, selbst der Besteller behauptete, daß dieser Schrank das Original zu London übertreffe.

Ich erzählte nachher meinem Lehrmeister was ich alle Nächte für Lärm gehört, und was ich besonders in der letzten Nacht gesehen hatte, er lachte mich aber aus, und sagte ich hätte geträumt, gebot mir aber doch niemanden etwas davon zu sagen.

Ohngefähr ein Jahr nach dieser Geschichte wurde ich mit meinem Meistersohne an einem Tage freigesprochen, kurz darauf gieng ich in die Fremde. Nach 6 Jahren erfuhr ich den Tod meines Lehrmeisters, und daß sein Sohn die Werkstätte des Vaters übernommen und sich verheirathet habe, nach zwölf Jahren, als ich wieder nach Hamburg kam hörte ich daß auch er vor einigen Wochen schnell, nnd zwar an den Folgen eines gehabten Schreckens gestorben sey, ich besuchte die Wittwe meines verstorbenen Freundes

und fand in ihr eine weitläufige Verwandte von mir; sie war sehr erfreut mich zu sehen und bat mich als der beste Freund ihres seligen Mannes sie vor der Hand nicht zu verlassen und mich des Geschäftes anzunehmen, was ich denn auch that, und bis zu meiner Verheirathung ohngefähr ein Jahr noch bei ihr blieb, nach welcher Zeit sie sich ebenfalls wieder verheirathete.

Oft schon hatte ich die Wittwe angegangen, mir doch die Ursache von ihres Mannes Tode zu erzählen, aber immer hatte sie Ausreden in Bereitschaft oder sie entschuldigte sich mit Unwissenheit, genug, ich konnte beinahe ein Jahr lang nichts über diesen Gegenstand erfahren.

Ich hatte mich um das Meisterrecht beworben, es wurde mir zugestanden, mit meiner Braut war ich verlobt, folglich forderte die Sitte und der Gebrauch, meine Wittwe davon in Kenntniß zu setzen; sie bedauerte meinen Verlust, wünschte mir Glück und Seegen, mehr als ihr in diesem Stande zu Theil geworden wäre. Thränen unterbrachen hier ihre Worte, nachdem sich sich wieder gesammelt hatte fieng sie aus freien

Stücken an mir über ihres Mannes Tod folgendes zu erzählen.

Sie werden sich mein lieber Gaubbrecht, der Geschichte mit dem Schranke wohl noch erinnern, welchen dahier ein Geselle bei meinem Schwiegervater in so kurzer Zeit verfertigte, daß der alte Mann immer behauptete: es könne nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, man hatte sie mir oft erzählt und ihrer dabei besonders erwähnt, sie wissen also die Geschichte besser als ich. Vor anderthalb Jahren schickte der Kaufmann N. nach meinem Manne, er möchte sogleich zu ihm kommen; mein seliger Mann gieng sogleich hin; der Kaufmann führte ihn in einen großen Saal des Hinterhauses und zeigte ihm einen Schrank, den mein Mann sogleich für denjenigen erkannte, den einmal ein fremder Geselle bei seinem Vater in unglaublich kurze Zeit verfertiget hatte, der Kaufmann sagte: lieber Meister Hartwig, ich wünschte noch einen solchen Schrank zu haben, aber genau wie dieser, mein Mann, nichts Arges denkend versetzte: ja, mit diesem Schrank hat es eine eigne Bewandniß, und nun erzählte er dem neugierigen Kauf-

mann die ganze Geschichte, aber kaum hatte er das letzte Wort seiner Erzählung ausgesprochen, als der Schrank krachend zusammenstürzte, und die rohen Bretter so wie sie von der Schneidemühle kamen am Boden lagen; von ungeheuren Schrecken ergriffen sank mein Mann ohnmächtig nieder, und wurde sprachlos nach Hause gebracht, nach einigen Stunden erhielt er zwar die Sprache wieder und erzählte mir den ganzen Vorgang, aber weder die Kunst der Aerzte noch meine sorgliche Pflege konnte seine tief erschütterte Gesundheit wieder herstellen, er lebte noch 4 Wochen nach jenem Vorfall in dem traurigen Zustand gänzlicher Geisteszerrüttung, bis er endlich eines Morgens in meinen Armen entschlief.

Hier endigte Meister Gaubbrecht seine Erzählung mit den Worten: ich habe nur erzählt was ich gesehen und gehört habe, vergleicht es jetzt mit dem Tode des jungen Hartwigs und glaube jeder was er will; und nun leerte er sein Glas und griff nach Mantel und Mütze. Die Uebrigen thaten ein gleiches und jeder gieng mit eignen Gedanken über das Gehörte nach Hause.

# IV.

# Die wunderbare Errettung.

Thomas Khoen, ein Irrländer, befand sich bei dem englischen Korps, welches im Jahr 1803 von Trenkomali auf der Insel Ceylon, das nebst den andern Küstenbesitzungen den Holländern abgenommen worden war, gegen den König von Candi, der die Engländer nicht als Herrn der holländischen Besitzungen anerkennen wollte, aufbrach. In den Gebirge, daß das Königreich Candi von dem europäischen Antheil der Insel trennt, kam es zu einem Gefechte, in welchem zwar die Engländer Sieger waren, aber dennoch einige hundert Mann verloren, von welchen 48 von den Candianern gefangen wurden;

unter diesen befand sich Thomas Khoen. Die Gefangenen wurden sogleich theils mit dem Säbel niedergehauen, theils mit den Kolben der Gewehre todtgeschlagen. Khoen erhielt mehrere Schläge auf den Kopf, da er aber sein Casquet festgebunden, und noch ein Sacktuch in demselben liegen hatte, so hielt dies die Macht der Schläge in etwas auf, doch sank er betäubt nieder. Er erwachte in der Nacht, vom Durste gemartet, schleppte er sich nach einem Bache, und kaum hatte er sich mit etwas Wasser gelabet, als ein Trupp Candianer sich ihm nahete; nun nahm er alle seine Kräfte zusammen, zu entfliehen, er erreichte ein Dorf, und da es auch hier noch lebhaft war, und er schon die Stimmen seiner Verfolger vernahm, so verbarg er sich unter eine große Wasserrinne, die zum künftigen nöthigen Gebrauch zwischen zwey Häusern lag, hier wollte er bis die künftige Nacht verbleiben, wo er dann hoffte glücklich das englische Lager zu finden. Kaum aber war der Tag angebrochen, als einige Männer kamen, die Wasserrinne aufhoben, und ihn darunter entdeckten. Er wurde sogleich her-

vorgezogen, geschlagen und gestoßen, und endlich mit einem Stricke, aus der äußern faserichten Schaale der Kokosnuß verfertigt an einen Tamarindenbaum gehenkt, der Strick brach, man ergriff einen andern; auch dieser trug nicht seine Last, und der Gehenkte fiel abermal zu Boden; in dem Augenblick wurden Elephanten, um nach der Stadt Candi zu gehen, vorübergetrieben, man warf ihn also den Elephanten vor, damit er von ihnen zertreten werden sollte; allein der erste dieser Thiere ergriff ihn mit seinem Rüssel und trug ihn vom Wege ab, wo er ihn sanft auf einen Rasenhügel legte. Nun schrie alles: Wunder! Ein Offizier des Königs von Candia, der eben durch dieses Dorf nach der Hauptstadt reiste, erkundigte sich nach dem Tumulte, erfuhr die Ursache, nahm nun den Khoen unter seinen Schutz und mit nach der Residenzstadt Candi, wo er ihn dem Könige vorstellte, und dessen wunderbare Rettung erzählte. Der König befahl nun, ihn zuerst von sei-

nen Wunden zu heilen, dies geschah, und während der Zeit war der Friede zwischen den Engländern und dem Könige von Candi zu Stande gekommen. Khoen, der ein Schmid seines Handwerks war, wurde nun, nachdem er völlig hergestellt, von dem Könige beredet, und theils durch Drohungen gezwungen, die Ausbesserung der Gewehre zu übernehmen. Da das Gesetz den Candianern nicht erlaubt, daß ein Europäer in ihrer Mitte wohne; so wurde ihm ausserhalb der Stadt eine Wohnung angewiesen, wo er für seine Arbeit hinlänglichen Unterhalt, und auch noch Geld erhielt, daß er gemächlich davon leben konnte. Entweichen konnte er theils nicht, da man ein wachsames Auge auf ihn hatte; theils da die Plätze der Europäer: Trincomalie, Colombo Point de Calle weit entfernt sind, die Wege durch Wildnisse und Gebürge gehen, die Gefahr von wilden Thieren zerrissen zu werden, oder Hungers zu sterben, unvermeidlich ist; auch brauchte man die Vorsicht, da

man ihn nicht verlieren wollte, ihn jedes Jahr, wenn durch einen englischen Offizier mit Bedeckung der Tribut vom Könige von Candi erhoben wurde, wobei demselben jedesmal ein Geschenk von Seiten Englands mit europäischen Waaren gereicht zu werden pflegte, von seiner Wohnung so lang an einen entlegnen Ort zu bringen, bis die englische Gesandschaft wieder von Candi abgereiset war, damit er nicht von derselben entdeckt und zurückgefordert würde.

So lebte Khoen bis in das Jahr 1815, da das Königreich Candi von den Engländern wie bekannt erobert wurde, und der König erst nach Madras, dann nach Calcutta in Bengalen gebracht wurde. Man erstaunte bei der Einnahme von Candi, hier einen Europäer zu finden, bis sich durch seine Erzählung und durch das Zeugniß anderer die Sache aufklärte. Khoen gieng nun nach Trincomalie zurück, erhält seinen Gehalt als Soldat so lang er lebt, welchen er, da er zum Militärdienst nicht mehr

brauchbar ist, dermalen in seinem Vaterlande Irrland verzehrt, wo er von Ostindien im Jahre 1816 im December anlangte.

# V.
# Das Gespenst.

Der junge Baron F*, auf der Universität zu Göttingen, erhielt einen Brief von seinem Vater, mit der ausdrücklichen Erinnerung, in den bevorstehenden Ferien um so gewisser nach Hause zu kommen, da in jener Zeit unter den bemerkten Datum, die Hochzeit seiner Schwester mit einem benachbarten Edelmanne in dem väterlichen Hause vollzogen werden sollte, sie die Aeltern, als auch Braut und Bräutigam sehen seiner Ankunft mit Sehnsucht entgegen u. s. w.

Baron F*, stets ein gehorsamer Sohn, ließ sogleich den Gedanken an die vorgehabte Schweizerreise fahren, es wurde gepackt, die Post bestellt, und in Gesellschaft eines seiner intimsten Freunde, eines braven jungen Mannes, der ebenfalls in Göttingen den Studien oblag, giengs an einem herrlichen Morgen zum Thore hinaus. Es thut mir zwar leid, fieng der Baron an, daß du meinetwegen

auf das Anschauen des Rheinfalls für dieses Jahr Verzicht leisten mußt, aber sey versichert, ich weiß dieses Opfer zu schätzen, du entsagtest diesem hohen Naturgenuß, um mir auf meine väterliche Stammburg zu folgen, dafür sollst du auch in demselben Zimmer schlafen, welches einst der schwedische General Banner bewohnte, du sollst in meines Vaters nicht unbedeutender Bibliothek wühlen dürfen, nach Herzenslust; kurz, ich will alles thun, um dir unsern Lieblingsplan, wenigstens vor der Hand vergessen zu machen. Erwähne doch des unbedeutenden Opfers nicht, entgegnete Gustav, die Hand seines Freundes drückend, sonst zwingst du mich, deine Bescheidenheit zu verletzen, und bedeutenderer Aufopferungen zu erwähnen, die du mir schon brachtest, und spotte so viel du willst über meine Alterthümlerey, wie du es oft nanntest, ich sehe es wirklich als eine Art von Schadloshaltung an, daß ich das Zimmer des berühmten Schweden-Generals bewohnen soll, so wie mir deines Vaters Bücherschatz höchst willkommen seyn wird, und während du Hirsche und Haasen jagst, soll mich meine Phantasie als treuer Leiter in

die verborgensten Gemächer deines väterlichen Schlosses führen, und gieb Acht, lieber Ferdinand! meine Ausbeute paradirt vielleicht einst als schauerlicher Ritterroman auf den Toiletten der Damen, während die deinige von einem Mittag zum andern vergessen wird. Baron F* vertheidigte lachend seine Jagdliebhaberei. Gustav, die Alterthumskunde, die Geschichte, und unter diesen und ähnlichen freundschaftlichen Scherzen, war am andern Tage das Ziel der Reise, freilich erst gegen Abend erreicht, da der lebenslustige Baron nicht leicht einen Gasthof oder eine Schenke unbesucht ließ, während sein Freund diesen kurzen Aufenthalt benützend, die Dorfkirchen und Kirchhöfe durchstöberte; jezt bog der Reisewagen der beiden Freunde in die Kastanien-Allee, die zum Schlosse führte. Laut rauschte die Musik, aus den glänzend erleuchteten Sälen, dumpf donnerten die Kesselpauken, schmetterten die Trompeten, so oft ein Toast von einem der frohen Gäste ausgebracht wurde, jezt hielt der Wagen am gothischen Portale still, Bediente sprangen herbei, ein Jäger öffnete den Schlag. Gottlob! daß Sie da sind, gnädiger Herr, sagte

der Jäger, die gnädige Frau Mutter waren schon in einiger Angst, wir haben sie zu Mittag erwartet. Laß nur gut seyn, lieber Caspar, versetzte der Baron, aus den Wagen springend, und seinen Freund heraushelfend, vor allem aber laß jetzt unsere Coffer auf mein Zimmer bringen, und sobald ich umgekleidet bin, aber nicht eher meldest du meine Ankunft, aber ihren Wagen gnädiger Herr, meinte Caspar, der verräth ja schon ihr Hierseyn. Ach Possen! erwiederte der Baron, es ist schon dunkel man hat ihn nicht deutlich erkannt, und somit läßt du ihn, wenn man dich fragt, einen Wagen seyn, der Gäste abholen soll. Caspar trollte ab, und bald brachte er mit Hülfe eines Bedienten den Coffer seines jungen Herrn geschleppt, und gieng, um einige Flaschen Wein zu holen, während beide Freunde auspackten, und der Baron Anstalt machte, sich umzukleiden, nahm Gustav das Wort auf: höre lieber Ferdinand, du wirst doch nicht verlangen, daß ich, ein fremder Mensch, jetzt mit dir in den Saal treten soll, abgerechnet daß man mich neben dir, den Sohn

des Hauses übersehen würde, denke dir, das am Ende doch schickliche Vorstellen, die endlosen Verbeugungen, nein, das wirst du nicht wollen, dein Caspar soll mich auf Banners Zimmer bringen, für ein Abendbrod sorgen, und während du im Jubel schwimmst, aus einem Arm in den andern geworfen wirst, will ich mit der Beschreibung unsrer Reise, von Göttingen hieher den Anfang machen. Morgen, mein Freund! wenn die Gäste fort sind, hast du die Güte, mich deiner Familie vorzustellen, aber heute erwähne meiner nicht, ich bitte dich darum, so wie um die Gewährung der vorausgeschickten Bitte. Es sey! rief der Baron, in die Hand des Freundes schlagend, du wunderlicher Kautz, im Ganzen kann ich dir auch nicht einmal Unrecht geben, und somit wandte er sich an den Jäger, der so eben Essen und Trinken herbeigeschleppt hatte, höre Caspar, bringe hier meinen Freund in das Schwedenzimmer und sorge für seine Be-

quemlichkeit bestens, ich gehe jetzt nach den Tanzsaal. Ach, gnädiger Herr! versetzte der Jäger, das Schwedenzimmer ist von Gästen besetzt, die diese Nacht noch darinn schlafen; denn die andern sind auch alle besetzt, und die übrigen sind nicht zu bewohnen, es sind keine Betten darinn, kein Ofen. Die Freunde sahen sich lachend an. Was ist hier zu thun? nahm der Baron das Wort. Ich wüste wohl was, meinte Caspar, wenn der Herr hier, diese einzige Nacht mit der Bedientenstube vorlieb nehmen wollten, das Zimmer ist warm, Christel soll geschwind ein Bett frisch überziehen, Essen und Trinken will ich besorgen, gestört werden der Herr auch nicht, denn von uns kömmt diese Nacht niemand zu Bette, was meinen Sie? Topp rief Gustav! den Jäger die Hand reichend, bring mich auf dein Zimmer ehrlicher Caspar, morgen wollen wir uns schon besser einrichten, der Jäger gieng, um die Bett-Restauration zu besorgen. Gustav wünschte

seinem Freunde eine vergnügte Nacht, empfahl noch einmal Verschwiegenheit, der Baron gelobte dieses, und schlich nach dem Ballsaal. Nicht lange, so kam Caspar mit der Meldung, daß alles in Ordnung sey, zurück, und ohne weiteren Verzug folgte Gustav den grünen Führer nach der Bedienten-Stube.

Es war ein großes, sehr reinliches Zimmer, dessen Fenster auf den innern Schloßhof giengen; Caspar hatte für Lebensmittel aller Art reichlich gesorgt, er stellte das Licht auf den Tisch, zeigte auf sein eigenes, weiß überzogenes Bette am Ofen, wünschte wohl zu schlafen, und empfahl sich.

Gustav ermüdet von der Reise, hatte eben keine sonderliche Lust an den Lärmen der Hochzeitgäste, die von Zeit zu Zeit von drüben herüber scholl. Er kleidete sich aus, noch ein Glas Wein als Schlaftrunk, und frisch war er in Caspars Bette; zog die

die Decke über die Ohren, und gewiegt von den Tönen der Tanz-Musik, schlief er bald ein.

Nach einigen Stunden erwachte er wieder, der Lärm der Hochzeitgäste war nicht mehr so laut, melancholisch tönte ein Menuet herüber, wahrscheinlich von alten Herrn und Damen als Probirstein ächter Tanzkunst angeführt, der Mond schien hell und klar in das Zimmer. Gustavs Blick traf den Ofen, und die Märchen von Zwergen und Gnomen, sollten sich ihm jetzt verwirklichen, denn ein Ungethüm mit rothglühendem Kopfe, in ein weißes Gewand gehüllt, stand vor ihm, kaum drey Fuß hoch schien der Kobold, nur der Kopf hätte auf den Rumpf eines Riesen gepaßt. Wer da! rief Gustav sich im Bette aufsetzend, und griff nach seinem Degenstock, der an dem Kopfbrett des Bettes lehnte; keine Antwort. Wer da! oder ich stoße zu! rief Gustav heftiger, und zog die dreischneidige Klinge, wieder

keine Antwort, und rasch sprang Gustav im Bette auf, und stieß mit der Klinge nach dem glühenden Kopf des Spucks. Er traf, er fühlte den Widerstand eines Körpers, und hörte gleich darauf zu seinem Entsetzen, ein Geräusch, wie strömendes Blut; wild sprang er jezt aus dem Bette, und in demselben Augenblik, trat Caspar mit Licht ein. Was Teufel! sagte der Jäger, sie rufen ja, als ob sie Schildwacht stünden; indem fiel sein Blik auf den vermeinten Blutstrom. Alle Donner-Wetter! rief der erstaunte Jäger, sie haben ja den Höllhafen zerstochen, hier mit ihren Degen. Man denke sich die alberne Figur des gelehrten Gustavs, im bloßen Hemd, die Klinge in der Hand, vor dem lachenden Jäger, der immer das Warum, wissen wollte, und endlich mit einen schweren Traum abgespeißt wurde; der im Ofen eingemauerte, blank gescheuerte so genannte Höllhafen war vom Mond beleuchtet, und gab das Gesicht des Zwergs, die daran hängende Serviette

bildete das Gewand, und das Gespenst war fertig. Das übrige that Phantasie, und der reichlich genossene Wein; seinem Freund erzählte aber Gustav die Gespenstergeschichte doch nicht.

VI.

# Tapsbergiana.

In der ehemaligen freien Reichsstadt Tapsberg, war die Bürgerschaft in Compagnien eingetheilt, deren jede eine eigene Fahne hatte, uniformirt waren blos die Unteroffiziere, welche Partisane trugen, die Kapitäns trugen Uniformen nach eigener Phantasie, so sah man rothe, blaue, grüne, sogar weißatlaßene, dazu die Beinkleider und Weste von hart abstechenden Farben, alles aber reich mit Gold oder Silber gestickt, ein Hut mit breiter Tresse verwegen auf den Kopf gesetzt, und die schwarz und goldne Schärpe, deren beide Quasten auf den langen Degen zu reiten schienen, vollendeten das militärische Ganze, welches man in seinen höchsten Glanz erblickte, wenn ein Kaiser durch Tapsberg reiste.

An einem solchen Tage mußte die ganze Bürgerschaft unter die Waffen treten, und sich schon in aller Frühe vor den Quartieren

ihrer Kapitäne aufstellen; eine Riesenarbeit war dieses für den Feldwebel, der zwar immer gedienter Soldat war, es hier aber mit Leuten zu thun hatte, denen das Soldatenwesen böhmische Dörfer, und noch dazu ein Greuel war. War denn endlich die Mannschaft in zwei Glieder aufgestellt, so galt es, die unbehülfliche Massa, in leidlicher Ordnung fortzubewegen, nicht selten trat der Feldwebel hinter seinen Kapitän, um selbigen die Kommando-Wörter zu soufliren, die dann noch oft verkehrt genug herausgepoltert, noch verkehrter exekutirt wurden, dazu der baroke militärische Putz der Mannschaft, Röcke von allen Farben und Formen, Hüte, unter allen möglichen Winkeln aufgestuzt, Waffen aus allen Zeitaltern, und von jeden Caliber; so schleppte ein kleiner Mann, einen schweren Doppelhaken, während ein Himmellanger, eine Vogelflinte auf der Schulter balancirte, der ungeheuer lange Degen des Vordermannes der noch dazu waagrecht getragen wurde, kam dem Hintermann zwischen die Beine, so daß dieser den ungebührlich langen Degen verfluchend, den Vormann auf den Rücken fiel, diese possierlichen Aufzüge, verbun-

den mit gänzlichen Unbeholfenheit, und gewöhnlich, entschiedener Abneigung gegen alles was Zwang voraussezt, veranlaßte sehr viele drolligte Auftritte, von denen die auffallendsten hier erzählt werden sollen.

Die Ankunft des Kaisers erwartend, war die Bürgerschaft, vom Thore an, bis in das Kaiserliche Absteig-Quartier zu beiden Seiten der Straße aufgestellt, kaum standen sie eine Stunde unter dem Gewehr, als einige der durstigsten, ohne um Erlaubniß zu fragen, die Gewehre anlehnten, und in ein Wirthshaus giengen, deren es in dieser Hauptstraße sehr viele giebt, dieser Geist der Insubordination wirkte so nachtheilig auf die übrige Mannschaft ein, daß in Zeit von einigen Minuten, Tapsbergs ganze Streitkraft in den Wirthshäusern saß, und hinter den grünen Gittern der Ankunft des Kaisers lauschte. Vergebens waren die Vorstellungen ihrer Offiziere, umsonst die Beschwörungen der Feldwebel, hinter ihren Rücken giengen ganze Rotten durch, um zu fouragiren, nur mit vieler Mühe konnten einige der Verständigsten dahin vermocht werden, bei der Fahne Posto zu faßen, um diese Heiligthümer

gegen Profanirung von Straßenjungen und Hunden zu schützen

Bald ertönte aus allen Fenstern der Wein- und Bierhäuser lauter Jubel, man ließ den Kaiser leben, weil er nicht wie ihre Offiziere verlangte, daß man unter dem Gewehr bleiben solle, die Gattinnen und Kinder der Unverzagten, hatten sich auch eingefunden, um ihre Männer und Väter auf dem Felde der Ehre heimzusuchen, die Weiber wurden hinter den Tisch gezogen, die Kinder auf den Schoos genommen, und derber Reichsstädtischer Scherz flog hinüber und herüber.

Mit einmal riefs — raus! — der Kaiser kommt. Wild stürmten die Bewaffneten zu den Thüren, die Weiber wurden zu Boden gerannt, die Kinder hingeworfen, rasch wurde die nächste Donnerbüchse aufgesackt, und angetreten, aber wer nicht kam, war der Kaiser; wohl aber ein beladener Holzwagen, den der kurzsichtige Vorposten für einen Kaiserlichen Wagen angesehen hatte, obwohl einige behaupten wollten, es hätten gewisse Spasvögel obiges Kriegsgeschrei veranlaßt, genug die Bürger gingen

theils fluchend, theils lachend zu ihren Flaschen und Krügen zurück; die Weiber hatten unterdeß die verschobenen Hauben und Kleider wieder in Ordnung gebracht, ihre heulenden Kinder beschwichtigt, und von den rückkehrenden Kriegern so eben die Entschuldigung angenommen, daß der Krieg eben ein gewaltig Handwerk sey, und daß man da auf eine zu Boden gerannte Frau, oder auf ein weggeworfenes Kind keine sonderliche Rücksicht nehmen könne.

Bald waren auch die Wein- und Bierflecken ausgerieben, den Kindern die blutenden Nasen mit Essig gestillt, schon klangen die Gläser, ein Vivat! übertönte das andere, da donnerte der Böller, an der Weichbild-Gränze der Stadt aufgestellt, um die Ankunft des Herrschers zu verkünden, alle Glockenstränge wurden angezogen, und wie das erstemal stürzten die Bürger zu den Waffen, mancher hatte das Seitengewehr im Wirthshaus stehen lassen, manchen fehlte der Hut, alle hatten ihre Gewehre verwechselt, schweißtriefend rannten die Feldwebel umher, um nur einige Ordnung zu schaffen. Endlich standen die Reihen nothdürftig da, und aber-

mals kam kein Kaiser, böse Buben, hatten den alten Constabler umringt, ihn mit der Weinflasche treuherzig gemacht, bis es einem von ihnen gelang, unvermerkt den glühenden Luntenstock zu erwischen und aufzuhauen. Donnernd gieng der alte Böller los, die Rakete stieg, die Thürmer fiengen an zu blasen, zu läuten, umsonst war das Fluchen des übrtölpelten Grobschützen, die Rangen liefen davon, und die löbliche Bürgerschaft war allarmirt. Ein Stadtreiter brachte diese Nachricht dem Stadtkommandanten, mit dem Zusatze, daß man den Herrn unter zwey Stunden noch nicht erwarten dürfe, diese lange Frist beruhigte die gereizten Tiger einigermaßen wieder, und nachdem ihnen die harrenden Gattinnen den Schweiß von den Heldenstirnen getrocknet hatten, gieng der vorige Jubel seinen alten Gang, und man kam nun dahin überein, sich nicht zum drittenmale necken zu lassen, sondern den Stadtreiter zu erwarten, als welcher versprochen habe, daß er den Kaiserlichen Wagen voraus sprengen wolle, als das sichere Zeichen, daß es dann Ernst sey; übrigens verlasse man sich auf die nun erprobte Uebung und Geschwin-

digkeit im Aufstellen, doch wurden die Weiber so plazirt, daß sie bei einem presumptiven plözlichen Hinausrumpeln keinen Schaden nehmen könnten, auch wurde den Kindern bedeutet, nicht im Weg herumzulaufen, damit nicht eines oder das andere um seine gesunde Gliedmaßen käme, zumal da zu vermuthen, daß dieser dritte, und hoffentlich lezte Aufbruch, der vehementeste, und seine beiden Vorgänger an kriegerischer Begeisterung weit hinter sich lassen dürfte.

Und wirklich, kaum war eine halbe Stunde von den verheißenen zweien verflossen, da donnerte der Böller wieder, und — raus! — brüllten einige Stimmen, aber die Bürger lachten nur, sahen auf ihre Uhren „in anderthalb Stunden wollen wir's glauben, wenn der Stadtreiter geritten kommt;“ daß dieser aber gestürzt und in der Vorstadt beim Chirurgus lag, folglich nicht kommen konnte, das wußten die Bürger freilich nicht, und jezt schmetterten die Hörner von vier und zwanzig Postillions, und — raus! — um Gottes Barmherzigkeit willen — raus! — riefen die Offiziere, jezt sahe man denn doch, daß es Ernst werden wollte, und jezt spien

alle Wirthshäuser, gleich dem Trojanischen Pferde ihre Gewappneten aus, zu spät; der Wagen rollte schon in der halben Straße; ich bin blamirt, riefen mehrere Kapitäns, das verfluchte Saufen und Hocken.

Da aber entbrannte ein Feuer in jeder Brust, kühner Muth leuchtete aus ihren Augen, sie rafften die Gewehre auf, liefen dem Kaiserlichen Wagen nach, jezt war er eingehohlt, im Laufen wurde präsentirt, und so mit präsentirten Gewehr um den Wagen herum gerannt, damit man allerhöchsten Orts doch wissen möge, daß man seine Schuldigkeit doppelt gethan habe.

---

Bei Gelegenheit des Wachtdienstes, wurde die Mannschaft auf dem Marktplatz aufgestellt, von wo aus nach der Hauptwache marschirt wurde, es war eben sehr schmuziges Wetter, und die Männer im vordern Gliede riefen ihren Offizier zu: Herr Lieutenant, gehen wir doch durch das Käfergäßchen? es ist ja näher! Der Offizier der den lärmenden Tambour hinter sich hatte, konnte, oder wollte diesen Vorschlag zur Güte nicht hören, er marschierte den vorgeschriebenen

Weg fort, nicht so die beleidigte Mannschaft, rasch bog diese ins Käfergäßchen ein, und der Herr Lieutenant, in der Meinung, er habe die Mannschaft hinter sich, kommandirte an jeder Ecke, links schwenkt euch! zum größten Spaß der Zuschauer, denn außer dem Tambour war niemand da, um die Schwenkung zu vollziehen, der Pluralis also gar nicht anwendbar; wie groß war vollends das Erstaunen des Offiziers, als er am andern Ende des Käfergäßchens seine Mannschaft erblickte, die mit geschulterten Gewehr seiner harrte, und sich sodann komisch-gravitätisch wieder hinter den Tambour anschloß.

---

Bey Gelegenheit eines feyerlichen Aufzugs, trug sich's zu, daß sich zwei verschiedene Compagnien auf ihren Marsch nach dem Allarmplatz durchkreutzten, wie groß war das Erstaunen des ersten Kapitains, als er seine Compagnie zur Stärke eines halben Bataillons angewachsen fand. Wer mahlt den Schreck des zweiten Capitains, der seine Compagnie um zwei Drittel schwächer fand, als beim Abmarsch vor einer Viertelstunde, an Desertion war bei diesen Braven

nicht zu denken, die Sache blieb wohl eine gute Stunde ein Geheimniß, denn, als der Capitain den unverhofften Zugang fragte, zu welcher Compagnie sie gehörten, und wie ihr Hauptmann hieße, so konnte er lange keine genügende Auskunft erhalten, sie wußten beides nicht, ein alter Seiler, der im Ruf eines starken Gedächnißes stand, nannte endlich Nummer und Namen von Beiden, nun wurden sie fortgeschickt, und durch ihre Ankunft bei ihrer Compagnie das militairische Gleichgewicht wieder hergestellt, kurz es ergab sich, daß wenigstens zwei Drittel der zweiten Compagnie, an der ersten hängen geblieben waren.

---

Damals wurden die Handgriffe noch nach den Flügelmann gemacht, dieser ließ sich von einen gedienten Mitbürger im Exerzieren, und namentlich, in den Flügelmännischen Handgriffen unterweisen, welche bekanntlich in grotesken Bewegungen bestanden, um von einem ganzen Bataillon gesehen werden zu können, bei Gelegenheit einer Wacht-Parade, erinnerte der Officier die Mannschaft, den Flügelmann im Auge zu behalten, und

nach ihm zu greifen. Achtung! kommandirte er jezt; der Flügelmann trat heraus. — Präsentirt's Gewehr! — der Flügelmann warf das Gewehr zurück, die Mannschaft desgleichen, dem ganzen zweiten Glied wurden die Hüte abgeschlagen, und mehrere verwundet; der Offizier wuste nicht, sollte er fluchen, oder über sein glazköpfiges hinteres Glied lachen, jezt beim zweiten Tempo stieß der Flügelmann das Gewehr in die Höhe, und alle machten es ihm nach, wobey sich die Kleinen auf die Zehen stellten, und vor Anstrengung die Zähne zusammen bißen. Zum dritten Tempo endlich brachte der Flügelmann das Gewehr wagrecht über den Kopf, und jezt krachten die Schädel, vom rechten zum linken Flügel, bekam dieser genau nachgemachten Bewegung zu Folge, jeder von seinem Nebenmanne eine bedeutende Kopfnuß, so giengs beim Schultern ebenfalls, worauf der Flügelmann angewiesen wurde, sich der gewöhnlichen Handgriffe zu bedienen.

---

Vom Paradeplaz zur Hauptwacht, muste die Mannschaft eine sehr abhängige Stra-

ße paßiren, was oftmals, besonders im Winter mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, in dieser Jahreszeit hatte es einst des Nachts gewaltiges Glatteis gemacht, welches das Zusammenkommen der Mannschaft ungemein verzögerte, die meisten kamen in Soken, welche sie auf den Paradeplatz abstießen, und nach Hause schikten, andere hatten Steigeisen aufgeschnallt, und fielen um so eher, da kein Schnee lag, sondern die Steine nur gleichsam eine Art fester Glasur bekommen hatten.

Endlich war alles beisammen, es wurde aufgestellt, verlesen, wobey der Feldwebel auf dem spiegelglatten Pflaster, einige Gaukler machte; nun wurde abmarschirt, oder vielmehr abgezappelt, bei jedem Schritt lag ein Wehrmann auf den Boden; nun kam der verwünschte Abhang, hier war vollends an weiteres Bewegen nicht zu denken, die schwierige Mannschaft erklärte ihrem Führer, daß sie keinen Schritt weiter thun würden, sie hätten Frau und Kinder zu Hause, und könnten ihre gesunden Glieder nicht riskiren. Aber wir können doch nicht hier stehn bleiben, hieß es vorne wieder. Warum nicht?

war die Antwort, wir warten bis es aufthaut, das kann so lange nicht mehr währen. Indem kam der Freireiter von der Hauptwache die Anhöhe heraufgestachelt, mit der Frage, wo denn die Ablösung bleibe? Wenn sie nicht bald kämen, so sey die alte Wache entschlossen, unabgelöst nach Hause zu gehen. Das können sie thun, hieß es in den Gliedern wieder, er, der Freireiter solle sich selbst überzeugen, ob man bei diesem sträflichen Glatteis, ohne den Hals oder Arme und Beine zu wagen, die verwünschte Berggasse hinunter kommen könne. Der Abgesandte zuckte die Achseln, und versprach die Sache zu melden, bald kam er zurück mit einem großen Sack um den Hals, stellte sich vor die Mannschaft, und fieng an, aus seinem Sack Sand zu streuen, die Parade folgte auf diesen sichern Pfad, und gelangte hinter den, einer Bahn streuenden Freireiter glücklich am Ort ihrer Bestimmung an.

Alle zwey Jahre wurde der große Teich gefischt, wozu immer einige Mannschaft von den Bürger-Kompagnien kommandirt wurde, um, theils Unfug zu verhüten, theils das Andringen schlechten Gesindels von den

Fischbehältern abzuhalten, ein solcher wachthabender Bürger wurde einen Kerl gewahr, der mit ungemeiner Gewandheit einen großen Hecht aus den Behälter herausstahl, und unter seinen Mantel verbarg, indem er sich selbst nach und nach weg zu drücken suchte, zum Unglück war der Diebsmantel etwas kurz, so daß der gewaltige Hecht, um ein ganzes Drittheil hervorhieng. Der Bürger gieng den unprivilegirten Fischer nach, und redete ihn also an: Wofür bin ich da, he? Um auf Ordnung zu sehen, war die Antwort des Diebes, indem er den Fisch höher hinauf zog. Also, fuhr jener wieder fort, wenn ich jezt wollte, so könnte ich euren gestohlenen Fisch sehen, aber ihr kömmt dadurch in Verlegenheit, und das will ich nicht, darum thut mir den Gefallen, tragt einen längern Mantel, oder stehlt einen kürzern Fisch, der Dieb versprach Folge zu leisten, und empfahl sich dem gutmüthigen Bürgersmann höflichst.

---

Es gab sogenannte Lohnwächter, alte brodlose Bürger, welche gegen Bezahlung, für ihre Mitbürger die Wachen thaten, diese waren

nun zu allen Zeiten die Zielscheibe muthwilliger Streiche. Wenn es Nacht wurde, so rauchten die Schildwachen ihr Pfeifchen, was Zeug hielt. Dies war als bekannt angenommen. Ein Haufe junger Leute stellte sich eines Abends um eine solche Schildwache herum, und indem sie derselben ihr Branntweinfläschchen präsentirten, und sich Tabackfeuer geben ließen, schlich sich der eine an die Wachtstube, machte die äußere Thüre zu, und legte ein Vorlegschloß vor die Krämpe. Jetzt entfernten sich die Spaßvögel hinter den nächsten Eckstein, auf den Erfolg ihres Schelmenstücks lauernd. Nun schlugs eilf. Abgelößt, brüllte der Schildwachstehende, vergebens, es kam niemand. Abgelößt rief der Krieger noch einmal, da steckte der Corporal seinen Kopf aus dem kleinen Wachtfenster, und rief der Schildwacht zu, sie solle doch kein dummes Zeug treiben, und die Thüre aufmachen, es könne ja kein Mensch hinaus. Brummend über den langen Verzug schlich der Mann nach der Thüre und — fand das gewaltige Vorhängeschloß. Im Stillen die Branntweinspender verwünschend, hütete er sich, dem Befehlshaber Aufschluß zu geben, der seinerseits zum Fenster heraus die Schildwacht der Nachläßigkeit und des Mangels am Aufpassen beschuldigte; das

Schloß kann schon lange da hängen, meinte die Schildwacht. „Rede er nicht so dumm, hieß es wieder beim Corporal, ich war vor einer halben Stunde vor der Thüre; er ist Schuld an der Lumperei. Jezt spät in der Nacht kann man keinen Schlosser holen, auch muß die Sache erst ordentlich gemeldet werden. Wißt ihr was, Männer, fuhr der Corporal fort, den Kopf ins Wachtzimmer zurücke ziehend, wir lösen halt durchs Fenster ab, und so geschahs denn auch; die Ablösung gieng alle zwey Stunden zum Fenster hinaus und hinein, aber als der Tag anbrach, und die Wache durchs Fenster abzog, da gab es kein schlechtes Aufsehen, zuerst der Corporal, den mächtigen Spieß vor sich herschiebend, durchs Fenster, dann der Tambour, der seine gebrechliche Trommel wie ein Ey behutsam durchs Fenster aufs Pflaster gleiten ließ, und dann selbst nachstieg, dann die ganze Mannschaft durchs Fenster defilirend, zum größten Vergnügen der Zuschauer und jener Spaßvögel, die sich ebenfalls wieder eingefunden hatten, um das Ende ihres Spasses mit anzusehen.

VII.

# Der pommer'sche Bauer.

Folgende Anekdote wird man vergebens unter der zahlosen Menge jener suchen, die unter der Regierung des großen Friedrichs sich zugetragen haben sollen. Sie lebt nur noch in dem Munde alter Landleute der dortigen Gegend, und einem solchen ist sie nacherzählt, jedoch mit Weglassung der plattdeutschen hinterpommerschen Mundart, welche ohnehin den wenigsten Lesern verständlich seyn dürfte.

Der Haupterwerbszweig der Landleute in den meisten Gegenden Hinterpommerns ist der Verkauf der geräucherten Schweine und Gänse, welche in großen Quantitäten nach der Hauptstadt oder nach den nächsten Seestädten versandt werden. Wer kennt die pommerschen Spickgänse und Speckseiten nicht? Noch in den lezten Lebensjahren des großen Königs erlaubten sich die Edelleute in Hinterpommern als Nachklang bestandener und nach und nach abgeschaffter Leibeigenschaft,

ihre Bauern körperlich züchtigen zu lassen. Freilich hätte ein solches Verfahren nicht zur Kenntniß der Regierung gelangen dürfen, allein wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter; die Bauern, an ähnliche Behandlung noch gewöhnt, schwiegen, bis endlich diese barbarische Gewohnheit durch bestimmte Gesetze abgeschafft wurde.

In einem Dorfe der Gegend von Treptow an der Rega, stieß der Hof eines Bauern mit dem Garten des Edelmanns unmittelbar zusammen; der nachlässige Gärtner ließ die Gartenthüre offen stehen, und so geschah es denn, daß ein Hauptschwein des Bauern den Garten besuchte, und unter den Gewächsen und Töpfen eine gewaltige Zerstörung anrichtete. Der aufgebrachte Gutsherr ließ sogleich den Bauern holen, und ohngeachtet der arme Teufel bat, der Gärtner möchte doch seine Gartenthüre verschließen, eine Sau sey ja ein unvernünftiges Thier, er könne sie nicht am Stricke herumführen, so wurden ihm doch ohne weiters fünfzig Prügel aufgezählt. Kommt deine Bestie, rief der zürnende Edelmann ihm nach, noch einmal in meinen Garten, so schieße ich sie todt, und schenke sie meinen

Leuten. Mit diesem Bescheid wurde der Bauer entlassen.

Allein die Gartenthüre wurde nach wie vor selten zugemacht, und so geschah es denn, daß das Schwein des Bauern abermals hineinspazierte, um sich im Miniren zu versuchen. Der Edelmann stand gerade am Fenster, rasch riß er eine Flinte von der Wand, gab Feuer, das Schwein stürzte zusammen, und wurde durch einen Machtspruch vom Fenster herab sogleich den versammelten Hofleuten geschenkt.

Der Schlag traf den armen Bauer härter als vorhin die fünfzig Schläge auf den Rükken. Ein großer Theil seines diesjährigen Einkommens war auf dieses Schwein berechnet, ihm war himmelschreiendes Unrecht geschehen, davon war er überzeugt, aber einen Prozeß anzufangen, den Junker bei der Regierung zu verklagen, dazu wußte er, gehört Geld und Zeit. Geld hatte er aber nicht, und die Zeit kam herbei, wo er von dem verkauften Schwein seine Abgaben bezahlen sollte; er wußte ferner aus Erzählungen, daß sich Leute in verzweifelten Fällen an den König selbst gewandt hätten, daß aber dieses schriftlich

geschehen müsse, wußte er auch; allein schreiben konnte der arme Teufel nicht, was war zu thun? Er kaufte sich einen Bogen Papier, und gieng damit zum Pfarrer seines Dorfes.

Bauer. Guten Morgen Herr Pfarrer! er wird schon meine Geschichte wissen, wegen meiner Prügel und der Sau, da ist Papier, er hat ja studirt, mach er mir doch eine Plik; (er wollte vermuthlich sagen Supplik).

Pfarrer. Mein Freund! ich bin kein Jurist, sondern Theolog; ich kann so etwas nicht machen, und was wollt ihr denn eigentlich mit dem Ding anfangen?

Bauer. Ich gehe damit zum König, der muß mir helfen, und wenn er mir keine Plik machen kann, so geb er mir nur Dinte und Feder, ich mach' es mir selber.

Pfarrer. Aber ihr könnt ja nicht schreiben, so viel ich weiß.

Bauer. Das thut nichts, geb er nur her, der König wird schon wissen, was ich meine.

Der Pfarrer holte nun Dinte und Feder, der Bauer setzte sich hin, und malte auf sein Papier zwei Vierecke, das sind die Höfe, sagte er zeichnend, ein rundes Loch, das ist

die Thüre, die der Schlingel hätte zumachen sollen; jetzt malte er eine Figur am Boden liegend, das ist mein Schwein, belehrte er den Pfarrer, und der hier, indem er eine Figur mit einer Flinte hinkleckste, aus der Rauch herausgieng, der hier ist der Edelmann; sieht er; Herr Pfarrer, das ist eine Plik, wenn er einmal eine machen soll! Schönen Dank mein Freund, versetzte der belehrte Pfarrer, ich will es mir merken; der Bauer aber trollte von dannen und nach Hause.

Hier brachte er seinen Sonntagsrock hervor, und zog solchen sogleich an. Ein Kober mit einem großen Brod und einer Büchse mit gesalzener Butter wurde umgehangen, ein tüchtiger Hagedornstock vollendete die Reiseequipage des ehrlichen Pommern, der jetzt so ausgerüstet mit wenigen Groschen in der Tasche, aber mit großem Vertrauen im Herzen auf die Gnade seines Königs die Reise von einigen dreißig Meilen nach Potsdam antrat.

Dort angelangt, war sein erstes, einen vorübergehenden Bürger in seiner treuherzigen pommerischen Landessprache zu fragen, wo denn der König wohne?

Da es zu jener Zeit eben nichts besonderes war, daß Leute aus allen Ständen den König persönlich antraten, und Bittschriften überreichten, so fand auch der Potsdammer Bürger die Frage des Bauern ganz in der Ordnung. Freundlich führte er den ehrlichen Pommer einige Straßen hindurch nach dem neuen Palais. Hier Landsmann, sagte er, indem er nach dem Schlosse zeigte, hier wohnt der König, geh nur die breite Treppe hinauf, man wird dich schon zurecht weisen.

Der Bauer dankte schön, und stieg denn auch ohne weiters die breite Treppe hinauf. Am Corridor, der nach den Zimmern des Königs führte, stand ein Grenadier von Rhodich als Schildwache; der Bauer wollte vorüber, die Schildwache hielt ihn aber zurück. „Was sucht er, mein Freund? hier darf man nicht so gerade zulaufen.“ Ei was, versetzte der Bauer, ich will zum König. „J was hat er beim König zu thun? marsch fort da. — Was ich beim König zu thun habe, das geht ihn nichts an, gab der Bauer fast grob werdend zur Antwort, das hab ich meiner Alten nicht einmal gesagt, und werd' es ihm doch nicht auf die Nase binden.

„Flegel! rief die Schildwache jetzt, den Bauern fortdrängend, der seinerseits auch ziemlich laut wurde. In dem Augenblick trat der König mit dem Gouverneur von Potsdam und noch mehreren Offizieren aus dem Vorzimmer, um zur Parade zu gehen, die Schildwache präsentirte.“ Was giebts hier, fragte der König, und der Bauer, den Hut auf dem Stocke drehend, versetzte schnell: I der Soldat da will mich nicht hinein lassen, und ich muß doch mit meinem König reden. „Ist das so dringend? fragte der Monarch weiter. „Das glaub ich, war des Bauern Antwort, es ist wegen meiner Sau, die mir der Junker todgeschossen hat, und wegen der fünfzig Prügel, die er mir hat geben lassen. Der König nahm lächelnd eine Prise, und sagte: Weißt du was, Freund, komm herein, ich will dich zum König führen; hiemit machte er den Offizieren das Entlassungszeichen, und gieng mit dem Bauer in sein Zimmer zurück. „So, sagte nun eintretend der gütige Monarch, jetzt Freund, sage mir dein Anliegen; denn wisse, ich bin der König selbst.“ Ich habe mir das gleich gedacht, versetzte der Bauer, daß er der König ist, denn der Soldat hat gleich

das Maul gehalten, als er heraus kam. Bei diesen Worten nahm er seinen Kober herunter, öffnete solchen, und indem er dem König die bewußte Zeichnung überreichte, fuhr er fort: Ich hab es ein wenig aufs Papier gebracht, er wirds schon wissen, was die Geschichte ist. Der König öffnete den Bogen, betrachtete die Figuren lange, endlich sagte er: „Freund, ich muß dir gestehen, daß ich nicht daraus klug werden kann, sag mir also mit kurzen Worten, was das bedeutet.“ Na, so seh er einmal, demonstrirte jetzt der Bauer, sich dicht hinter den König stellend, indem er seine uns schon bekannte Geschichte erzählte, und zu besserer Versinnlichung auf seine Zeichnung wies. „Schon gut, schon gut, versetzte der König lachend, indem er das Papier einsteckte, ich merke wohl, dir ist Unrecht geschehen, dir soll geholfen werden; allein ich habe jetzt Geschäfte, geh daher ein wenig durch die Stadt spaziren, betrachte die Merkwürdigkeiten, und komme um 2 Uhr wieder, dann sollst du Bescheid haben.“

Der Monarch gieng, hinter ihm drein der Bauer, der unten an der Treppe einen Lakayen fragte, wo der Markt sey. Dieser, viel-

leicht durch die Nähe des Königs aufmerksam geworden, wies ihn höflich zurecht, und nun war der Bauer in seinem Elemente; denn hier konnte er als Mann von Metier mitreden. Er fragte sogleich nach den Getraide und Holzpreisen, kaufte sich sodann einen Hering, welchen er auf der Marktschranke sitzend, und vergnügt mit den Beinen trommelnd verzehrte. Mit Andacht hörte er das Glockenspiel der nahen Kirche, und stellte allerhand Betrachtungen zwischen seinem Dorfe und dem prächtigen Potsdam an.

Endlich schlug die Glocke zwei, und rasch machte sich der Bauer auf den Weg zum König. Den Schildwachen so wie den Bedienten im Vorzimmer war befohlen worden, den pommerschen Bauer unangemeldet eintreten zu lassen.

Der König saß bereits mit vielen Ministern und Generalen an der Tafel, als der Bauer eintrat. Guten Tag! Prost, schmekts? war sein freundlicher Gruß. Der Monarch zeigte mit der Hand nach einem Seitentischchen, wo der Bauer auch sogleich Platz nahm, nachdem er zuvor seinen Kober abgenommen, und unter den Tisch gelegt hatte. Durch den

Geruch der Speisen wurde seine Eßlust rege, er öffnete also seinen Kober, nahm seinen Laibbrod heraus, und nachdem er mit seinem Taschenmesser ein gewaltiges Stück heruntergerissen und mit Butter bestrichen hatte, fing er mit solchem Appetit an zu essen, daß man es im Vorzimmer hören konnte. Der genossene Hering, und jetzt die gesalzene Butter verursachte ihm Durst, und da er sah, wie die Pagen den König und die Gesellschaft mit Getränk bedienten, so näherte er sich dem König, klopfte ihm auf die Schulter, indem er kauend sagte: Laß er mir doch auch von die Jungens was zu trinken geben, ich habe höllischen Durst. Der König mit dem Lachreiz kämpfend, winkte einem Pagen, der dem Bauer sofort einen Becher mit Wein reichte. Der Pommer hatte nie Wein gesehen, geschweige getrunken. Blitz, rief er aus, das ist ein köstliches Bier! wenn ich einen Krug bei mir hätte, ich brächte meiner Alten was davon mit; somit leerte er den Becher und gab ihn zurück, indem er sich wieder auf seinen Platz begab und seine Mahlzeit fortsetzte. Inzwischen zog der König das Papier des Bauern aus der Tasche, gab es dem Minister

von Herzberg, um seine Meinung darüber zu vernehmen. Dieser betrachtete kopfschüttelnd die Charaktere und gab es dem nächsten zur Einsicht. Auch dieser wußte den geheimen Sinn nicht zu deuten; das Blatt gieng weiter um die Tafel herum, bis wieder zum König. Nun? frug dieser, was halten Sie von der Sache? Herzberg nahm das Wort: Ew. Majästät, dergleichen Hieroglyphen zu deuten, muß man gelehrter seyn als ich. Nun, so will ich es euch denn sagen, fuhr der Monarch fort, und hiemit erzählte er den Vorgang, und erklärte die Zeichnung wie es ihm der Bauer erzählt hatte. Plötzlich erhob sich dieser, indem er Brod und Messer weglegte, und rief laut: Ja wenn ich es ihm nicht erklärt hätte, er hätte es so wenig gewußt, als seine Leute. Jetzt aber konnte der König nicht mehr an sich halten: der Lachreiz siegte, er gab gleichsam das Signal zum allgemeinen Gelächter, nur der Bauer setzte sich ganz ernsthaft wieder nieder, und glaubte, sich sehr gut benommen zu haben.

Endlich wurde die Gesellschaft entlassen, der König war allein mit seinem Gaste. Höchst aufgeräumt sagte er zu dem Bauer; indem

er ein Papier aus der Tasche zog. „Komm her ehrlicher Pommer! da dies Papier gieb deinem Junker! Es steht darin: er soll dir für jeden Schlag einen Thaler bezahlen, dein Schwein sollst du nach deinem Gewissen taxiren und den Werth desselben muß er dir ebenfalls vergüten, so wie er dir noch überdies für Versäumniß und Reisekosten zwanzig Thaler bezahlen muß. Nun geh und reise glücklich.“ Na! rief der gerührte Bauer, Gott wirds ihm tausendmal vergelten; aber Blitz! da hätt' ich bald was vergessen, fuhr er fort, indem er den kleinen ledernen Beutel zog, mein Bier muß ich noch bezahlen, wo ist denn — hier sah er sich nach dem Pagen um — Es kostet nichts, sagte der gütige Monarch, geh nur, du hast einen weiten Weg und deine Frau wird dich erwarten.“ Na, so leb er wohl! Er reichte dem König die harte Hand, der sie ihm freundlich drückte und nochmahls glückliche Reise wünschte.

## VIII.

# Liebe und Ehre.

### Eine Erzählung aus dem Französischen.

Hypolite von Verceuil hatte in früher Jugend beide Eltern verloren. Der sterbende Vater übertrug die Erziehung des verwais'ten Knaben, so wie die Verwaltung seines ansehnlichen Vermögens, einem bewährten Freunde. Mit väterlicher Liebe bildete der treue Vormund des Knaben Herz und genoß bei dessen vorzüglichen Anlagen das Glück, zu sehen, daß er alle seine Erwartungen übertraf. Selten versagte er seinem Lieblinge eine Bitte; auch dessen Wunsch, Kriegsdienste zu nehmen, hatte er ihm, obgleich mit widerstrebendem Herzen, gewährt, nur mußte sich Hypolite, dem Befehl seines Vaters zufolge, gefallen lassen, sie nicht vor seinem 21sten Jahre anzutreten; ein Befehl, auf dessen Erfüllung der väterliche Freund um so strenger hielt, da er ganz mit seinem Gefühl übereinstimmte. Nicht ohne Sorgen konnte er den geliebten Jüngling in einem Stande sehen, dessen Ungebundenheit, Sitten, seinem

reinen Herzen mit so mancher Gefahr drohte. Nun war endlich der ersehnte Zeitpunkt erschienen; ein Lieutenants-Patent, eine glänzende Uniform, die seiner schönen Gestalt neuen Reiz verlieh, wie glücklich fühlte sich Hypolite! —

Mit edlem Stolz sah er das Schwert an seiner Seite und gelobte sich, es mit Ruhm zu führen. — — Doch auch Schmerzen brachte das ungeduldig erwartete Glück; er sollte sich von Ernestinen trennen, die er mit der ganzen Stärke seines jugendlichen unverdorbenen Herzens liebte. Sie wohnte seit einiger Zeit mit ihrer Mutter an dem Ort, wo auch er seine Jugend verlebt hatte; Mutter und Tochter erwarben durch ihre Liebenswürdigkeit die Liebe und Achtung eines Jeden, der sie kannte; wie hätte Hypolite die schöne sanfte Ernestine sehen können, ohne sie zu lieben! — Und er sah sie oft, sah mit Bewunderung die Ergebenheit, die stille Größe, mit welcher die edlen Frauen ihre äußerst beschränkte Lage ertrugen; er war täglich Zeuge der anspruchlosen Tugenden der Geliebten, wie sie manche Nacht durchwachte, um durch Geschicklichkeiten, die sie bessern Zeiten verdankte,

der Mutter die Bedürfnisse zu verschaffen, die zwar der Luxus erfunden hatte, aber Gewohnheit unentbehrlich machte.

Der zärtlichen Mutter konnte die wechselseitige Liebe der beiden jungen Leute nicht lange verborgen bleiben; sie bemerkte mit Wohlgefallen dieselbe. Warum hätte sie einer Neigung Schwierigkeiten entgegen stellen sollen, die ihr eine so freundliche Zukunft für ihr liebes Kind hoffen ließ? — Diese Hoffnung war um so gegründeter, da Hypolite, der frei über seine Hand gebieten konnte, sich bestimmt über die Rechtlichkeit seiner Absichten erklärt hatte, aber sie war zu klug und zu zartfühlend, um nicht wenigstens die Ausführung dieses Plans zu verzögern. —

„Mein lieber Hypolite!“ sagte sie zu ihm: „Sie kennen die Welt noch gar nicht und wollen sich schon auf Ihr ganzes Leben binden. So ehrenvoll Ihre Liebe für meine Tochter ist, so über alle Erwartung glänzend die Versorgung ist, die Sie ihr anbieten, so darf doch die Sorge für mein geliebtes Kind mich nicht bewegen, eine Verbindung sogleich einzugehen, die Sie bei mehrerer Kenntniß der Welt und dessen, was Sie erwarten können,

vielleicht nur zu bald schmerzlich bereuen würden. Wenn Erfahrung Sie gelehrt hat, Ihr eignes Herz besser zu kennen, die Vernunft Ihre Leidenschaft gebilligt und befestigt hat, dann werde ich mit frohem Herzen eine Verbindung segnen, die jedem meiner Wünsche entspricht.“

„Nun betreten Sie mit festem Schritt die ehrenvolle Laufbahn, die sich Ihnen eröffnet; während Ihrer Abwesenheit werden unsere Gedanken viel mit Ihnen sich beschäftigen, wir werden fleißig von Ihnen sprechen, ja ich erlaube Ihnen, uns zu schreiben, und wenn der Feldzug beendigt, so soll die Hand meiner Tochter Ihre Treue belohnen.“

Verceuil warf sich mit dankbaren Thränen zu den Füßen der liebenden Mutter und wiederhohlte Ernestinen den Schwur der einzigen Liebe. — Mit schwerem Herzen und vielen Thränen trennte er sich von der Geliebten; sie war sein einziger Gedanke während der Reise, und nur der freundliche Empfang seiner nunmehrigen Kameraden konnte ihm seinen gewöhnlichen Frohsinn wiedergeben.

Kaum angekommen, wurde Hypolite zu

einem Gastmahl eingeladen, das sämmtliche Offiziere seines Regiments an demselben Abend gaben. Die ausgesuchtesten Speisen, die köstlichsten Weine, der freie heitere Ton einer Gesellschaft, von meist jungen Kriegern, die an ein ungezwungenes, gesellschaftliches Leben gewöhnt waren, alles dieses zusammen erhöhete die gute Laune, besonders beim Nachtisch, bis zur Ausgelassenheit. —

Durch den Champagner-Wein aufgereizt, nahmen sie sich vor, ihren neuen Kameraden in einem noch schlimmern Zustand zu versetzen. Hypolite, dieser Lebensart völlig ungewohnt, in dem doppelten Rausche der Freude und des Weins bald seiner Vernunft beraubt, wußte nicht mehr, was er sagte. An derselben Tafel, ihm gerade gegenüber, saß ein Offizier, der ohngeachtet seines hohen Alters, es nicht über den Grad eines Lieutenants hatte bringen können; wer weiß nicht, daß unter der Regierung Ludwig XV. nur Geld oder Frauenzimmergunst Beförderungen verschaffte, die beide dem Chevalier de Montlue fehlten. — Diesen wählte der berauschte Jüngling zur Zielscheibe seines Witzes; in dem Zustand, wo er sich befand, sah er nur die an

Vernachlässigung gränzende Einfachheit seines Aeußern, und fand die starren Blicke höchst lächerlich, mit welchen der ehrwürdige Greis ihn in die Schranken der seinem Alter gebührenden Ehrfurcht zurückweisen wollte. Seit fünfzig Jahren, durch welche der Chevalier ehrenvoll in dem Regimente diente, hatte er die ungetheilteste Liebe und Achtung aller seiner Kameraden genossen; um so auffallender war der freche Spott, mit welchem ein Jüngling über dessen Eigenheiten herfiel, die bis jezt Jeder mit schonender Zartheit behandelt hatte, um das feine, zu reizbare Ehrgefühl eines Mannes nicht zu verwunden, dem ein so trauriges Schicksal zu Theil geworden war. Die plötzliche Stille der ganzen Gesellschaft, die Hypolite für Beifall hielt, machte ihn immer ausgelassener, und er erlaubte sich jeden Einfall, jeden Scherz, bis ihm endlich ein Ausdruck entschlüpfte, den der Unbesonnene den folgenden Tag bitter bereuen sollte. —

Nach dem Aufbruche der Gesellschaft kam auch Hypolite taumelnd und müde nach Hause und versank bald in den tiefsten Schlaf, nach einem, wie er meinte, so glücklich

durchlebten Tag. — Doch wie verschieden war sein Erwachen am andern Morgen! Nicht wie gewöhnlich von lachenden freundlichen Bildern umgaukelt, drückte eine ihm unerklärliche Bangigkeit seine Seele. Der erste Gedanke an Ernestinen war Beschämung, daß er, getrennt von ihr, sich einer so ausgelassenenen Fröhligkeit hingegeben hatte; tief in seinem Innern lag indessen noch ein beunruhigendes Gefühl, aber sein umwölkter Geist erlaubte ihm keine deutliche Erinnerung. So hinbrütend zwischen Reue und Beängstigung erhielt er einen Brief, von Ernestinens Mutter; schon befürchtete er eine schlimme Nachricht, die ihm seine trübe Meinung ahnend vorausverkündet. Mit klopfendem Herzen las er folgenden Brief:

„Verzeihen Sie, mein lieber Herr Hypolite! daß ich bis jezt ein Geheimniß vor Ihnen hatte, Sie, der mein ganzes Zutrauen so vollkommen verdienen; aber meine Lage hat mich an die größte Vorsicht gewöhnt, ich gestehe mit Beschämung, daß ich sie gegen einen so lieben Freund zu weit getrieben habe. Sie glaubten mich Wittwe, ich bin es nicht; mein Mann lebt noch,

er ist bei Ihnen in demselben Regimente. Ich bitte Sie, mein lieber Freund! widmen Sie den Chevalier de Montlue Ihre ganze Sorge; er ist der Edelste, Beste der Menschen, die Offenheit und Biederkeit selbst, das Liebste, was ich auf Erden habe, und sollten alle diese Gründe nicht hinreichen, ihm Ihre Liebe zu erwerben, er ist Ernestinens Vater. Mit Verwunderung werden Sie diese Nachricht lesen, und nicht begreifen, warum ich den Namen meines Mannes nicht trage; hier ist die Ursache: meine Armuth würde mir nicht erlauben, diesem geehrten Namen gemäß zu leben. Unglücksfälle aller Art haben mich um mein von meinen Aeltern ererbtes Vermögen gebracht; der Chevalier hat als jüngerer Sohn eines angesehenen Hauses nur ein sehr geringes Einkommen. Sollte ich nun seinen Kummer, mich so beschränkt leben zu sehen, noch dadurch erhöhen, daß ich unsere Armuth zur Schau trage, um vielleicht von gemeinen Seelen verachtet zu werden? —

Hoffentlich wird uns bald ein glückliches Ereigniß mit dem geliebten Greis vereini-

gen. Lieben und pflegen Sie ihn als Vater, sein Alter braucht Schonung, um so mehr, da sein trauriges Geschick ihn wohl zu reizbar und empfindlich macht. Besonders hüten Sie sich, ihm merken zu lassen, daß Sie unser Geheimniß wissen. Wie konnte ich, unerachtet meines gegebenen Versprechens, Ernestinen den frommen Wunsch versagen, den theuren Vater der Sorge des Geliebten zu empfehlen. — Ernestine fügte diesem Briefe die Worte bei: „ich werde Hypolit's Liebe an seiner zarten Sorge für meinen Vater erkennen.“ —

Wer vermag den Eindruck zu schildern, den dieser Brief auf Hypolit's Gemüth machte! Der alte Offizier, den er in seinem gestrigen Rausche so schonungslos behandelt, ist Ernestinens Vater; immer deutlicher erinnerte er sich seines unanständigen Benehmens, jedes verletzenden Worts, er fühlt sein ganzes Unrecht und sinnt mit Angst auf Mittel, wieder gut zu machen, was sein Leichtsinn verschuldet hatte. Da wird stark an seiner Thüre gepocht, und herein tritt der schwer beleigte Greis; tief erschüttert durch den unerwarteten Besuch, gerade in diesem Augenblick, will

er ihm entgegen gehen, aber der Chevalier verhindert ihn; indem er sich zu ihm sezt, den Jüngling mit einem Ehrfurcht gebietenden, strafenden Blick betrachtet, spricht er mit Ruhe und Würde: Herr von Verceuil, ich diene 50 Jahre, bin mit ehrenvollen Wunden bedeckt; wenn gleich Armuth und Unglück mich nicht zu dem Grad, der mir gebührte, gelangen ließen, so bleibt mir doch die Ehre; sie war in meinem langen kummervollen Leben mein einziges Gut, und mein Trost, bei so vielen Entbehrungen, die mir mein trauriges Geschick auferlegte. Dennoch haben Sie, junger Mann, nicht berücksichtigend die Achtung, die Sie meinen grauen Haaren schuldig sind, sich unanständige, beleidigende Reden gegen mich erlaubt, gegen einen Mann, — — „„O Herr von Montlue!““ — „Unterbrechen Sie mich nicht; wenn ich zu weitläufig bin, so will ich mich kürzer fassen. Sie haben mich beleidigt, Herr von Verceuil.“ „„Sie? großer Gott!““ „Ja mich,“ fuhr der Alte mit kalter Strenge fort, „mich haben Sie beleidigt. — Glaubten sie einen wehrlosen Alten vor sich zu haben, so irrten Sie sich gewaltig; denn dem Ehrgefühle ste-

hen immer Mittel zu Gebot, Beleidigungen zurück und sich Ehrfurcht zu verschaffen, selbst gegen die stolzesten Vorzüge der Jugend. Nicht mit dem Degen in der Hand könnte ich Ihnen anbieten, sich mit mir zu schlagen: meine zitternde Hand, meine vom Alter geschwächten Augen mit Ihrer Jugendkraft und Gewandheit zu messen, solchen ungleichen Kampf würden Sie nicht annehmen. — Da ich aber als Beleidigter das Recht habe, die Waffen zu wählen, so schlage ich Würfeln vor, der Zufall soll entscheiden: wem der höchste Wurf glückt, der hat das Recht dem Andern eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Sie wollen mich doch nicht schonen? Das würde ich Ihnen sehr verdenken, denn ich bin entschlossen, mein volles Recht zu gebrauchen, wenn mich das Schicksal begünstigt. Heute Abend um acht Uhr erwarte ich Sie auf dem Walle, sorgen Sie für einen Zeugen.“ Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und ließ den Unglücklichen in der schmerzvollsten Lage. Welch ein Anfang seiner kriegerischen Laufbahn! Mit wem sollte er sich schlagen? Mit dem Manne, dem er die meiste Liebe und Ehrfurcht erzeigen

wollte, mit dem Greise, dem Vater seiner unendlich geliebten Ernestine. —

Nein, ich kann, ich darf diese Aufforderung nicht annehmen, sagte Hypolite zu sich, und doch, was wird man von mir denken? wie werden meine Kameraden, ja selbst der Chevalier mich beurtheilen? Großer Gott! Welchen Entschluß soll ich faßen? Seine Unerfahrenheit machte seine Lage noch trostloser. Jezt will er zu dem strengen Alten gehen, seine ganze Reue aussprechen, ihm jede Genugthuung anbieten, nur nicht die verlangte, gar zu schreckliche; aber wird man seine so gut gemeinte Demüthigung nicht für eine Wirkung der Furcht halten? Dieser Gedanke empört sein ganzes Gemüth, und doch hindert der Vorschlag des Chevaliers, dem Zufalle die Entscheidnng zu überlassen, selbst die Ausflucht, sich auf den Unterschied der Jahre und der Kräfte zu berufen. —

Nach langem Kampfe beruhigte er sich selbst. Es giebt keinen Ausweg, ich will sie annehmen, die Ausforderung, gegen deren unerhörte Bedingung mein ganzes Herz sich empört. Gott ist mein Zeuge; die Furcht des Todes hat keinen Antheil an der schmerzlichen

Unruhe, die mich quält. Mit festem Muth einen edeln Entschluß faßend, kehrte die Ruhe wieder in sein beängstigtes Gemüth, das bald wieder durch neue Besorgnisse getrübt wurde. Was wird Ernestine sagen, wenn sie erfährt, daß der Geliebte von des Vatershand getödet worden ist, wie strafbar wird sie mich finden, welche bittere Thränen wird sie mir nachweinen? Könnte sie nur den Kampf meines zerrißenen Herzens sehen und den unerschütterlichen Entschluß erfahren, der mich beunruhigt. Weit entfernt, dem Chevalier die Beweise zarter kindlicher Liebe zu geben, die meine Geliebte mit Recht erwartet, erlaubte ich mir ihn öffentlich zu beleidigen; bis ins Grab muß mir Ernestinens Haß und Verachtung folgen. Nein, diesen Gedanken kann ich nicht ertragen, ich will der Frau von Montlue schreiben, ihr mein ganzes Unglück, meinen festen Entschluß melden, so wird, wenn ich nicht mehr bin, die Geliebte diesen Brief lesen, mir verzeihen und eine Thräne der Liebe schenken; doch warum ein Unglück voraus sagen, das sie nur zu früh erfahren wird? — Er fand es besser durch ein Testament seiner

Geliebten und ihrer Mutter den Besitz seines ganzen Vermögens zu versichern.

Als er dieses traurige Geschäft beendigt hatte, verließ er sein Zimmer, um wo möglich seinen Schmerz etwas zu zerstreuen. Ohne zu wissen, wohin er geht, durchstreift er die Straßen der Stadt; nichts kann den Sturm in seinem Innern beruhigen. — Der arme Jüngling hatte ja keinen Freund, dem er ihn mittheilen konnte. —

Nun fällt ihm ein, daß er einen Zeugen haben muß. Welcher Offizier des Regiments wird ihm diesen Dienst erzeigen wollen, ihm, dem Fremden, noch völlig Unbekannten, gegen den so allgemein geliebten Chevalier?

In dieser Unruhe geht er zu dem Hauptmann, unter dessen Kompagnie er steht, einem sehr geachteten Offizier. Dieser empfängt ihn mit kalter Zurückhaltung. Ohne sich davon abschrecken zu lassen, sagt er ihm mit innig bewegter Stimme: „Sie sehn, Herr Hauptmann, den allerunglücklichsten Menschen vor sich; ganz einsam stehe ich in dem Regiment, in das ich eben eingetreten bin, und wo meine erste Handlung so unüberlegt war, daß sie ihnen allen eine sehr schlechte Mei-

nung von mir geben muß. Bei der gestrigen Mahlzeit hatte ich die Freude, mich so gütig aufgenommen zu sehen, und der mir völlig ungewöhnte Genuß des Weins, ließ mich so weit alles vergessen, daß nicht des Chevalier de Montlue hohes Alter, nicht die allgemeine Achtung, die ihm bewiesen wurde, mich abhielt, ihn durch einen unanständigen Scherz zu beleidigen. Ich fühlte tief den ganzen Umfang meiner Schuld; gerne gäbe ich den lezten Tropfen meines Bluts, um ihn ungescheh'n zu machen." — Nun erzählte er dem Hauptmann den Besuch des Chevalier und dessen Ausforderung, und fügte mit dem Ausdrucke der schmerzlichsten Reue hinzu: „Ich kannte den Chevalier nicht, ach! ich wußte nicht, daß ich gerade ihm vor allen Liebe und Verehrung schuldig war, und nun ich es weiß, muß ich von seiner Hand sterben, oder ihn tödten!" Das ist unvermeidlich, antwortete der Hauptmann, Sie haben den Chevalier beleidigt, er verlangt Genugthuung, das ist sehr natürlich; Entschuldigungen würden ihm nicht genügen und ihn in unserer aller Meinung erniedrigen. Bei uns, Herr von Verceuil, erlaubt man in solchen Fällen die Ent-

schuldigungen nur denen, die schon überzeugende Beweise ihres Muthes gegeben haben. Ueberhaupt kann ich nicht leugnen, daß Ihre Lage höchst schwierig ist.

Wenn Sie den Zweikampf ausschlagen, müssen Sie das Regiment verlassen, und tödten Sie ihn, den wir alle als Vater lieben und ehren, so dulden wir Sie nicht mehr unter uns. —

Wie, sagte Verceuil mit heftiger Bewegung, Sie haben keinen andern Rath für mich?

O Himmel! ich kam hier an mit den frohesten Aussichten; ich hoffte mir die Liebe und Achtung meiner Kameraden zu erwerben; mein Herz fühlte nichts als gute Vorsätze, die mich dessen würdig gemacht hatten, und gleich den ersten Tag sehe ich mich verlassen, verbannt! Verlangen Sie Blut, um Sie zu befriedigen, fügte er in der höchsten Verzweiflung hinzu, muß ich mich schlagen, es sey gegen den bravsten Offizier des Regiments, gegen Sie, Herr Hauptmann, ja gegen das ganze Offizier-Korps, Sie sollen sehen, daß es nicht Mangel an Muth ist, nur gegen den Chevalier nicht. Ach! wenn Sie wüß-

ten, welche Bande mich an ihn fesseln! — Ein Strom von Thränen hemmte seine Stimme.

Der Hauptmann, der bis dahin ohne Theilnahme zugehört hatte, fühlte sich gerührt durch des liebenswürdigen Jünglings traurige Lage. Er, der wahren Muth zu würdigen wußte, sah wohl ein, daß nicht Todesfurcht diese Thränen, diesen herben Schmerz erzeugt hatte. — Hypolite freundlich bei der Hand fassend, sagte er: „Herr von Verceuil, Ihr Schicksal rührt mich, ich will mich bemühen, dieses unglückliche Mißverständniß beizulegen; — indeß kann ich nicht für das Gelingen meiner Bemühungen stehen; der Chevalier, der übrigens der beste Mann von der Welt ist, ist auf Alles, was die Ehre belangt, von der größten Empfindlichkeit und Strenge. Gehen Sie auf Ihr Zimmer und suchen Sie sich zu beruhigen; ich werde sobald als möglich wieder bei Ihnen seyn.“ Sogleich eilte der Hauptmann zu dem Obersten: sämmtliche Offiziere des Regiments wurden zusammen berufen und nach einer lebhaften Berathung einstimmig ausgemacht, daß der junge Verceuil dem Chevalier, als

Genugthuung für sein unanständiges Benehmen, eine öffentliche Abbitte machen sollte in Gegenwart aller Offiziere. Nun ruft man den Chevalier; der Oberst führt das Wort im Namen aller Offiziere und stellt ihm vor, wie jung und unerfahren Verceuil sey, den Zustand der Berauschung, in dem er sich befunden, die Reue des Jünglings und endlich die unverhältnißmäßige Härte der Bedingungen, wegen einer durch jugendlichen Leichtsinn erzeugten Unbesonnenheit.

Er endete mit der einstimmigen Bitte des ganzen Korps, die Abbitte des jungen Mannes anzunehmen, der heilig gelobte, durch seine künftige Aufführung sein Vergehen vergessen zu machen. —

Mit kalter Strenge hörte der Chevalier alles an, und antwortete mit Ruhe: „Wäre ich jung und reich, so könnte ich verzeihen, aber, Herr Oberster, ich bin arm und alt, und also dem jugendlichen Uebermuthe mehr als ein anderer ausgesetzt; ich habe zur Bewahrung der Achtung, die man meiner Person und meinem Namen schuldig ist, nur meinen Muth und meine Ehre, und ich werde meine lezten Kräfte daran setzen; dieses

einzige Gut soll mir kein Mensch entreißen. Des Herrn von Verceuil Jugend ist keine Entschuldigung; wäre er von meinem Alter, so könnte ich keine Ehrfurcht von ihm verlangen. Seine Unerfahrenheit braucht eine Zurechtweisung, und die will ich ihm geben; sie wird ihm sehr nüzlich seyn, wenn er nicht als Opfer seines Leichtsinns fällt.

Was die Bedingungen betrifft, die ich gemacht habe, so gestehe ich, daß sie hart sind, aber konnte ich anders? Es sind die einzigen, wo die Waffen gleich sind, und um was handelt es sich denn? Um Verceuils oder meinen Tod. Wenn ich meine Ehre bewahre, so rechne ich das Leben eines Menschen für sehr wenig, und das meinige für gar nichts. Uebrigens, meine Herren, bitte ich, nicht mehr in mich zu dringen; die Abbitte des Herrn von Verceuil anzunehmen, verbietet die Ehre. Diesen Abend wird der Zufall über uns beide entscheiden, wer fallen soll.“ — Diese Reden, mit starrer Festigkeit ausgesprochen, überzeugten sämmtliche Offiziere von der Unmöglichkeit, den harten Alten zu menschlichen Gesinnungen zu bringen. — Mit Wehmuth kehrte der Haupt-

mann zu Hypolite zurück, der sogleich bei seinem Anblick sich überzeugte, daß der beleidigte Greis bei seinem grausamen Entschluß beharrte. „Ich sehe,“ sagte er, „daß Ihre freundlichen Bemühungen fruchtlos waren.“ „„Allerdings, mein junger Freund!““ antwortete dieser, „„machen Sie sich gefaßt, dem Chevalier nach seiner Weise Genugthuung zu geben; ich bedaure Sie herzlich; denn ich wiederhohle es Ihnen, so sehr wir auch die Härte des unbiegsamen Alten mißbilligen, so müssen Sie doch das Regiment verlassen, wenn er fällt.““ — „Das wird sich finden,“ sagte Verceuil, „nur bitte ich Sie dringend, mich vorher anzuhören. Sie sind ein Mann von Ehre, Ihnen darf ich ohne Rückhalt ein Geheimniß anvertrauen, das mir um so heiliger, da es nicht das Meinige ist.

In Châlons wohnt des Chevaliers Frau und Tochter in der größten Beschränktheit unter fremden Namen. Ich liebe die Tochter unaussprechlich und darf mich der Gegenliebe der schönen Ernestine schmeicheln; die Mutter kennt und billigt den Bund unsrer Herzen. Nach Beendigung des Feldzuges, dem ich mit so glänzender Hoffnung entgegen

ging, sollte ein heiliges Band mich auf ewig mit der Geliebten verbinden; der Chevalier weiß nichts von meiner Liebe, meinen Hoffnungen; er kennt mich nicht, und durch ein grausames Schicksal wird er vielleicht diesen Abend einen Menschen tödten, dessen innigster, einziger Wunsch es war, ihn Vater zu nennen. — Das ist es, Herr Hauptmann! was meine Lage so trostlos macht, das die Ursache meiner Thränen, meiner Verzweiflung. — Wenn ich falle, welch ein Schmerz für Ernestine! was wird sie von ihrem Geliebten denken, wenn er im Zweikampf durch ihres Vaters Hand stirbt? Ich beschwöre Sie, ihr, sobald ich nicht mehr bin, mit der größten Ausführlichkeit mein trauriges Geschick zu schildern. Sagen Sie ihr, daß ich nicht einen Augenblick aufgehört habe, sie zu lieben, an sie zu denken.“ Bei diesen Worten übergab er dem Offizier sein Testament, durch welches er Ernestinen und ihrer Mutter den Besitz seines ganzen Vermögens zusicherte. — Mit Rührung schloß dieser Verceuil in seine Arme, und versprach die heiligste Erfüllung seines lezten Willens. Jezt schlägt es 8 Uhr; mit der ungetrübtesten Ruhe hört Verceuil

die verhängnißvolle Stunde schlagen, vielleicht die lezte seines Lebens. Ernestine wird ja von seiner Unschuld überzeugt werden; ja sein Tod wird ihr durch seine Anordnung eine sorgenfreie Zukunft sichern. Dieser Gedanke giebt ihm seine ganze Heiterkeit wieder. —

Mit schnellem Schritte eilen beide Freunde auf den Wall, wo Montlue ihn erwartete, mit ihm die sämmtlichen Offiziere des Regiments, die sich noch fruchtlos bemühten, den harten Greis zu billigen Gesinnungen zu bewegen. — Bei Verceuils Ankunft herrschte bald eine schauerliche Stille, Jeder sieht mit Wohlgefallen auf den schönen Jüngling, auf dessen sanfte Züge und edlen Anstand, so wie auf sein zuversichtliches Benehmen, das weder Unruhe noch Spannung verräth, und allgemeine Theilnahme erregt. Lächelnd tritt er zu dem Chevalier und sagt: „Das ist das Erstemal, daß ich Hazardspiel versuche." — „„Das kann Sie davon abschrecken,"" antwortete dieser, „„denn Sie spielen sehr hoch."" —

Die Pistolen werden geladen, Montlue's Sekundant faßt den verhängnißvollen Becher, langsam bewegt er ihn, als fürchtete er, den Würfeln die Freiheit zur blutigen Entschei-

dung zu geben. — Nun rollen sie auf den Rasen; alle stürzen herbei, um die Zahl der Augen zu sehen, die Montlue erhalten; es ist die hohe Zahl 10—. Alle Blicke wenden sich auf Verceuil, der ohne die geringste Unruhe den Ausgang erwartet, obgleich zehn gegen eins zu erwarten ist, daß sein Tod gewiß sey. Der Hauptmann ergreift mit zitternder Hand den Becher; kaum seiner innern Unruhe mächtig, bewegt er ihn mit dem Ungestümm der Angst, und hin rollen sie die Leben und Tod entscheidenden Würfel. Mit Ungestümm drängt man sich hinzu. Auch für Verceuil waren 10 gefallen. — Recht als lange selbst der Zufall bei dieser schrecklichen Entscheidung; doch bei des Alten unbeweglichem Sinn ist es nur eine Verlängerung der ängstlichen Erwartung für die Anwesenden. —

Das grauenvolle Spiel soll aufs neue beginnen, schon hält Montlue's Zeuge den Becher — da wird diesem ein Brief gebracht, auf welchem er die Handschrift seiner Frau erkennt. Mit einem Blick die Vergünstigung dazu erbittend, tritt er bei Seite, ihn zu lesen und scheint tief bewegt durch dessen In=

halt. — Doch bald Verceuil mit noch strengerm Blicke betrachtend, sagt er: „Nun lassen Sie uns anfangen.“ Die Würfel rollen aufs Neue und zeigen die Zahl 7. Mit immer steigender Unruhe wollen die Anwesenden dem grauenvollen Spiel Einhalt thun, aber zu spät schon sind auch Verceuil's Würfel gefallen, er hat die Zahl 9. Bei diesem Blicke ergreift Alle ein starres Entsetzen, sie lieben und ehren den strengen Greis, wie einen Vater.

Der Hauptmann reicht dem Jüngling die geladenen Pistolen und Montlue sagt ihm: „Nun, Herr von Verceuil, gebrauchen Sie Ihr Recht.“ „„Das will ich auch,““ antwortete Hypolite, indem er die Pistole über den Wall schleudert, sich zu den sämmtlichen Offiziers wendet, und sagt: „Meine Herrn, Sie sind Zeugen der absichtslosen Beleidigung gewesen, die ich mir gegen diesen würdigen Mann erlaubt habe, in einem unglücklichen Augenblicke, wo ich meiner Sinne nicht mächtig war; seyn Sie auch Zeugen des aufrichtigen Geständnisses meines Unrechts, das mir die Ehre und die Gefühle meines Herzens zur Pflicht machen;“ und sich Montlue

nähernd, sagte er: „Der Sieg, den ich dem Zufall verdanke, giebt mir das Recht, meine Reue und die Bitte um Ihre Verzeihung auszusprechen.“ Durch so viel Edelmuth überwunden, glänzt eine Thräne in des Greises Augen. — Hypolite, seiner Bewegung nicht mehr mächtig, stürzte sich mit dem Ausrufe: o, mein Vater! in des gerührten Montlue Arme und mit dem Ausdruck der glühendsten Leidenschaft: ja, Sie erlauben mir, Ihnen diesen heiligen, diesen theuren Namen zu geben. Sie haben in Châlons eine Tochter, erröthen Sie nicht, mit hoher Freude müssen Sie Ernestinens Namen hören.

„Wer könnte wohl stolzer auf den Namen Gatte und Vater seyn, als Sie. Erlauben Sie der zärtlichsten Liebe, das Unrecht des Schicksals zu verbessern. Ich liebe Ernestinen, sie liebt mich, heiligen Sie unsere wechselseitige Liebe durch Ihren Segen!“ —

Alles umringt gerührt den Greis, der einen Augenblick ungewiß zu seyn scheint;

koch bald Verçeuils Hand ergreifend, zu ihm sagt: „Ihr ganzes Benehmen, Herr von Verceuil, ist das eines sehr edlen, sehr wohldenkenden Mannes, dessen Muth nnd Ehrgefühl alle Achtung verdient. Ich fühle nun was Sie müssen gelitten haben; die Liebe verbot Ihnen, mein Leben in Gefahr zu bringen. Die heitere Ruhe, mit der Sie den Kampfplatz betraten, beweist mir, daß Sie das Ihrige aufopfern wollten. Ich mache mir Vorwürfe über alle Ihre Leiden, aber die Ehre gebot es; nun ist es meine Pflicht, so viel Edelmuth und Zartgefühl zu belohnen. Einige Tage früher hätte ich Ihnen meine Tochter nicht geben können, ich war arm nnd unsere Aussöhnung, in die ich mit so frohem Herzen willige, hätte Eigennutz scheinen können, aber Gottlob! meine Lage hat sich geändert. Sie werden bemerkt haben, daß in dem Augenblick, als wir beide den Zufall über unser Leben entscheiden ließen, ich einen Brief erhielt, den ich mit großer

Bewegung las; er war von meiner Frau, die, so eben mit meiner Tochter hier angekommen, mir meldet, daß mein ältester Bruder, der sehr reich war, und mich immer mit der größten Kälte behandelt hat, gestorben. Er war kinderlos, ich bin sein Erbe; meine Tochter ist reich, und ich stehe keinen Augenblick an, sie Ihnen zu geben. Wäre sie noch arm, nie hätte sie Ihre Frau werden können, das hätte die Ehre verboten, aber nun lassen Sie uns zu der geliebten Frau eilen.“ Bei diesen Worten faßte er Verceuil mit väterlicher Zärtlichkeit bei dem Arm, um ihn zur Frau von Montlue zu führen. Nach den ersten zärtlichen Ergießungen erzählte er ihnen die Geschichte seines Zweikampfs, die Sie mit Schaudern anhörten, so wie Hypolits Erzählung von seinen unendlichen Leiden mit der zärtlichsten Rührung. —

Bald darauf folgte Verceuil seinem Regiment nach Deutschland, wo er mit Aus-

zeichnung diente. Nach Beendigung des Feldzugs erhielt der edle Jüngling den Lohn seiner Treue durch Ernestinens Hand, und mit ihr das Glück seines ganzen Lebens. —

IX.

# Die Blutschuld,

oder

# Leben um Liebe.

Eine Criminalgeschichte von Isidore Grönau.

---

Heitere Sonntagsstille schwebte über dem Forsthause zu Mayenfeld; nur das Flöten der Waldvögel übertönte von Zeit zu Zeit das Flüstern der Tannen und Birken im nahen Gehege; die blaue Himmelsdecke aber wölbte sich freundlich über der friedlichen Wohnung, aus deren Thüre die liebliche Elsbeth jezt an des Bräutigams Hand hervortrat, um in der schattigen Akazienlaube des Gartens, dem süßen Wonnespiegel beglückter Liebe Raum zu geben. Ihr würdiger Pflegevater, der alte Oberförster Willmann, hatte die Neugeborne von einem zierlichen Körbchen umschlossen, vor neunzehn Jahren auf jenem Platze gefunden, als er, sein Morgenpfeifchen dort zu rauchen, die Laube betrat; und hochentzückt hatte der Kinderlose die willkommene Beute an das Herz seiner wackern Hausfrau gelegt, die sich in frommer Rührung zur Mutter der Verlassenen weihte, und

mit dem biedern Gatten wetteiferte, die Pflichten zarter Elternliebe an dem geliebten Kinde zu erschöpfen, bis Elsbeth, die in holder Schönheit und Liebenswürdigkeit herangewachsen war, ihr vor Jahresfrist mit blutendem Herzen die Augen zugedrückt hatte.

Bald nach diesem traurigen Ereignisse geschah es, daß Oswald, der junge liebenswerthe Waidmann, dem Oberförster, bei welchem die Beschwerden des Alters den Anstrengungen des Berufes nicht mehr das Gleichgewicht hielten, als Unterförster zugesellt ward. Fühlte der Greis sich durch die kräftige Unterstützung des edlen Jünglings, der ihn wie einen zweiten Vater ehrte, neu belebt; so trug es nicht minder zu seiner Zufriedenheit bei, als er gewahrte, wie Elsbeth's Engelreiner Sinn sich in eben dem Maße zu Oswald hinneigte, als dieser die holde wirthliche Jungfrau mit jedem Tage lieber gewann, und froher Jubel hob die Brust des trefflichen Alten, als Oswald, der stillen Gegenliebe seines Mädchens gewiß, ihm eines Morgens um den Hals fiel, und ihn in liebender Begeisterung um Elsbeth's Hand beschwor.

Freudig gab Vater Willmann das Jawort, und die beglückte Braut verbarg die Gluth der schönsten Ueberraschung am Herzen des Geliebten, als Wolf, der Jägerbursche, eintrat und dem Oberförster einen Brief überreichte. Lange schon hatte der Bösartige das Mädchen mit seiner Zuneigung verfolgt, und nur die Furcht vor dem Alten, und Elsbeth's strenge Zurückweisung hatten sie bis dahin vor der Gewalt seiner Zudringlichkeit geschüzt. War sein Groll indeß, seitdem Oswald, nach dessen Stelle er gleichfalls vergeblich getrachtet hatte, das Haus bezog, allmählig in stille Wuth übergegangen, so fand er keine Grenzen, als er das Mädchen, das er mit wilder Leidenschaft liebte, jezt in den Armen des Verhaßten erblickte, und mit unhöflichem Trotze gieng er, nachdem der Oberförster gelesen, auf diesen zu und forderte seine Entlassung. Sie ward ihm willig zugesichert, und als Vater Willmann, da Wolf mit finsterer Miene das Zimmer verlassen hatte, in wenig Worten seine Freude über das Gesuch des bösen Gesellen, der seinen Absichten zuvorkam, ausgesprochen, berichtete er den Liebenden, daß ihn der In=

halt des empfangenen Schreibens an das Krankenbett einer reichen, mehrere Meilen weit entfernten Muhme bescheide. Befremdet, entschloß er sich der Einladung zu folgen, und in der Frühe des nächsten Morgens bestieg er seinen Braunen, und trabte wohlgemuth von dannen.

Oswald machte, indeß die liebliche Braut das Mittagsmahl besorgte, einen Gang durch den Forst. Die heitere Frühlingssonne spiegelte sich im Abglanze seiner Liebe, und Wald und Flur erschienen ihm in verklärter Gestalt, wenn er des Glückes gedachte, das ihm seit gestern in Elsbeth's Armen lachte. Bald lenkte er seine Schritte nach der geliebten Behausung zurück, und ungestümm klopfte ihm das Herz, als er sein Mädchen schon von ferne in freundlicher Zwiesprache mit einer Fremden erblickte. Die lebhaften Gebehrden, die hohe, imponirende Gestalt, und die fantastische Kleidung derselben, sagten ihm bald, daß es Frau Waltrud, die berühmte Zigeunerin sey, von deren seltsamen Wundergaben die Umgegend voll war. Oswald war im Allgemeinen von einem gerechten Unwillen gegen jenes müssige Gesindel

erfüllt, das mit gauklerischen Künsten die Beutel, wie die Speisekammern der einfältigen Landleute zu leeren versteht, indem es ihre Köpfe mit abergläubischen Hirngespinnsten füllt; und oft schon hätte er gern sein Ansehen gebraucht, die wilden Horden aus dem Bezirke des Mayenfelder Forstes zu vertreiben, so oft er sie daselbst gelagert fand; doch unwillkührlich war ihm dann jedesmal Elsbeth's seltsame Vorliebe für diese Leute in den Sinn gekommen, und daß sie ihm besonders von der heldenmüthigen Waltrude so manchen feinen Zug berichtet hatte, wie diese bald durch klugen Rath und heilsame Warnung einem Unfalle vorgebeugt, bald durch irgend ein kühnes Unternehmen geschehenes Unglück wieder ausgeglichen und wie man endlich nie von ihrer Bande, bei welcher sie in großem Ansehen stand, von irgend einem Diebstahl oder sonstigem Frevel gehört hätte. Oswald begnügte sich daher, die Wegelagerer im Stillen zu beobachten, wofür er sich von ihrer Seite einer knechtischen Ehrfurcht rühmen konnte. Auch heute begrüßte ihn Frau Waltrud mit feierlichen Segenssprüchen. Sie war in einer heftigen Gemüthsspannung, ihr

Geist bestrebte sich durch allerlei prophetische Formeln die tiefe Rührung zu bemänteln, von der ihre ausdrucksvollen, noch immer schönen Züge durchdrungen schienen, und als sie unter mancherlei dunkeln Verheisungen die Hände des jungen Paares in einander gelegt hatte, verließ sie es, nachdem sie mit erhobener Stimme folgende Worte gesprochen:

Wenn der Gottheit Auge lacht
Durch der Liebe Frühlingspracht,
Segnet Euch des Himmels Macht!
Doch wenn frech die Hölle lacht
Durch des Unglücks schwarze Nacht —
Mutter Waltrud: halte Wacht! —

Sie war bereits im Dickigt verschwunden, als Oswald's Gelächter ihr noch von muthwilligen Scherzen über das wunderliche Treiben des seltsamen Weibes begleitet, nachtönte. Freundlich verwies ihm Elsbeth, auf welche die Reden der Zigeunerin einen ganz entgegengesezten Eindruck gemacht hatten, sein Gespötte, und erst nach beendeter Mahlzeit fand sie die rosenfarbene Stimmung wieder, mit welcher sie an Oswald's Hand den Garten betrat.

Der Laube kühlendes Dunkel nahm die

Liebenden auf, und wie die grünenden Akazienbüsche einst der zarten Knospe das erste schützende Obdach bereiteten, so breiteten sie jezt ihre duftenden Zweige über die blühende Jungfrau, die unter kosendem Geschwätz der Liebe Nektar von ihres Jünglings Lippen trank. Manches traute Wörtchen über Künftiges und Vergangenes, über die selige Gegenwart flüsterten sich die Glücklichen zu; doch bebend verstummten die Lippen, wann ihre Blicke sich trafen, und durch der Augen magnetische Zaubersprache sich Herz in Herz und Seele in Seele ergoß.

So hatten die Liebenden bereits ein Stündchen in Arkadien verlebt, als eine schnarrende Hebräerstimme sie plözlich aus dem Götterlande in die Gartenlaube des Mayenfelder Forsthauses zurückversezte, und sich also vernehmen ließ:

„Soll mer Gott helfen, as ich der Jungfer das Beste vergün! Hat sie mer epper lange nix abgekaaft, und wie sie ist ene schaine, ene faine Braut, so werd sie hait den armen David in Nohrung sezze, und werd'n abnähme e Restel Woore, wie sie wait und brait nit zu schawen bekümmt. Hab ich

mich doch müssen dorchdränge, daß 'ch bin gelangt bis daher; hat mich doch aafgehalten e Zigeuner Volck, und hat mer vexirt an wai! daß mer de Glieder am Leib geschlagen han. Endlich as ich gesogt, daß 'ch wär bestellt bei de Jungfer, ham se mer lasse paßir, und e gewaltiges Weib hat mer gedroht mit dem Finger, und hat mer nachgerufen de Worte: „trau! schau! wem!“ Was thu 'ch dermit?“

Elsbeth unterbrach den Schwätzer mit dem Bemerken, daß sie wirklich einiger Artikel von seinen Waaren benöthiget sey und lud ihn freundlich ein, ihr in das Haus zu folgen, wo sie den vor Durst schmachtenden Handelsjuden zunächst mit einigen Erfrischungen labte. Kaum hatte sie ihm den Becher gereicht, als Wolf reisefertig in das Zimmer trat, dem Juden, nachdem er sich mit einem satanischen Lächeln bei Elsbeth zur Hochzeit geladen, ein tückisches „wohl bekomm's!“ zurief, und mit einem hämischen Blicke an Oswald vorüberstreifend, durch die andere Thüre verschwand. Auch Oswald entsann sich jezt eines Auftrages, den ihn Vater Willmann wegen des morgenden Holzschlages zurückgelassen

hatte, und beurlaubte sich auf kurze Zeit, um das Geschäft zu ordnen.

Der Oberförster war seit mehreren Tagen heimgekehrt. Er hatte den Liebenden weitläufig erzählt, wie er die Muhme im Hinscheiden getroffen, und kaum noch von ihren erbleichenden Lippen die Kunde vernommen, daß sie ihn zum Erben ihres baaren Nachlasses ersehen, weßhalb sie ihn persönlich zu sich beschieden habe, da sie ihn, den sie besonders hochgeschäzt, gern noch einmal sehen wollen, und nicht Lust gehabt habe, das mühsam aufgesparte Gut in die Hände anderer Nebenverwandten zu legen, die eben so habsüchtig als eigennützig damit umgehen würden, und ihre Gunst durch schnöden Undank verscherzt hatten.

Nachdem sie den Vater Willmann in abgebrochenen Sätzen von diesem ihren lezten Willen unterrichtet gehabt, hatte sie ihm anbefohlen, den neben ihrem Bette befindlichen Wandschrank zu öffnen, worin er den bezeichneten Schatz in einer ledernen Geldkatze finden werde, den er sofort in eigenen Gewahrsam bringen solle, damit er nach ihrem Ableben nicht etwa durch fremde Einmischun-

gen gehindert werde, sein Erbtheil in Besitz zu nehmen. Der Oberförster, von Wehmuth und Erkenntlichkeit beseelt, hatte kaum das Gebot der großmüthigen Verwandtin erfüllt, als diese den Schatz in seine Hände drückte, sprechend: „Ihr Vetter, waret stets der Bravste von meiner ganzen Sippschaft, und möge Euch Gott in jenem Gute segnen, wie er mich in dieser, meiner lezten Stunde segnen wolle!" und mit den mühsam hervorgebrachten Worten hatte sich ihr brechendes Auge geschlossen. Vater Willmann wohnte dem Begräbnisse bei; dann aber machte er sich mit seinem Erbtheil auf den Heimweg, und schüttete es am folgenden Morgen, blank und schimmernd in Elsbeth's Schoos.

„Nimm es zu deiner Aussteuer!" sagte er liebevoll zu dem staunenden Mädchen. „Nur um deinetwillen hat mich das Geld erfreut; ich werde bald mein irdisches Haus bestellen, du aber sollst das Deine erst begründen. — Zu diesem Entzweck kommt die Summe wie gerufen; denn meine Hand, die gern zum Geben bereit war, verlernte das Sparen."

Das Mädchen, ganz verblendet von dem

Reichthume, sträubte sich lange, dem väterlichen Willen zu gehorchen; doch endlich sank sie in frommer Rührung zu des Gebers Füssen, bat ihn entzückt, die milde Fügung bis zu Oswalds nahem Geburtstage als ein Geheimniß zu bewahren, und trug den Segen, den das vorige Behältniß von Neuem umschloß, in die glänzende Truhe, worin das saubere Gespinnst ihrer Hand der baldigen Anwendung harrte. Oswald war seit gestern in fürstlichen Jagdangelegenheiten abwesend; sehnlich harrte die Geliebte seiner Wiederkehr und blickte ihm unter Wonneschauern entgegen, als sie, anstatt des liebeglühenden Bräutigams, die Leiche ihres theuern Pflegevaters wahrnahm, die einige Holzhauer vom nahen Forste her getragen brachten. Er war vom Schlage getroffen, von der Stätte seines irdischen Berufes, zum ewigen Frieden abgerufen worden, und jammernd kniete Elsbeth neben dem Verblichenen, als Oswald eintraf und seine Thränen mit den ihrigen vermischte. Der Tod umzog in finsterem Grauen das Morgenroth der jungen Liebe und mit zerrissenem Herzen folgten sie, die seliges Entzücken noch vor wenig Tagen bis zu den Ster-

nen trug, dem Sarge ihres väterlichen Freundes.

Oswalds Wiegenfest ward jetzt zur stillen Todtenfeier. Nicht in dem gehofften Rausche des Entzückens, sondern voll inniger Betrübniß überreichte Elsbeth ihrem Geliebten das doppelte Vermächtniß des Entschlafenen; Oswald aber bat sie, es für den künftigen Gebrauch zu bewahren, indem die Hochzeit ohnedies bis nach erfolgtem Ablauf der Trauerzeit verschoben werden mußte. Eine ältliche Verwandte Oswalds bezog als Elsbeths mütterliche Stütze das Forsthaus. Sie half der lieblichen Braut mit emsiger Geschäftigkeit die letzten Einrichtungen für den neuen Hausstand treffen, indeß Oswald sich voll eifriger Treue mit allen Zweigen des ihm jetzt allein zuerkannten Postens vertraut machte. So entflohen unvermerkt die Geister des Trübsinns, und unter dem Schatten der Cypresse grünten dem holden Paare, das auf den Flügeln der Sehnsucht mit jedem Tage wärmer nach dem goldenen Ziele blickte, die Rosen der Liebe von Neuem; als ein Ereigniß schauderhafter Art plötzlich den Furienbrand des Mißgeschicks in den Freudenhimmel der Ver-

lobten warf, und ihnen den kaum erlittenen Verlust, nur als das Vorspiel neuer unerhörter Leiden, erblicken ließ.

Noch bei Lebzeiten des verstorbenen Försters war es für nöthig befunden worden, den zu dem Forsthause gehörenden, am Eingange des Waldes befindlichen Brunnen zu reinigen. Des angehäuften Schlammes wegen hatte man das Wasser desselben schon seit geraumer Zeit nicht mehr benutzen können, was für die Hausbewohner ziemlich unbequem war, und Elsbeth erschien eben so erfreuet als überrascht, da sich eines Morgens die von dem Schulzen zu diesem Endzweck abgesandten Arbeiter bei ihr meldeten. Oswald wohnte, indeß die Arbeit begann, einem fürstlichen Jagen bei; Elsbeth aber war im Garten beschäftiget, als sich ein lauter Tumult vom Brunnen her vernehmen ließ. Sie eilte hinzu, die Ursache des Lärmens zu erforschen; doch ohnmächtig sank sie nieder, da sie am Boden den Leichnam des unglücklichen Handelsjuden erblickte, welchen die Arbeiter, in einem leinenen Sacke verwahrt, so eben aus der Tiefe herauf gewunden hatten. Noch ehe sich Elsbeth von dem gehabten Schrecken erholte,

waren die Gerichts-Personen des nahen Dorfes herbeigeholt worden.

Der Körper ward besichtiget; er trug die Zeichen einer gewaltsamen Ermordung an sich, indem das Hinterhaupt verletzt war, dicht neben dem Rückgrade eine Stichwunde bis in die edlen Theile eindrang, der Hals des Unglücklichen aber mit einem Tuche zusammen geschnürt war, in dessen Zipfel der Name Elsbeth Willmann stand. Auch auf dem Sacke, dessen innere Zwischenräume mit Steinen ausgefüllt waren, befand sich das Willmann'sche Zeichen. Der Entseelte aber war noch mit den nämlichen Kleidungsstücken bedeckt, die er an seinem wahrscheinlichen Todestage im Forsthause getragen hatte. Ein umständlicher Bericht des Vorgefallenen wurde sofort an die Justizbehörde der nächsten Provinzialstadt befördert, und noch ehe der Abend hereinbrach, langten ihre Abgeordneten in dem Forsthause an. Nur die Muhme konnte sie empfangen; denn Elsbeth, von Schreck und Entsetzen auf das Aeußerste erschüttert, hatte sich in ihr Gemach zurückgezogen. Ihre Bestürzung vermehrte sich indessen nur, als nach erfolgter Obduction des

Leichnams die Beamten, welche zur Abfassung des nöthigen Protokolls sämmtliche Hausbewohner über die wahrscheinlichen Umstände der verübten Greuelthat verhörten, auch ihre Klause betraten und an sie mit scharfer Gemessenheit die herkömmlichen Fragen richteten. Stets hatte die Aermste eine eigenthümliche Scheu vor allen gerichtlichen Verhandlungen gehegt, und nicht ohne Befangenheit erzählte sie den Deputirten, daß an dem Sonntage, wo sie dem unglücklichen Juden einige Waaren abgekauft habe, niemand außer ihr, als ihr Verlobter und der verabschiedete Jägerbursche Wolf, welcher leztere jedoch noch vor dem Juden seines Weges gegangen, im Hause gegenwärtig gewesen seyen, indem die Magd und die übrigen Hausgenossen beim Maientanze im nahen Dorfe gewesen wären. Selbst ihr Bräutigam, der Förster Oswald, sey noch vor Abschließung ihres Handels in den Wald gegangen; sie selbst aber habe den Juden nach gemachtem Geschäfte noch bis hinter den Garten nachgeblickt, und weder weiter etwas von ihm gehört noch gesehen. Das ihr gehörige Tuch, was sich an dem Halse des Ermordeten befunden, habe sie

zwar bald darauf vermißt und geglaubt, es auf einem Spaziergange im Holze verloren zu haben, doch könne sie eben so wenig entscheiden; von wessen Hand es geraubt und zu dem entsezlichen Zwecke benuzt worden sey, als sie den Thäter des verübten Verbrechens bezeichnen könne.

Kaum war Elsbeth's Aussage mit Angabe ihrer übrigen Verhältnisse zu Papier gebracht, als der Justizamtmann, der während des Verhörs das zitternde Mädchen mit steigender Aufmerksamkeit beobachtet hatte, sie um der hergebrachten Formen willen ersuchte, die sämmtlichen Gemächer des Hauses zur weitern Nachforschung zu öffnen. Elsbeth von diesem Anmuthen befremdet, bat die Verwandte, der Anordnung Folge zu leisten; doch man bestand auf ihrer Führung und willig öffnete sie jezt Thüren und Schränke, Kisten und Kasten; nur als man zu der Truhe kam, worin sie das Erbtheil ihres Pflegevaters nebst mehreren kleinen Heiligthümern der Liebe, die sie nicht gerne profanen Augen zeigen wollte, verwahrte, bat sie die Truhe verschlossen zu lassen, indem sie nichts als einige, zu ihrer Ausstattung gehö-

renden Effekten enthielte; doch eben so fröhlich als bestimmend drang man auf die Oeffnung des Behältnißes, und Elsbeth gehorchte mit unterdrücktem Widerwillen auch diesem Gebote. Sie hatte aus Vorsicht die Geldkatze tief unter das Weißzeug versteckt, und erst, als der Geschäftigste der anwesenden Spione dieselbe mit bedenklicher Miene empor hob, erzählte sie unbefangen, wie sie zu dem Besitze des Geldes gekommen sey. Um so zweifelhafter runzelte sich nun die Stirne des Justizamtmanns, und schien die Erzählung zur Fabel zu machen; nähere Fragen über Vermögensumstände und Verfügungen ihres Pflegevaters erfolgten; und als nach genauer Besichtigung der Geldkatze ein brauner Fleck an derselben bemerkt wurde, erklärte Elsbeth, daß dieß ein Blutfleck sey, der daran gekommen sey, als sie bei Aufbewahrung des Geldes, am Schloße der Truhe, sich die Hand blutig geritzt habe.

Nach dieser Erklärung versicherte Elsbeth den Herren, daß ihr Geschäft vollbracht sey und wollte sich entfernen; doch man denke sich das Entsetzen der Unglücklichen, als ihr der Justizamtmann mit achselzuckendem Be-

dauern andeutete, daß sie durch eine seltsame Vereinigung der Umstände, der verübten Mordthat verdächtig sey, und sich entschließen müße, ihn bis zum weitern Ausgange der Dinge, als Arrestantin nach der Stadt zu begleiten, woselbst der Lauf der Gerechtigkeit ihr ferneres Schicksal bestimmen werde. Angst und Verzweiflung bemächtigten sich ihrer, die Sprache versagte ihr, und mit gerungenen Händen, den Blick zum Himmel gerichtet, stand sie wie eine Bildsäule zwischen ihren Peinigern; als Oswald, der bei seinem Eintritt in das Haus, aus dem Munde der jammernden Muhme das Unheil vernommen, mit gezogenem Hirschfänger herbei stürzte, die sinkende Braut in seine Arme auffing, und mit den Worten: „des Todes, wer es wagt, die Unschuld zu kränken!“ auf die Beamten eindrang. Doch Elsbeth, die durch den Lärm wieder zu sich gekommen, bat ihn mit vergehender Stimme, nicht durch Gewalt, das Uebel ärger zu machen und versicherte, daß sie ohne Widerstand ihrem Schicksale folgen wolle, sobald man verspreche, ihren Verlobten mit jeder Unannehmlichkeit in diesem bösen Handel zu verschonen.

Oswald, welcher sich indeß gesammelt hatte, wandte sich jetzt bittend an die Beamten und suchte sie durch die triftigsten Gründe, mit allem Feuer der verzweifelnden Liebe, von Elsbeths Unschuld zu überzeugen; aber die Herzen der eisernen Themisdiener widerstanden seinen Gründen, wie ihre Ohren seinen Bitten; nur wachsendes Mißtrauen las er, je länger er sprach, in ihren Blicken und wüthend warf er sich von neuem dazwischen, als man das schluchzende Mädchen antrieb, sich reisefertig zu machen. Dringend bat er endlich, sie wenigstens als Schützer und Tröster begleiten zu dürfen, allein auch dies Begehren ward mit kalter Strenge zurück gewiesen. Jezt trat die Muhme mit Elsbeths Reisebündel ein; sie hatte unter Schluchzen und Jammern das Nöthigste für die Unglückliche zusammengepackt und mühte sich vergeblich, sie zu trösten.

„Lebe wohl!“ rief Elsbeth mit herzzerreißendem Tone, indem sie sich, plötzlich aus ihrer dumpfen Betäubung erwachend, an Oswalds Brust warf. „Lebe wohl! Du bist mir nun auf ewig entrissen!“ wiederholte sie bebend, — und riß sich dann mit Helden-

kraft aus Oswalds Armen, der sie krampfhaft umschlossen hielt. „Elsbeth! ich lasse dich nicht! — mein sollst Du werden und sollte ich dich vom Blutgerüste hohlen!“ rief er der Scheidenden nach. Elsbeth, welche mit wankenden Knieen vor dem Amtmann hergieng, warf dem Geliebten noch einen brechenden Blick zu, und ward von den Umstehenden, die Neugier und Mitleid versammelt hatte, in den Wagen gehoben; Oswalden aber, dessen Zustand dem eines Wahnsinnigen glich, flüsterte der gerührte Aktuarius zu: Machen Sie sich auf manches Schlimme gefaßt; — doch lassen Sie die Hoffnung nicht sinken; — ich glaube an die Unschuld ihrer Braut, so sehr der Schein dagegen spricht. Auch unsere Richter haben menschliche Herzen; sie werden nichts übereilen und die Gerechtigkeit wird Mittel finden, die gute Sache an das Licht zu ziehen!“

„Den Braunen gesattelt!“ rief Oswald, ohne auf die Tröstung zu achten, dem nahestehenden Jägerbursche zu; doch aus dem Kutschenschlage flüsterte plötzlich der Amtmann den anwesenden Gerichtsdienern noch

einige Worte in das Ohr und ersuchte mit kalter Gelassenheit den Förster, für dießmal den Braunen im Stalle zu lassen, und sich einstweilen unter gerichtlicher Obhut mit dem Aufenthalte auf seinem Zimmer zu begnügen, bis die Entscheidung höherer Behörden bestimmt haben würde, ob er der gänzlichen Theilnahmlosigkeit an der verübten Unthat frey zu sprechen sey oder nicht.

Ein lautes Gemurmel erhob sich unter den Anwesenden, die Elsbeths, der vielgeliebten Jungfrau, Schicksal schon mit schmerzlichem Antheil erfüllt hatte. Jedermann glaubte, daß Oswald dem Befehle sich widersetzen würde; doch ruhig entgegnete dieser: „Gut! es sey! ich bin so schuldig als sie, und Tod und Leben, Ehre und Schande will ich mit ihr theilen.“ — Mit festem Tritte wandte er sich hierauf nach dem Hause zurück, und die Gerichtsdiener folgten ihm, indeß sein unglückliches Mädchen mit ihren Begleitern zur nahen Stadt abfuhr.

Noch ehe Elsbeth wenige Tage darauf aus dem eng vergitterten Gemache des Stadtgefängnisses, das zu ihrer Wohnung angewiesen war, zum ersten Verhör in den Ge-

richtssaal abgeführt war, klopfte es dreimal an das Schlafzimmer des Justizraths Werdenberg; und noch ehe der Schlummernde sich besann, ob er wache oder träume, öffnete sich die Thüre, und Waltrud, die Zigeunerin, trat hastigen Schrittes vor sein Lager. „Kennst Du mich?“ sprach sie mit ernster, feierlicher Stimme, indem sie den mantelartigen Ueberwurf, der ihr Gesicht verhüllte, zurückschlug, und ihre schwarzen Feueraugen forschend auf ihm ruhen ließ.

„Weib, wer bist Du? und was bewegt Dich zu der Kühnheit, mich hier zu überfallen?“ entgegnete der Justizrath mit schwankendem Tone dem ungebetenen Gaste. Frau Waltrud aber sprach: „Ei seht mir doch! — Vor zwanzig Jahren klang das ganz anders, wenn ihn sein Mädchen aus dem Schlummer küßte, — das Du im Grün der Wälder, im Schoose der Freyheit und des Friedens fandest, das du um Ruhe, Glück und Heil betrogest. — Waltrud steht vor Dir, und ruft Dich auf, bei aller Wonne, bei allen Schmerzen der Vergangenheit, das unschuldige Kind Deiner Liebe, die edle Pflegetochter des verstorbenen Oberförsters

Willmann, aus Schmach und Kerker zu befreyen. — Ihr Schicksal ward Dir kund, — doch Waltrud, die Du nie auf einer Unwahrheit ertapptest, versichert Dich, daß sie ein Engel ist und an der verübten Unthat so wenig Antheil hat, als Du und ich. — Ein unglückliches Gespinnst des Zufalls und der Bosheit warf den Verdacht auf sie. Ich werde Alles aufbieten, der Wahrheit auf die Spur zu kommen; doch einmal ist sie in den Händen der Gerechtigkeit, die nur zu oft den Schein zur That, die Unschuld zum Verbrechen macht. Ein kluger Anwald ist das nächste, was die Unglückliche bedarf. Wirf Dich zu ihrem Vertheidiger auf; thue das Aeußerste, ihr Recht zu behaupten, und kannst Du ein strafendes Urtheil nicht abwenden, so suche Alles hervor, es aufzuhalten, bis Du mich wieder siehst!" Mit diesen Worten wandte sie sich rückwärts, und schritt eben so hastig, als sie eingetreten war, zur Thüre hinaus, noch ehe der Justizrath sich von seinem Staunen erholte.

Neu belebt traten die Schatten der Vergangenheit in seiner aufgeregten Phantasie hervor: nicht ohne tiefe Beschämung rief er

sich die Zeit zurück, wo er als leichtsinniger Student das reitzende Zigeunermädchen bei einem ländlichen Feste, das sie durch ihren Geist, durch ihre Schönheit schmückte, kennen gelernt hatte; wie er ihr, von wilder Leidenschaft entbrannt, durch Wald und Flur gefolgt war, bis sie, in deren angebornem Edelsinn er manchen Kampf zu besiegen, manchen Widerspruch mit dem Wesen ihrer rohen Umgebung gefunden hatte, von heißer Liebe beseelt, seine Flammen erwiedert, und ihm ihre Ruhe verkauft hatte. Nur ahnen konnte er, daß sie, die der Treulose als werdende Mutter verließ und die er später, als sein Gewissen erwachte, vergeblich in allen Gegenden Teutschlands aufsuchte, ihr Kind, um es vor der Verderbtheit ihres Standes zu schützen, in die Hände jenes wackern Försterpaares geliefert hatte, das weit und breit als Muster edler Menschenliebe bekannt war. Eilig kleidete er sich an, dem längst versäumten Rufe der Natur zu folgen und derjenigen als Vater zu dienen, in deren Interesse die allgemeine Stimme bereits den Rechtsgelehrten zog. Er erfuhr nach wenig Stunden, daß die Delinquentin in dem bestande-

denen Verhöre zwar bleich und niedergeschlagen, jedoch mit edler Faßung ihre frühere Aussage wiederholt habe; daß in Folge der öffentlich ergangenen Bekanntmachungen sich indeß zwei Individuen bei dem Justizamtmanne gemeldet hätten, welche nähere Aufklärung über das verübte Verbrechen zu geben versprächen.

Wirklich war der verabschiedete Jägerbursche Wolf, der in der Nachbarschaft sein Unterkommen gefunden hatte, mit der Versicherung bei dem Amtmann eingetreten, daß er es für seine Pflicht halte, nach öffentlich ergangener Aufforderung gerichtlich anzuzeigen, wie er am Tage seines Abganges die Elsbeth nebst ihrem Bräutigam und dem Juden allein im Forsthause zurückgelassen habe, in dessen Thüre sie noch vor ihrem Eintritt in dasselbe, mehrere vorübergehende Landleute, mit welchen er ein Gespräch angeknüpft gehabt, gleichzeitig mit ihm bemerkt hätten; zugleich wollte er, als er die Stube betreten, um Abschied zu nehmen, hinter des Juden Rücken mehrere verdächtige Zeichen zwischen dem Brautpaare wahrgenommen haben, woraus er jedoch kein Arges geschöpft;

am Abend aber, da er im Wirthshause zu Grünberg, woselbst er übernachtet, an der Wirthstafel gesessen, seyen ihm wunderliche Dinge durch den Kopf gefahren, als der Wirth sein Befremden geäußert, daß der Handelsjude David, welcher bei seinem Abgange am Morgen sich Nachtbrod und Herberge bestellt gehabt, nicht zurückgekehrt sey, worauf der Wirth noch die Worte hinzugefügt: Wenn sie dem armen Schelme nur nicht eins versetzt haben! er führte eine schwere Geldkatze bei sich, die er mir Anfangs zur Aufbewahrung anbot, sich aber späterhin anders besann, und sie mitnahm." Wie er vernommen, fuhr der Bösewicht fort, habe sich in der Truhe der Willmannschen Pflegetochter eine volle Geldkatze gefunden, zu deren Besitz sie auf keine rechtmäßige Art gelangt seyn könne, indem der verstorbene Pflegevater viel zu freigebig für die Einkünfte seines Postens gewesen sey, und in der letzten Zeit oft sein Bedauern geäußert habe, die Elsbeth nicht nach seinen Wünschen ausstatten zu können; ja daß er seines Wissens selbst einige Schulden müße hinterlassen haben.

Das bei den Akten aufbewahrte Tuch

wollte der Schändliche bei seinem Abgange in Oswalds Händen bemerkt haben; über die Geldkatze aber, versicherte er, werde der Grünberger Wirth ein Näheres aussagen können, sobald ihm selbige zu Gesicht komme, indem er die des Juden David noch genau im Gedächtniß trage, und sich bereits erklärt habe, hierüber vor Gericht zeugen zu wollen.

Die Angaben wurden sorgfältig notirt und von dem Justizcollegio, welchem die weitere Führung des Prozesses übertragen ward, erging sofort die Verordnung, auch den Förster Oswald, als muthmaßlichen Theilnehmer des Verbrechens, in gefängliche Haft zu bringen.

„Nun wie Gott will!“ sagte der Unglückliche, als er den Befehl seiner Verhaftung empfing. — „Wer meiner Elsbeth Ehre und Leben raubt, mag mich als Zugabe nehmen, und soll ich nicht an ihrer Hand zum Trau-Altare gehen, so mag's zum Hochgerichte seyn!“ Willig folgte er seinen Wächtern nach der Stadt; aber als er in Folge seines ersten Verhörs das Verfahren des ruchlosen Wolf erfuhr, als er vernahm, daß auch der Schenkwirth aus Grünberg die vorgezeigte

Geldkatze mit fester Bestimmtheit für die dem Juden-zugehörige, erklärt hatte; da flammte sein Zorn von neuem auf, und er machte durch die Heftigkeit der Vorwürfe, mit welchen er nach mehreren einzelnen Verhören dem Kläger gegen über gestellt ward, denselben überhäufte, sein böses Spiel nur ärger.

So warm und kräftig Oswald die Sprache der Wahrheit auch vor Gericht führte, und seine und Elsbeths Unschuld an den verübten Frevel betheuerte; so kalt und heimtückisch wußte der schadenfrohe Wolf das Gegenwort zu führen, und in der Seele der Richter den unglücklichen Verdacht bis zur Gewißheit zu erheben.

Während der verzweifelnde Oswald umsonst alle Mittel aufbot, die Geliebte nur einmal ungestört zu sprechen, ward die Standhaftigkeit des leidenden Mädchens auf neue, noch härtere Proben gestellt. Wohlthuend hatte zwar die edle Wärme, mit welcher der Justizrath, dem es gelungen war, sich zu ihrem Defensor zu machen, sich ihrer annahm, ihren Sinn aufgerichtet; doch die Vernunft sagte ihr, daß die Umstände zu feindlich gegen sie gerichtet wären, als daß sie je auf

eine volle Anerkennung ihrer Unschuld rechnen dürfte; denn nur die Todten konnten für sie zeugen, und die Werke des Irrthums und der Bosheit entlarven. Sie wußte, daß der unselige Prozeß jezt in den Händen des Justiz-Collegiums ruhte, und seine endliche Entscheidung erst durch das Kriminalgericht empfangen sollte. Im schmerzlichsten Kampfe würde sie dem Aergsten entgegen gesehen haben, hätte eine grausame Täuschung nicht noch einmal ihre Hoffnung aufgerichtet. Die milde Freundlichkeit, mit welcher der Justizdirektor, dem die Leitung des Prozesses anheim fiel, sie gleich im ersten Verhöre begrüßte, die mitleidigen Blicke, mit denen sein Auge unverwandt auf ihr ruhte, schienen ihr nämlich die sprechendsten Beweise edler Theilnahme zu seyn. Sie dankte dem Himmel, aus den Händen des kalten, fühllosen Amtmanns, in die eines Menschenfreundes gefallen zu seyn, und beschwur ihn mit dem rührendsten Zauber der Anmuth, ihr Retter und Beschützer zu werden. So wohlwollend, als es nur immer die Würde seines Amts zuließ, gelobte er ihr in Gegenwart der übrigen Beisitzer, ihr Bestes nach dem Gange des

Rechtes zu fördern, und tröstend zog der süße Glaube in ihrem Herzen ein, daß Gott durch edle Menschen noch Mittel finden werde, ihre Unschuld an das Licht zu ziehen. Lächelnde Bilder der Zukunft füllten zum erstenmal nach ihrer Gefangennehmung ihre Phantasie, und heiterer Friede umwehte ihre Brust, als der Justizdirektor eines Abends mit schmunzelnder Miene ihr Gefängniß betrat.

„Guten Abend, schönes Kind!“ redete er die Betroffene an, indem er sie sanft in die erröthende Wange kneippte.

„Das Maß meiner Huld befremdet Dich, nicht wahr, kleiner Schelm? auch ist die Gefahr nicht gering, in welche mich meine Theilnahme für Dich versezt; denn im Vertrauen gesagt, steht deine Sache so übel, daß nur die Gnade des Fürsten Dich wegen des, durch die untrüglichsten Zeugnisse beglaubigten Verbrechens, zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilen kann! — Doch starre mich nicht so entsetzlich an, und höre, was ich für Dich zu thun bereit bin, wenn du mir dankbar zu seyn versprichst. — Dein Schicksal liegt in meiner Hand. Schwere Beschuldigungen reden wider Dich; doch nicht umsonst

bin ich der Oberpriester der Gerechtigkeit; ihre Sklaven zittern vor mir, und auf meinen Wink würden eben so kräftige Zeugen aufstehen, für deine Unschuld zu bürgen, als jetzt zu deiner Verdammung hinreichen. Mir gab die Natur zu einem grausamen Berufe ein weiches, empfindsames Herz, und nie kann ich die Schönheit schuldig glauben; aber wie uneigennützig ich auch immer bin, so ist es gerade dieses empfindsame Herz, das für einen Liebesdienst solcher Art auch seine Gegenforderungen macht. Soll ich mich überzeugen, daß das Deine viel zu weich geschaffen ward, um des Dir angeschuldigten Verbrechens fähig zu seyn, so wirst Du meine Wünsche erhören, sobald ich Dich auf die Gefahr meiner eigenen Sicherheit in Freyheit gesetzt habe; wirst Deinen Förster verabschieden, ein lachendes Oberstübchen im Hause einer meiner achtbarsten Verwandtinnen beziehen und mich so lange im Stillen als Deinen Liebhaber beglücken, bis Dein unglücklicher Handel vergessen ist, und ich mich, ohne mein Ansehen preis zu geben, vor aller Welt zu Dir bekennen darf. — Und würden Deine schönen Wangen noch bläßer, und preßten sich die-

rosigen Lippen, die wahrlich eher zum Küßen, als zum Verschmachten geschaffen sind, noch krampfhafter zusammen; so wirst Du mir gestehen müßen, daß uns zu Amors Thron ein anmuthvollerer Weg führt, als zu dem schwarzbehangenen, wo Lust und Leben Abschied nimmt, und unter Samiels blutigem Mantel das Todesbeil hervorblickt.“

„O, daß es mich im Augenblicke träfe!“ rief die Beklagenswerthe, indem sie sich kräftig von dem Bösewicht losriß, der sie mit starkem Arm umschlungen hatte. „Ziere Dich ja nicht mein Püppchen!“ fuhr der Ruchlose fort. „Der Ort und Deine Lage sind nicht für solche Künste geeignet. Ich gebe Dir nur fünf Minuten Bedenkzeit und hoffe, daß sie hinreichen werden, Dir zu sagen, was Du zu thun hast, um meinen Schutz zu erwerben; — doch fürchte meine Rache, wenn es Dich gelüsten sollte, die Spröde noch länger gegen mich zu spielen!“

„Elender! rief Elsbeth empört; erfülle Deine Drohung je eher je lieber! Ende, wenn Du es vermagst, mein qualvolles Leben noch heute; dieß ist Alles, was ich Dir zu sagen habe!“

„Klingt es so?“ erwiederte der Justizdirektor mit lebhaftem Hohnlachen; „nun auch gut! selbst die Wünsche der ungefälligsten Schönen sind mir beachtenswerth. Du sollst den erbethenen Weg wandeln, mein Engel, wenn es schon heute nicht thunlich ist; auch sollst Du ihn nicht allein betreten, der Herr Förster wird mitgehen! und somit wünsche ich Dir eine angenehme Ruhe und süße Träume. Es ist nicht meine Schuld, wenn Dich das Knarren der Folterbank im Schlummer stört, und das Gekrächze hungriger Raben aus den Armen des Geliebten scheucht!“

Elsbeth blickte noch immer starr vor sich nieder, als der Furchtbare schon längst ihrem Auge entschwunden war. Sie hatte keines seiner Worte verloren, ob es gleich schien, als sei ihr Geist abwesend. Sie war eben so wenig fähig gewesen zu sprechen, als sie es unter ihrer Würde fand, durch äußere Zeichen der Verachtung, sich vor dem Nichtswürdigen zu erniedrigen. —

„Der Herr Förster wird mitgehen!“ sprach sie tonlos vor sich hin. Ein heftiger Kampf arbeitete in ihrer Seele, als sie allein war.

Kurze gepreßte Athemzüge hoben ihre Brust, die schönen Augen waren an den Boden geheftet, durch die verblichenen Züge flog von Zeit zu Zeit ein leises Zucken, die brennenden Lippen öffneten sich regungslos, die zitternde Hand stüzte das sinkende Haupt. — So stand sie lange unbeweglich; doch plötzlich verwandelte sich ihr Wesen, wie von innern Flammen getrieben. Begeistert sank sie auf die Knie, und hob ihre Hände empor. „Vater! hilf es vollbringen!" rief sie in höchster Anspannung; dann aber warf sie sich auf ihr Lager; heiße Thränen machten ihrem Innern Luft, und der Gefangenwärter fand sie, als er am Morgen mit dem Frühstücke eintrat, von sanftem Schlummer umfangen.

Eifrig hatte der Justizrath sich indessen bemüht, für Elsbeths Rechtfertigung zu wirken. Er hatte sie mehrmals unter vier Augen wie vor Gericht gesprochen; und ihre Anmuth, ihr Verstand, der Abglanz ihrer Unschuld, und die edle Standhaftigkeit ihres Gemüthes hatten den Menschenfreund so lebhaft ergriffen, als sie das Vaterherz mit Schmerz und Entzücken erfüllten. Mehr als einmal war er im Begriff gewesen, ihr das

nahe Band, das sie mit ihm vereinte, zu entdecken; doch, nach Art der Schwachen, hatte er wohl einst Muth genug gefunden, alle Hindernisse, die seiner Leidenschaft im Wege standen, zu besiegen und sie ins Leben zu rufen; aber die verfolgte, die beschimpfte Tochter einer unglücklichen Landstreicherin, von deren angebornen Vorzügen nur er allein die Ueberzeugung geschöpft hatte, als die seinige zu erklären, machten ihm jetzt falsche Schaam und bürgerlicher Stolz unmöglich. Daß ihn Waltrude nicht getäuscht, sagten ihm sein Herz und Elsbeths-Züge, die unverkennbar die seinigen waren, und eben so dringend, wie ihn das Vorurtheil abhielt, sich ihr als zu Vater nennen, eben so eifrig trieb ihn sein Gewissen, für ihre Rettung das Aeußerste zu thun. Er hatte im Laufe ihrer Vertheidigung nicht das Geringste verabsäumt, ihre Unschuld zu erweisen; aber das Gewicht der Gegenpartheí vernichtete seine Absicht; dann fehlte zur Vollziehung eines Todesurtheils auch das Geständniß der Angeklagten. So machten die erwiesenen Umstände das Verbrechen zu wahrscheinlich, als daß der geschickteste Defensor die Unglück-

liche von lebenswierigem Gefängnisse und dem Verdachte der That hätte frey sprechen können. Für Oswald fürchtete er weniger; doch rührte es ihn tief, daß jener, ob es ihm gleich leicht geworden wäre, sich vom Verdachte zu reinigen, in allen Verhören der Betheuerung seiner Unschuld die Versicherung hinzufügte, daß er alles, was Elsbeth an dem Unglückstage, wo der Jude verschwunden sey, unternommen habe, mit ihr getheilt und daß er ihrer Aussage, an jenem Tage in den Wald gegangen zu seyn und sie mit dem Ermordeten allein gelassen zu haben, standhaft widersprach.

Auch an dem Abende, wo Elsbeth durch den Besuch des Justizdirektors, das Vorgefühl der angedrohten Folter empfand, saß ihr Vertheidiger vor den Akten des verhängnißvollen Prozesses und sann auf neue Möglichkeiten sie zu retten; plötzlich schien ihm noch ein Rechtsgrund beizufallen, der Elsbeths Sache unterstützen könne, und schon am nächsten Tage wußte er Mittel zu finden, ihren Kerker zu betreten, um ihren Muth zu beleben, und ihr das nöthige Verfahren an die Hand zu geben; doch wie erstaunte er

als daß Mädchen, das sonst immer so muthig und rührend für seine Unschuld gesprochen, ihm in der seltsamsten Spannung entgegen trat. Sie hörte mit einem wunderbaren Lächeln den Eingang seiner Rede an; doch plötzlich unterbrach sie ihn mit den Worten:

„Ich danke Ihnen aufrichtig für die Wärme, mit welcher Sie bis hieher meine unglückliche Sache führten. — Doch das Böse überwiegt. — Die Zeit ist gekommen, wo ich enden muß. „Hören Sie mein Bekenntniß,“ fuhr sie in krampfhafter Anstrengung fort: „ich — ich allein habe den Juden David ermordet und den entseelten Körper in den Brunnen geworfen. — Das will ich vor Gericht widerholen; — mehr vermag ich nicht zu sagen!“

„Mädchen redest du Wahrheit? oder liegt irgend ein ungeheures Opfer deinen Worten zu Grunde?“

„Fragen Sie nicht weiter;“ bath Elsbeth mit versagender Stimme. „Ich kann nur das Eine behaupten.“

Vergebens mühte sich der erfahrne Psycholog durch die verschlungensten Fragen die-

sem überraschenden Geständniß auf die Spur zu kommen. Elsbeth blieb mit einsylbiger Festigkeit bei ihrer Aussage und wiederholte sie am folgenden Tage mit derselben Standhaftigkeit vor der versammelten Gerichtsbehörde. „Hat die Folter schon im Bilde gewirkt?“ raunte ihr der Justizdirektor mit schadenfroher Miene zu, als Oswald in den Saal geführt ward, um ihr gegenüber gestellt, die Aussage zu hören, und ferner vernommen zu werden. — „Elsbeth, was hast du gethan?“ rief er, der schon am Eingange ihr Geständniß von den Schergen vernommen hatte, und stürzte mit wilder Hast auf sie zu; — sie mühte sich eine Antwort hervor zu bringen, aber jezt war ihre Faßung dahin; sie sank verbleichend zusammen und mußte in einer Sänfte nach dem Gefängniß gebracht werden, indeß Oswald verzweifelnd in das seine zurückkehrte.

Der unglückliche Prozeß ward jezt mit rascher Eile betrieben und zu seiner endlichen Entscheidung dem Kriminalgerichte übergeben. Umsonst wandte der Justizrath alle Hülfsmittel der Rechtskunde an, Elsbeths Geständniß zu entkräften, und das Urtheil aufzuhal-

ten; die Rachsucht des Directors, von gleicher Schlauheit unterstüzt, vereitelte seine Bemühungen. Nur zu entscheidend sprach die Verkettung der Umstände und Elsbeths Geständniß für ihre Schuld; doch was ja die Schlangenformen der Justiz zu ihrer Vertheidigung herausgrübeln ließen, das warfen die Verdrehungen, wie der böse Wille ihrer Gegner, zu Boden. Der Justiz-Director hatte den Einfluß, den er sich bei Elsbeths jetzigen Richtern erworben, nur zu dem Untergange der Unglücklichen benuzt, und nach wenigen Wochen ward die Sentenz des Kriminalgerichtes, welche die Deliquentin durch die Strafe des Rades vom Leben zum Tode verurtheilte, vom Landesfürsten mit der Milderung, sie durch das Schwert hinzurichten, unterzeichnet.

Voll heimlicher Schadenfreude machte der Director dem Justizrathe das Urtheil bekannt. Nur der Umstand, daß durch Elsbeths Bekenntniß ihr Geliebter der Strafe entgangen und auf das Ehrenvollste seiner Freyheit zurückgegeben war, minderte den boshaften Triumph des Frevlers; dem Justizrathe aber, dem nun alle Mittel benommen waren, sein armes Kind zu retten, und den sein Herz

noch immer an ihre Unschuld glauben ließ, zerriß jene Nachricht die Seele. Mit tödlicher Angst hoffte er von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde auf Waltruden; doch sie blieb außen, und ließ kein Zeichen des Lebens ergehen. So nahte endlich der furchtbare Tag der Hinrichtung. Elsbeth hatte seine Ankündigung mit hoher Faßung vernommen, und nur bisweilen überfielen sie Stunden, wo ihr Gefühl zu erliegen schien. Sie selbst hatte um den Beistand eines würdigen Geistlichen gebeten; doch wenn derselbe die Reue des Sünders, die Gnade des Barmherzigen, zum Texte seiner Tröstungen machen wollte, versicherte sie ihm jederzeit mit ruhiger Klarheit, daß sie mit Gott und ihrem Gewissen versöhnt sey, und ihn nur bitte, ihren Sinn von den Schmerzen und Freuden der Erde auf die Freuden der Ewigkeit lenken zu helfen.

Hatte Elsbeths Schicksal schon im Entstehen des Prozesses die regste Theilnahme im Publiko erregt, so wuchs sie jezt bis zum Fanatismus, als man das endliche Loos der Unglücklichen, deren Schönheit und Würde in dem lebhaftesten Kontraste mit ihrem Verbrechen stand, erfuhr. Sie war das Ge-

spräch des Tages und zwanzig Stimmen erhoben sich gegen Eine für ihre Unschuld. Gewaltsam mußte man den Besuchen, welche in den lezten Lebenstagen der Verurtheilten gestattet wurden, und ihr im Menge zuströmten, Einhalt thun; denn wenn sie schon mit sanftem Gleichmuth dem Andringen der Mitleidigen Stand hielt, so fürchtete man doch, daß ihre Natur den wiederholten Aufregungen unterliegen würde. Schüchtern hatte sie mehrmals nach Oswald gefragt. Die Nachricht, daß er noch vor ihrer Verurtheilung an einem hitzigen Fieber erkrankt sey, hatte sie Anfangs sehr beunruhiget; auf ihr Verlangen besuchte sie der Arzt, der ihn behandelte, als ihr bereits der Tag ihrer Hinrichtung bek..nnt gemacht war. Sie fragte mit der zärtlichsten Besorgniß nach seinem Zustande, und ward sichtlich erhoben, als der Arzt sie versicherte, daß die Crisis vorüber und seine Herstellung zu hoffen sey. —

„Ich hätte ihn gern noch einmal gesehen,“ hub sie nach einer Pause schmerzlichen Nachdenkens an; „doch es mag so besser seyn!“ Hierauf bat sie den Arzt, ihm ja die Nachricht ihres Todes so lange vorzuenthalten,

bis er stark genug seyn würde, sie zu tragen, schnitt eine Locke aus ihrem Haar, heftete sie auf ein Blatt Papier und schrieb mit zitternder Hand darunter:

„Lebe wohl, mein Geliebter! — Weine nicht um mich und trage dein Schicksal geduldig! — Ich sollte Dir nun einmal in diesem Leben nicht angehören, — doch unter den Seeligen wirst du mich wieder finden. — Ich möchte dir noch Vieles zurufen, aber ich muß abbrechen, ehe die Kräfte versagen.“ — — — Elsbeth.

Sie faltete das Papier zusammen und bat den Arzt, es Oswald, sobald er ihr Ende erfahren haben würde, zuzustellen; was ihr der Theilnehmende versprach und sie voll tiefer Rührung verließ.

Bleich, aber ruhig, saß Elsbeth am Vorabende ihrer Hinrichtung zwischen dem Justizrathe und dem Geistlichen. Vor ihr lag ein weißes Gewand, das sie, wie man der Bittenden gewährt hatte, eigenhändig mit schwarzen Schleifen besezte. Jeden andern Zuspruch hatte sie dringend verbeten; doch die Nähe des würdigen Predigers, der sie morgen auf ihrem lezten Gange begleiten

sollte, that ihr wohl; und zu dem Justizrathe, der ihr so treu zu dienen bemüht gewesen war, zogen sie, außer dem Gefühle der Dankbarkeit, noch die geheimen Bande der Natur. Forschend weilte der Geistliche auf ihren Zügen; er wünschte dem Frömmsten seiner Gemeinde die selige Gewissensruhe, welche auf dem Gesichte der Verurtheilten thronte, und verlor sich in dunkeln Räthseln über ihren Zustand, während dem Justizrath heiße Schmerzensthränen über die brennenden Wangen rollten. Auch ihn bat Elsbeth mit Innigkeit, sie auf dem verhängnißvollen Wege zu begleiten; fast fiel ihm die Zusage unmöglich, doch er legte sich im Stillen die schwerste Probe zur Büßung des Vergangenen auf und versprach, ihr zu folgen; ängstlich gespannt hafteten seine Blicke auf der Thüre — und unwillkührlich entschlüpften ihm halblaut die Worte: „O Waltrud! Waltrud! warum hieltest du nicht Wort?“ —

„Sie nannten einen Namen, edler Herr, der mir nicht gleichgültig ist und mich an eine deutungsvolle Warnung mahnt,“ nahm Elsbeth plötzlich erglühend das Wort. „Darf ich die nähere Beziehung wissen?“ Da konnte

sich der Justizrath nicht länger halten; im heftigsten Schmerze rief er aus: „es war der Name Deiner unglücklichen . . . .“ allein der Nachsatz starb ihm auf der Lippe; denn an der Thüre, welche mit doppelter Wache besezt war, erhob sich plötzlich ein gewaltiger Lärm und durch die aufgesprengte Pforte stürzt Oswald gleich einem Rasenden herein. Sein Haar sträubte sich verworren empor, sein dunkles Auge sprühte Feuerflammen, Todtenblässe deckte sein Gesicht. Es sprang ins Auge, daß er durch Unvorsichtigkett seiner Wächter Elsbeths Schicksal erfahren hatte und ihrer Aufsicht entsprungen war; dies zeigte selbst sein Anzug; denn nur ein weiter Mantel deckte seine zitternden Glieder. „Elsbeth! Elsbeth! sie wollen dich morden„! rief er mit fürchterlichem Tone, und umfaßte sie krampfhaft. „O strafe sie Lügen, die Verruchten! — rufe es aller Welt zu: ich bin unschuldig! — Himmel und Hölle müssen deinen Worten glauben und die elenden Menschen sollten Dich würgen? — Elsbeth, Du bist unschuldig — o! sprich es aus — Du bist es!“? —

„Vor Gott werde ich Dir Antwort ge-

ben, mein Oswald," erwiederte sie schluchzend. „Hier kann ich nicht widerrufen; — denn Dein — mein Schicksal wollte es nicht anders." Mehr konnte sie nicht hervorbringen; er aber erblickte jezt das Sterbekleid, — seine Besinnung entschwand. Wüthend ergriff er das Gewand, riß die schwarzen Schleifen herab und verbarg sie wild auflachend in den Busen. — „Glaubtest Du Hölle, sie sollten Dir den Engel schlachten?" rief er verwirrt. „Nein! Elsbeth folge mir! — mein Arm ist stark, — ich will sie alle zerschmettern — folge mir;" Mit diesem Ausrufe zog er die Jammernde nach der Thüre; aber die eingetretene Wache bemächtigte sich seiner, und brachte ihn gewaltsam nach seiner Wohnung. Das Fieber kehrte mit erhöhter Kraft zurück und die Bande des Wahnsinns trennten den Unglücklichen aufs Neue von der schauderhaften Wirklichkeit.

Elsbeth war indessen durch den lezten Auftritt in einem so hohen Grade erschüttert worden, daß der Justizrath nicht Muth genug fand, die angefangene Entdeckung zu vollenden. Glaubte er auch mit fester Ueberzeugung an Elsbeths Unschuld, so konnte

er die Ursache nicht ergründen, welche sie vermocht hatte, troz allen seinen Bitten, Fragen und Beschwörungen das unselige Geständniß, das sie dem Tode weihete, zu behaupten. Er konnte keinen andern Beweggrund als überreiztes Ehrgefühl, und den durch dessen unheilbare Verletzung entstandenen Lebensüberdruß als die Veranlassung jenes Entschlußes betrachten; denn was ihn erzeugt hatte, war ihm fremd, da Elsbeth nie des schrecklichen Besuches und der vernichtenden Drohungen des Justiz-Direktors gegen ihn erwähnt hatte.

Ihr Loos war gefallen; nur wenige schauervolle Stunden knüpften die Aermste noch an dieses Leben; sollte er durch neue erschütternde Gemüthsbewegungen ihr den lezten harten Kampf erschweren? — Nein! er beschloß zu schweigen und gieng, nachdem sein unglückliches Kind sich einigermassen erholt hatte, in seine Wohnung, um in der Einsamkeit sich Kraft zum morgenden Gange zu holen. Elsbeth brachte die Nacht unter wechselndem Gebete und abgebrochenem Schlummer hin. Als der Tag graute, bat sie die Muhme, welche am Abend eingetrof-

sen und von Oswalds Lager zu ihr geeilt war, sie anzukleiden. „Erzeigen Sie mir den lezten Dienst mit Standhaftigkeit,“ sprach sie zu der Weinenden; „Sie brechen mir sonst das Herz, und das muß ja noch für einige Stunden schlagen. — Sagen Sie mir lieber, wie es um Oswald steht? — Die Muhme vermochte es nicht, ihr seinen wahren Zustand zu schildern, und mit der Versicherung, daß sie ihn angegriffen, aber gefaßt gefunden habe, beruhigte sich Elsbeth und sank in stilles Sinnen zurück, bis die Sonne herauf stieg und es draußen lebendig ward. Ein starkes Militärkommando war bereits vor dem Gefängnisse aufmarschirt; denn nur mit Mühe hatte die wachsame Polizei im Laufe der Nacht einen Tumult dämpfen können, den mehrere junge Brauseköpfe zu Elsbeths gewaltsamer Befreiung angestiftet hatten, und schaarenweise drängte sich der Pöbel jezt zusammen, der, wie an allen Orten, es nicht erwarten konnte, das Opfer bluten zu sehen, das der Gegenstand seines rohen Mitleidens war. Die Trauerstunde schlug, und mit ihr traten der Geistliche und der wankende Justizrath in

den Kerker, die Dulerdin in Empfang zu nehmen. „Wünschen Sie mir Glück, meine Herrn!“ sprach sie nach freundlicher Begrüßsung auf die wehmüthige Anrede der Eintretenden. „Nun wird es ja bald überstanden seyn!“ und festen Trittes schritt sie in ihrer Mitte aus dem Kerker und legte den Weg bis zum Richtplatze mit gleicher Faßung zurück. Lautes Schluchzen ertönte bei ihrem Anblicke aus der gaffenden Menge, und begleitete sie bis an das Hochgericht.

Mit feierlichem Ernste saßen auf hohen Sesseln die Richter auf der schwarzbehangenen Tribune; jeder von ihnen hielt einen weißen Stab in der Hand. Nur ein zuckender Händedruck und ein vielsagender Blick zum Himmel war Elsbeths Abschied von ihren Begleitern, als man sie jetzt von ihnen schied und auf die Mitte der Tribune führte. Ehe die Richter nach hergebrachter Sitte den Stab über die Unglückliche brachen, trat der Scharfrichter, mit dem Scharlachmantel bekleidet, aus dem Hintergrunde hervor, und das Todesurtheil ward ihr, wie es gebräuchlich ist, mit allen Zeremonien noch einmal vor dem Volke vorgelesen; doch kaum

waren die ersten Worte über die Lippen des Redners gedrungen, als lautes Geschrei die Menge durchtönte und ein kräftiger Bursche aus dem Zigeunervolke sich athemlos hindurch drängte, den ohnfern des Blutgerüstes stehenden Wolf bei der Brust packte und ihn trotz seinem Sträuben vor die Tribune schleppte, mit lauter Stimme rufend: „haltet ein! haltet ein! das ist der Mörder!“ —

Im Augenblicke änderte sich die Scene. Ein tausendstimmiges Halt! drang durch die Lüfte, und nur die herbeieilenden Wachen konnten den neuen Arrestanten vor den Mißhandlungen des exaltirten Pöbels schützen. Die Hinrichtung ward aufgehoben, die ohnmächtige Elsbeth unter lautem Jubelgeschrei nach der Stadt zurückgebracht, und noch am nämlichen Tage lieferte der Zigeuner folgende gerichtliche Aussage:

Es war am Montage vor Pfingsten, als ich mich in der Dämmerung zum Waldbrunnen des Mayenfelder Forstes begab, woselbst mir eine schmucke Dirne unseres Stammes, der ich mein Herz geschenkt, und die zu einer andern Bande gehörte, ein Stell-Dich-ein versprochen hatte. Nachdem ich bis Nachts 11 Uhr vergeblich gewartet, war ich im Be-

griff, mich wieder zu meinen Genoßen zu verfügen, als aus dem Waldgesträuch zwey Kerle hervorschritten, von denen der eine einen zugeschnürten Sack, der Andere eine Blendlaterne trug.

Um zu sehen, was sie im Schilde führten, und um nicht von ihnen bemerkt zu werden, verbarg ich mich, noch ehe sie heran kamen, dicht an dem Brunnen, in eine hohle Buche. Die Oeffnung des Baumes befand sich an der Waldseite; ein Astloch in der Rinde gab mir indeß Raum genug zu beobachten, was sich am Brunnen zutrug. Leise, und sich nach allen Seiten umschauend, traten die Galgenvögel, in welchen ich trotz ihrer Verhüllung den Jäger Wolf, so wie den Grünberger Wirth erkannte, bis an den Rand des Brunnens, und stürzten den Sack in die Tiefe. „Komm jetzt in die Bärenhöhle, dort wollen wir theilen!„ sprach Wolf zu dem Schenkwirth, und beide lenkten seitwärts nach einer tief in den Wald hinabführenden Steinkluft, deren endlicher Ausgang sich in einem unterirdischen Felsenkeller verliert, seit alter Zeit die Bärenhöhle genannt. Ich war in jenem Schlupfwinkel zu Hause; denn manche Nacht verbrachten wir in der Höhle, wenn

wir in jener Gegend verweilten, und uns das Wetter trieb, ein Obdach zu suchen.

Erst kürzlich hatte ich mit einem meiner Kammeraden durch Zufall einen Durchgang entdeckt, der von der äußern Bergwand nach dem Mittelpunkte der Höhle führte. Ohne eine bestimmte Absicht dabei zu hegen, hatten wir den äußern wie den innern Eingang mit den nämlichen Steinen, die ihn früher versteckt hielten, bedeckt. Neugierig, was die beiden dort zu theilen haben möchten, schlüpfte ich, als sie vorüber waren, aus meinem Hinterhalte hervor, und war bereits hinter den Steinen, die meinen Paß von der Höhle schieden, verborgen, als die saubern Hechte von der Schlucht her anlangten. Durch die Ritzen der Steine konnte ich im Scheine der Blendlaterne deutlich wahrnehmen, wie sie den Inhalt einer schwer gefüllten Geldkatze selbander theilten. Was sie während dieses Geschäftes unter einander flüsterten, konnte ich nicht verstehen; doch als sie fertig waren, zog der Wirth sein Schlachtmesser aus dem Gürtel und sagte, es betrachtend, zu dem Jäger: „'S ist mir doch, als sollte ich mit dem Dinge da kein Kalb niederstechen, ohne daß mir der Alte vor die Augen

käme; und lieber mag es hier verrosten, als daß ich's wieder brauche!“ und mit den Worten bohrte er das Messer unter das Gestein, das mich verborgen hielt. „Bist doch mein Tage ein feiger Schuft gewesen!“ lachte Wolf auf.

„Hatt' ich den Alten doch schon mit dem Büchsenkolben kalt gemacht, als du ihm den Gnadenstoß mit dem Schlachtmesser gabst. Doch meinetwegen laß es hier. Des Alten wegen kräht kein Hahn; mein Beutel ist gefüllt und meine Rache wird gesättiget werden! Mehr verlange ich nicht.“ Beide hatten während dieses Hergangs tapfer aus den mitgebrachten Flaschen gezecht, und schickten sich jezt an, die Höhle zu verlassen, als es dem Wirthe noch einfiel, eine Handvoll Papier, das er aus dem Busen zog, zu verbrennen. Von Beiden unbemerkt, führte der Zugwind Eins dieser Blätter gegen die Steinwand, während die übrigen hell aufloderten und die Schurken sich mit schweren Köpfen davon machten. Jezt rückte ich die Steine bei Seite, kroch in das Innere der Höhle und hatte nach kurzem Suchen Papier und Messer in den Händen. Ich steckte beides zu mir, legte mich, nachdem ich die Höhle ver-

lassen, unter einer Felswand zur Ruhe und fand, als ich mit dem Tage erwachte, des Wirthes Namen auf der Klinge eingegraben, und auf dem Zettel Folgendes vom Jäger Wolf an den Gastwirth geschrieben fand. Er überreichte bei den Worten die benannten Gegenstände, der Zettel war mit Rothstift geschrieben, und lautete:

„Plagt Dich der Satan, daß Du wie ein Irrlicht davon läufst und mir das Wild auf dem Halse lässest? Hat's mich etwa nicht hinlänglich verdroßen, daß Du mir in den Weg laufen mußtest, als ich auf dem Anstande lag, und daß Du mich zwangst, den Fang mit Dir zu theilen, der mir gewiß war, ohne Dich? Aber ich sage Dir, Schurke, kommst Du mir diese Nacht nicht in die Felsenschlucht und hilfst mir dem verwünschten Mädel den Hochzeitbraten in die Küche liefern, so breche ich Dir selber das Genick. Bringt sie's nicht an den Galgen, so soll's ihr doch die Brautsuppe versalzen. Ich eile den Hirten aufzusuchen, um ihm den Zettel mitzugeben; er ist nicht zum ersten Male unser Bote und wird ihn richtig abliefern. Ich selbst finde es nicht gerathen, mich

heute aus dem Walde zu entfernen; Abends aber findest Du mich in der Felsenschlucht. Giebst Du das alte Zeichen, so komme ich Dir entgegen.

Wolf.

Es brannte mir auf der Seele, (fuhr der Erzähler fort) die Sache anzuzeigen; denn es lag am Tage, daß die beiden Satansbrüder, von denen unter unsern Leuten schon längst die Rede gieng, daß sie früher zu einer schwarzen Gesellschaft gehörten, einen Mord begangen hatten. Doch in dem Augenblicke, wo ich mich auf den Weg machen wollte, um mein Vorhaben auszuführen, ließ mir mein Liebchen die Nachricht zukommen, daß sie ihr Hauptmann nicht entlaßen, sondern gewaltsam mit nach Böhmen schleppen wollte, weshalb er sie so streng bewache, daß es ihr unmöglich gewesen sey, mir Lebewohl zu sagen; sie hoffe, daß ich ihr folgen und Muth genug besitzen werde, sie zu befreien. Was war zu thun? Machte ich jezt noch die bewußte Anzeige, so müßte ich mich gefaßt halten, bis zur Entscheidung einer langwierigen Untersuchung festgenommen zu werden; mein Mädchen ward mir unterdessen geraubt und ich zeitlebens von ihr und

meinem Glücke geschieden. Rasch beschloß ich jezt ihr zu folgen; jedoch, sobald ich meinen Zweck erreicht haben würde, in diese Gegend zurückzukehren, und die Verbrecher zu entlarven.

Es war um Mitternacht, als ich mein Bündel auf dem Rücken, das Lager verließ. Meine Gefährten lagen schnarchend um das verlöschende Wachtfeuer; nur eine unserer Frauen, Waltrude genannt, seit Jahren unsere Führerin und Rathgeberin, hatte mein Treiben beobachtet, und trat mir, als ich den Eingang des Grenzwaldes beschritt, plötzlich entgegen. „Balko, rief sie mir drohend zu: es hat dich nie gereuet, wenn du meinen Worten Gehör gabst. — Sprich, gehst du jezt auf guten Wegen? und wo verbrachtest du die gestrige Nacht?“ — Wenn dich jemand fragt, so sage nur: bei hübschen Leuten, die Blut in Gold, und Menschen in Fische verwandeln können, war meine Antwort; denn es verdroß mich, auf meinem Wege aufgehalten zu werden. „Wenn du mehr davon wissen willst, so frage den Mayenfelder Waldbrunnen; mich aber kriegst du sobald nicht wieder zu sehen; denn ich ziehe meinem Mädchen nach ins Böhmer-

land.“ Mit diesen Worten bog ich rasch in einen Seitenpfad des Geheges, und war ihren Blicken entschwunden.

Es gehört nicht hieher (endete Balkos Erzählung) wie ich nach langem Suchen und wunderlichen Abendtheuern endlich zu meinen Mädchen gelangte. List und Liebe halfen uns alle Schwierigkeiten, die ihrer Flucht im Wege standen, beseitigen, und schon war ich im Begriff, sie als mein Weib zu unserer Horde zu führen und meiner Anzeige zu gedenken, als eines Abends Waltrude bleich wie ein Gespenst des Grabes, vor mir stand, und mich mit hohler Geisterstimme fragte: „Balko! wer sind sie, die Blut in Gold, und Menschen in Fische verwandeln? Wer hat den Leichnam des ermordeten David in den Waldbrunnen des Mayenfelder Forstes geworfen? „Ich hörte an dem Tone ihrer Stimme, daß an der Frage wenigstens ein Menschenleben hing, und antwortete kurz und bestimmt: „wer anders als Wolf der Jäger und sein Spießgeselle, der Schenkwirth aus Grünberg!“ „Gott lob!“ rief das Weib in Verzuckung und erzählte mir darauf, was sich hier zugetragen, woran sich eine Geschichte knüpfte, die mir das Herz im Innersten

bewegte. Sie hatte oft als Mutter an mir gehandelt; nicht einen Augenblick durfte ich säumen, ihr zu folgen, um noch zu rechter Stunde hier einzutreffen, und die schrecklichen Folgen meines unzeitigen Schweigens zu verhüten. Ich that mein Mögliches. Waltrude, welche sich bei meiner beschwerlichen Aufsuchung weder Ruhe noch Erhohlung vergönnt hatte, schritt von übermenschlicher Kraft erhoben, vor mir her, und Gott sey Dank! wir langten noch früh genug an, die Unschuld zu erretten, und die Frevler zu entlarven.

Freywillig stellte sich der Redner, sobald er geendet hatte, als Geißel für die Wahrheit seiner Aussage und machte dem Angeklagten Platz, der jetzt mit grimmiger Gebehrde und versteckter Miene vor die Richter trat. Er schien während der Einleitungsfragen bereit, mit dreuster Stirn die Unthat leugnen zu wollen; doch als ihm seine Handschrift vorgezeigt wurde, schlug er sich fluchend vor die Stirne, und bekannte unter empörenden Lästerungen das verübte Verbrechen; ja er fügte, um, wie er sagte, der hochlöblichen Justiz die Freude einer peinlichen Untersuchung, sich selbst aber den Ver=

druß einer langwierigen Gefangenschaft zu ersparen, das Geständniß hinzu, daß er früher zu einer berüchtigten Räuberbande gehört habe, deren Helfer und Helfershelfer der Schenkwirth gewesen sey. Erst als die Bande zersprengt, der Hauptmann und die unternehmendsten Glieder derselben gefangen und hingerichtet worden, habe er den Entschluß gefaßt, sein früheres Handwerk, die Jägerey, hervor zu suchen, und sey bei dem Oberförster Willmann in Dienste getreten. Dort hätte ihn nur die Liebe zu Elsbeth festgehalten, bis ihre Abneigung dieselbe in Haß verwandelte, zu dessen Sättigung er keine bequemere Gelegenheit, als das mit seinem Abschiede verbundene Erscheinen des Juden fand. Er hatte, wie er versicherte, kaum die Geldkatze um des Juden Leib bemerkt, als er den Vorsatz gefaßt, demselben aufzulauern, und ihn gewaltsam zu berauben, da er des Geldes benöthigt gewesen sey. Zu jenem Entschluße aber habe sich die Aussicht gesellt, seine Rache an Elsbeth auf keine bequemere Weise ausüben zu können, als wenn er den Juden todt schlage, und den Verdacht der That auf sie wälze, was er nicht besser als durch die Versenkung des Körpers in den

Brunnen, von dessen bevorstehender Reinigung er unterrichtet gewesen, habe bezwecken können. Um jenen Verdacht zu begründen, und ihr mindestens den Schimpf einer Kriminal-Untersuchung zuzuziehen, habe er, vor seinem Abgange aus dem Hause, das ihr entfallene Tuch, so wie den erwähnten Sack zu sich gesteckt, und sich damit auf den Weg gemacht. Der Jude hatte, als Wolf im Zimmer gewesen, zufällig geäußert, daß er in Grünberg übernachten wolle. Ein enger, dicht verwachsener Waldpfad führte von Mayenfeld dahin; hier habe er, fuhr Wolf fort, hinter einem Busche dem Unglücklichen aufgepaßt, als ihm der Schenkwirth in den Wurf gekommen, den er als frühern Mitschuldigen erkannt habe und schnell zum Genossen der That machen müßen, wie er sein Opfer von fern erblickt habe.

Leicht sey es ihm nach vollbrachtem Vergehen geworden, den Bösewicht zu überreden, den Plan seiner Rache unterstützen zu helfen, und durch die ihm eingegebenen Behauptungen den Verdacht des Verbrechens auf die unschuldige Elsbeth zu wälzen, wodurch er jeder möglichen Entdeckung des eigenen Fre-

vels zugleich am sichersten habe vorbeugen können.

Hier endete das Bekenntniß des Verruchten; wir aber wenden uns, indeß er mit Ketten belastet in den verdienten Gewahrsam gebracht wird, zu der befreieten Märtyrin zurück, und finden sie mit leuchtenden Blicken in ihres Vaters Armen, der ihr sogleich nach ihrer feierlichen Rückkehr, in seinem Hause eine Freistätte öffnete. — „Herrliches, vortreffliches Mädchen!“ rief der Justizrath aus, als er aus ihrem Munde die Ursache ihrer freywilligen Opferung vernahm, als er erfuhr, daß nur die Drohung des nichtswürdigen Directors, durch seinen Einfluß auch ihren Geliebten dem Tode zu weihen, sie zu dem heldenmüthigen Entschlusse bewogen hatte, durch ein erdichtetes Geständniß dem leztern Leben, Ehre und Freyheit zu erkaufen.

„Herrliches, unvergleichliches Mädchen!“ wiederholte der Justizrath: „laß es mich Dir — laß es mich aller Welt mit edlem Stolz verkünden, daß ich Dein Vater bin!!“

„Mein Vater, Sie? — Gott, du Allgütiger, wo endet das Maß deiner Huld? — soll mit dem neu empfangenen Leben denn alles Glück über mich ausströmen? soll ich

in dem edelsten Manne, der in der höchsten Noth sich meiner annahm, auch noch den längst ersehnten Vater finden?“ entgegnete Elsbeth außer sich. „Doch, meine Mutter — wo ist sie?“ — fügte sie in zögernder Spannung hinzu. Da öffnete sich eine Seitenthüre, und in ihrer gewöhnlichen fantastischen Manier, doch mit der feinsten Sorgfalt gekleidet, stürzte Waltrude hastig und mit strahlendem Blicke herein. „Mäßige Deine Freude, Kind!“ sprach sie mit schwankendem Tone, „und wisse es endlich: — ich! — die Heimathlose — Verirrte — Verlassene, bin deine Mutter!“ — Sie breitete bei den Worten ihre Arme aus, doch wagte sie nicht, die Tochter zu umschließen.

„Waltrude!“ rief Elsbeth außer sich und warf sich an die Brust ihrer unglücklichen Mutter. „So hat mich mein ahnendes Herz nicht betrogen — so war es heiße, innige Kindesliebe, die mich so oft zu Dir, Du räthselhaftes Wesen! zog, das mir nur Ehrfurcht und Vertrauen einflößte, indem ich seinen Standpunkt bejammerte!“

„Wohl magst Du ihn bejammern, meine edle Tochter!“ fuhr Waltrude in hoher Begeisterung fort. „Er war der Fluch meines

Lebens; denn mein Gefühl, meine Grundsätze und Einsichten hoben mich früh über meinen unglücklichen Standpunkt empor, in welchem ich nur geboren ward, um sein ganzes Elend, seine ganze Verworfenheit zu fühlen. Nie halte ich es jedoch gerathen, wenn sich der Mensch gewaltsam seiner Bestimmung entzieht; — auch in der versunkensten Lage kann man Gutes wirken; und so gelang es mir, selbst auf meinem untergeordneten Platze dem Laster entgegen zu arbeiten, und eine Gesellschaft von Menschen zu veredlen, die aus der Reihe der Gesitteten geschlossen ist. Viele, die der Besserung fähig waren, habe ich soweit gebracht, daß sie ein müßiges Gaunerleben mit nützlicher Thätigkeit vertauschten. Andere habe ich durch mein Ansehen im Zügel erhalten.

Jenes Ansehen zu behaupten, ward mir nicht schwer, ob ich mich gleich mancher Täuschung und äußerer Kunstgriffe bedienen mußte, um meinen edleren Absichten die Schwachheit und den Aberglauben unterthänig zu machen. Scharfe, wachsame Beobachtungen der Menschen und ihrer Handlungen ließen mich tief in ihr Inneres blicken, und erzeugten eine natürliche Schlußfolge,

die oft durch Wahrheit, oft durch Zufall unterstüzt, meine Worte zu Orakelsprüchen machte. Ich hatte es bei meinem Treiben von guter Wirkung befunden, oft in abgebrochenen Sätzen, in hingeworfenen Warnungen und kurzen Reimen zu den Menschen zu sprechen; ein eigenes, ahnungsvolles Grauen, für das ich keinen Namen wußte, gab mir indeß die Worte ein, mit welchen ich an dem verhängnißvollen Sonntagsmorgen von Dir und Deinem Verlobten schied. Spät erst konnte ich jene Weissagung erfüllen; — denn unverhoffte Abhaltungen hatten mich gewaltsam verhindert, in den entscheidenden Augenblicken für Dich zu wachen, und entzogen mir die Wendung Deines Schicksals; — doch ich sollte es nachholen, — und Dank sey Gott! es ist gelungen! — So lange ich denken kann, hat Abscheu gegen das Böse meine Brust erfüllt. Von Lastern umgeben, blieb meine Seele rein; nur einmal fehlte ich; — doch dieser Fehltritt ist versöhnt; denn er gab Dir das Leben — und Deines Vaters Liebe war der einzige helle Sonnenpunkt des meinigen. — Daß ich Dich nicht ernährte, nicht erzog; daß ich Dich in die Arme edler hochgeschäzter Menschen legte, — frage nicht

was es mich kostete — doch danke es mir!“

Waltrude schwieg und heftete einen seelenvollen, tief eindringenden Blick auf Elsbeth, die außer Stande war, ein Wort hervorzubringen. „Weib! wie soll ich Dich genug bewundern?“ sprach der Justizrath, als sie geendet. „Was soll ich thun, um Vergangenes gut zu machen — uns allen Glück und Frieden zu bereiten?“ —

„Nichts sollst Du thun, als Dich am Glücke Deines Kindes freuen,“ entgegnete Waltrude. „Das meine hat in diesen Augenblicke seinen Gipfel erreicht. — Um mein Verhängniß laßt Euch unbekümmert; — es treibt mich weit von Euch, — doch weiß ich, Ihr vergeßt mich nicht!“ —

„O Mutter, nein! Du darfst mich nie verlassen!“ flehte Elsbeth und preßte sie mit Heftigkeit an sich.

„Du hast bewiesen, daß Du meine Tochter bist, und hast Dich standhaft in Schicksal und Prüfung bewährt. Sey es auch jezt; — gehorche mir, und laß mich ziehen! — Ihr sollt von mir, und ich werde von Euch hören; — doch nie darf es die Welt erfahren, was wir uns sind. — Wenn ihr mich liebt, so erschwert Ihr meine Absicht nicht. —

„Lebt wohl! vergeßt mich nie“ rief sie gepreßt, umarmte noch einmal in glühender Inbrunst den einstigen Geliebten, die bewegte Tochter, und stürzte zur Thür hinaus.

Beide waren tief erschüttert, aber sie fühlten, daß es so kommen mußte, fühlten, daß Waltrude bei ihrem hohen Sinn und ihrer untergeordneten Lage, selbst im Schutze der Großmuth, des Dankes und der Liebe nicht Ruhe finden könne, und schmerzvoll weinten sie ihr nach. Ihre beiderseitige Theilnahme mußte sich jezt auf Oswald richten, mit dessen neuester Gefahr Elsbeth nicht eher bekannt gemacht worden war, als bis er in einem lichten Augenblicke von ihrer Rettung unterrichtet, und durch die Wunderkraft dieser Nachricht aufs neue der Besinnung und dem Leben zurück gegeben war. Die Pflege der Geliebten, das Glück einer solchen Wiedervereinigung hieß seine Genesung mit Riesenschritten vorwärtsschreiten. Die glückliche Braut ward indeß völlig heimisch in ihres Vaters Hause, der nicht länger säumte, sie gesezlich als Tochter anzuerkennen und zur Erbin seines einstigen, bedeutenden Nachlasses zu ernennen.

Waltrude hatte schon in der ersten Unter-

redung mit ihm jede Unterstützung mit der ihr eigenen Bestimmtheit abgewiesen. Es war ein seltener Freudentag, der kurz darauf unsere Heldin als hochbeglückte Gattin in die Arme ihres theuer erkauften Geliebten führte. Der würdige Geistliche, der sie ans Todesziel begleitet hatte, gab ihrem schönsten Lebensbunde die priesterliche Weihe; er wohnte nebst wenigen auserlesenen Freunden des Justizraths dem vertrauten Familienmahle bei, das jene Feier würzte. Manchen sinnreichen Toast hatten die fröhlichen Gäste den Glücklichen zugetrunken; da füllte der Justizrath mit ernster Wehmuth noch einmal den Pokal und stieß, in trübes Schweigen versinkend, an die Gläser des Brautpaares. Elsbeth verstand ihn. Blinkende Crystallperlen träufelten aus ihren Augen in den Freudenwein, — sie galten ihrer unglücklichen Mutter.

Ihr Einzug in Mayenfeld glich einem Triumpfzuge, und manche süße Stunde der Wonne und Zufriedenheit lag bereits hinter den Glücklichen. Der Stifter ihres früheren Unheiles hatte sein verruchtes Leben auf dem Schafotte verblutet, und sein nichtswürdiger Gefährte war für die Lebenszeit in Fesseln eingeschmiedet, als unerwartet ein Schreiben

folgenden Inhalts, von einem Landgeistlichen am Odenwalde in Oswalds Hände lief:

Wohlgeborner Herr!

Hochgeehrtester Herr Oberförster!

Es waren gestern acht Tage, daß ich Kraft meines Amtes an das Sterbebette einer wandernden Zigeunerin, welche Tags zuvor im Wirthshause meines Pfarrdorfes erkrankt war, gerufen ward. Ich sann im Hingehen mit banger Sorge, wie ich es anfangen möchte, einer in Lastern und Irrthum wahrscheinlich tief verstrickten Seele, in diesem kurz gemeßenen Raume, den Weg des Lichtes und der Gnade anzudeuten. Doch meine Besorgniß war vergeblich gewesen; denn ich fand eine Christin, die mit der Würde eines unbefleckten Gewissens und vertraut mit den Verheißungen des ewigen Heiles, jenen lezten verhängnißvollen Schritt zu thun bereit war; ja sie schien vielmehr recht herzlich erfreut, am Ziele ihrer Laufbahn zu stehen. — Ueber ihre früheren Schicksale enthielt sie sich zu sprechen; doch vertraute sie mir, wie sie in enger Verbindung mit Ew. Wohlgeborn gestanden, und bath mich, nach ihrem Hingange den beifolgenden Zettel, mit der Nachricht

ihres Todes, an dieselben zu fördern. Ihr Ende erfolgte am nächsten Tage sanft und schmerzlos; auch hat es ihr im Laufe ihrer Krankheit an nichts gemangelt. Ein junger Mann aus ihrem Volke, der sich Balko nennt, und dessen junges Weib, verpflegten sie bis an ihr Ende mit kindlicher Treue; auch war ihr eigener Nachlaß an baarem Gelde hinreichend, ihr ein anständiges Begräbniß zu gewähren.

Der ich in gebührender Achtung unterzeichne.

N. N.

Eben war der Justizrath zu einem Besuche bei seinen glücklichen Kindern eingetroffen, als jene Nachricht auf dem Forsthause anlangte. Oswald schickte ihr eine sanfte Einleitung voraus, und überreichte dem Justizrathe und seiner weinenden Gattin Waltrudens Abschied. Sie priesen den Herrn, der alles wohl macht; — doch schmerzlich ergriffen lasen sie die Worte:

Waltrude ist eingegangen in das Leben. Dort sind wir Alle gleich! — dort wohnt der Friede! — dort finden wir uns wieder !!! —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kornheil, R.

Echotöne Mit einem Kupfer

Nürnberg u.a. 1826

P.o.germ. 597 t

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110816-7